

Schauins-Land



1912
1077

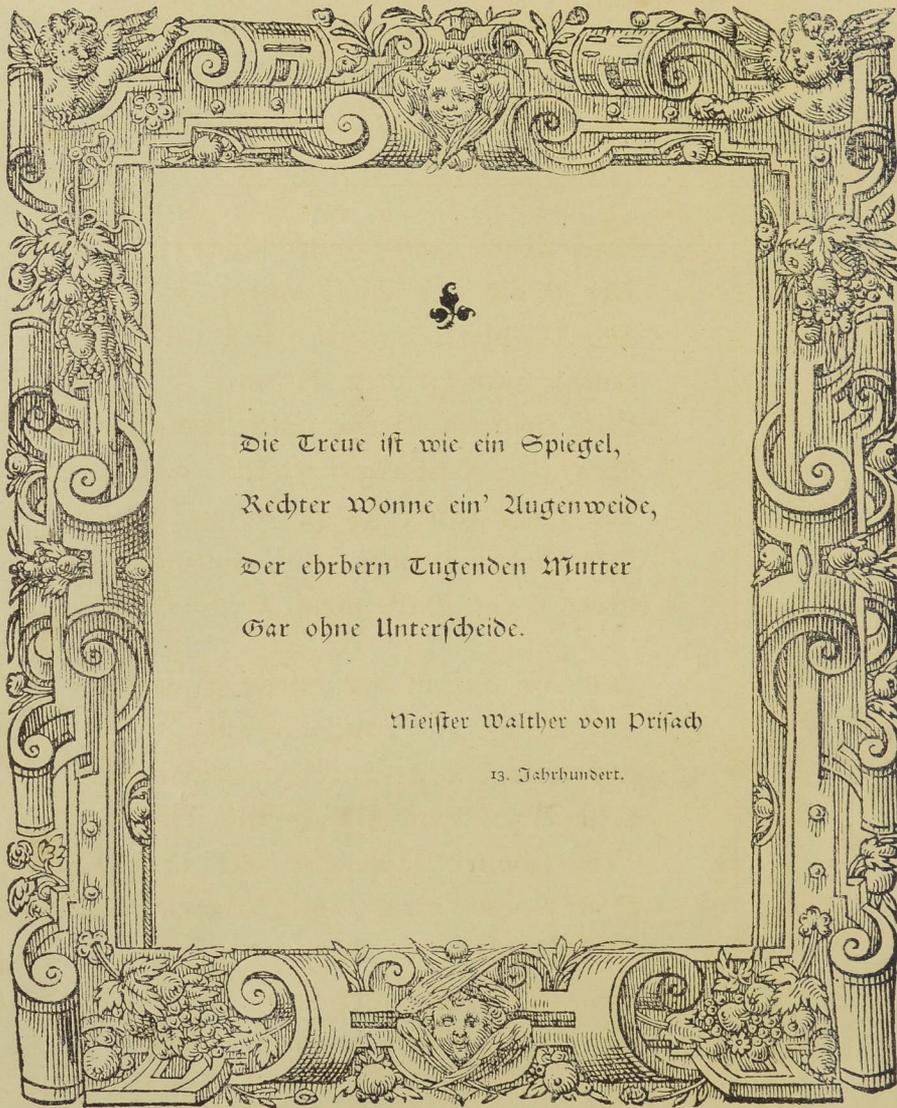
Allelei visierung ü auch geschriebner Ding
an tag gegeben vom Breisgau-Verein
„Schau-ins-Land“ zu Freiburg/B.

Bier-Jahrlauf

1886



1886



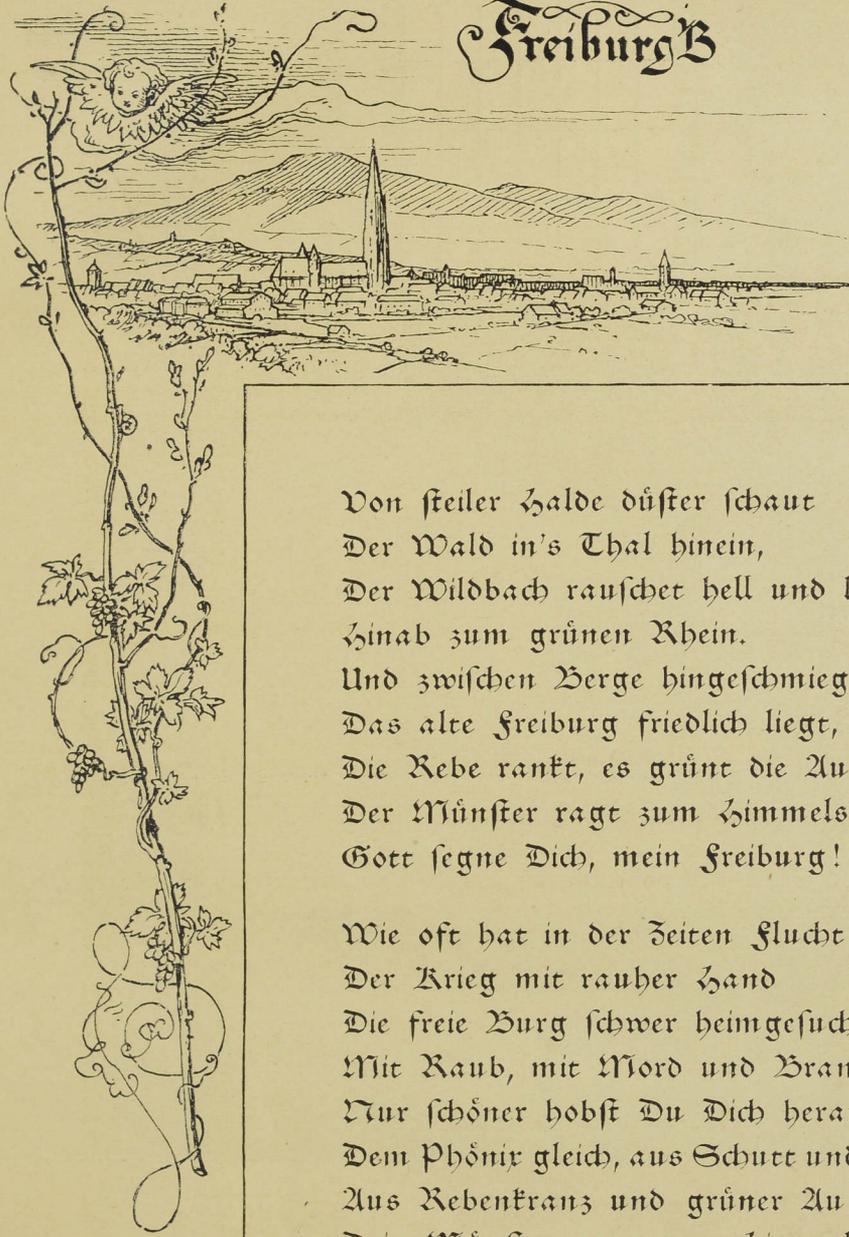
Die Treue ist wie ein Spiegel,
Rechter Wonne ein' Augenweide,
Der ehrbern Tugenden Mutter
Gar ohne Unterscheide.

Meister Walther von Prissach

13. Jahrhundert.



Freiburg



Von C. Geres.

Von steiler Halde düster schaut
Der Wald in's Thal hinein,
Der Wildbach rauschet hell und laut
Hinab zum grünen Rhein.
Und zwischen Berge hingeschmiegt
Das alte Freiburg friedlich liegt,
Die Rebe rankt, es grünt die Au,
Der Münster ragt zum Himmelsblau
Gott segne Dich, mein Freiburg!

Wie oft hat in der Zeiten Glucht
Der Krieg mit rauher Hand
Die freie Burg schwer heimgesucht
Mit Raub, mit Mord und Brand.
Nur schöner hobst Du Dich heraus
Dem Phönix gleich, aus Schutt und Graus;
Aus Rebentranz und grüner Au
Dein Münster ragt zum Himmelsblau,
Gott segne Dich, mein Freiburg!

Das rothe Kreuz im weißen Feld,
Dein Banner, kühn voran —
Es flattert hoch im blut'gen Feld,
In manchem wilden Span.
Doch auch das Wissen und die Kunst
Sie standen stets bei Dir in Gunst.
Im Rebentranz auf grüner Au
Dein Münster ragt zum Himmelsblau,
Gott segne Dich, mein Freiburg!



Du alte Stadt, Du stolze Tier,
Im Lande weit und breit, —
Gedeih' und wachse für und für,
Gott schenk' Dir gold'ne Zeit!
In treuer Wacht viel Hundert Jahr
Schweb' über Dir der deutsche Aar. —
Im Rebentranz, auf grüner Au
Dein Münster ragt zum Himmelsblau,
Gott segne Dich, mein Freiburg!



Altar von Weisweil.

Altar von Weisweil.



Die spätgotische Kirche zu Weisweil (Amt Emmendingen) bewahrte bis vor einigen Jahren ein Holzschnitzwerk, welches seither für die Sammlung vaterländischer Alterthümer erworben und in derselben, zu Karlsruhe, seine Aufstellung erhalten hat.

Das Werk besteht aus einem Flügelaltar (Triptychon) mit Predella. Letztere zeigt in Holzstatuetten die Brustbilder Christi inmitten der zwölf Apostel.

Aufgeschlagen bietet der Altar in der Mitte die fast lebensgroße Statue des hl. Mauritius mit Fahne und Schild, in vollständiger Eisenrüstung, mit Beinshienen und Schambüchse, das Haupt reich gelockt. Der Heilige ist fast jugendlich dargestellt. Rechts von ihm steht der hl. Johannes der Täufer mit dem Lamm, im Kamelhaargewande, über welchem faltenreicher und mit reichen Borten gezielter Mantel geschlagen ist.

Links von Mauritius der hl. Wolfgang im bischöflichen Ornat, mit Mitra und Stab, in der Linken das Modell einer Kirche. Am innern Saum des Kleides ist angeschrieben: O · WOLFGANGE · ORA · DEVM · PRO · MISERIS || · Oben SANCTVS DOMINVS PRAECEPTOR und einige unleserlich gewordene Buchstaben. Alle drei Figuren stehen unter mit reichem Astwerk gefüllten spätgothischen (Korbogenschalenförmigen) Baldachinen.

Die innern Flügel zeigen rechts (also vom Beschauer links) die Enthauptung des Täufers: Herodias, wie sie das abgeschnittene Haupt des Heiligen vom Henker in Empfang nimmt, von zwei Dienerinnen geleitet. Im Hintergrunde der Kerker mit Johannes als Gefangenen, daneben den Palast des Herodes, aus dessen Arcaden die zum Gelage Versammelten der Scene zusehen. Links wieder S. Wolfgang in Pontificalkleidung, mit der Rechten segnend, in der Linken den Stab haltend, an welchem das in der Spätgothik übliche Sudarium befestigt ist. Im Hintergrunde erscheint er nochmals Wunder wirkend. Das Bild ist interessant, weil alle Scenen, in denen St. Wolfgang gewöhnlich dargestellt wird, hier vereinigt sind. Rechts oben die Kirche und das Beil; er warf in der Einöde sein Beil vom Felsen ins Thal, um sich eine neue Zelle da zu bauen, wo es hin falle; der Dämon, der ihn auf verschiedene Art quälte (er hält hier einen todten Hund)

und zum Verlassen seiner Einsamkeit zwingen wollte. Die Felsen mögen darauf hindeuten, daß die Teufel ihn auch zwischen Felsen zu erdrücken suchten. Der Knabe vor dem Bischof im Hintergrund scheint auf eine seiner Todtnerweckungen zu gehen. Der Brunnen erinnert an die Quelle, die er in der Einöde mit einem Stöße seines Hirtenstabs hervorrief.

Die Außenseiten der Flügel sind gemalt und stellen rechts einen König oder Kaiser, in der Mitte einen Kampf, links die Enthauptung eines heiligen Ritters im Harnisch, vor welchem eine Fahne mit rothem Kreuze und vier Adlern, dar — also ohne Zweifel das Martyrium des hl. Mauritius.

Auf dem Altare stehen zwei kleine ebenfalls spätgothische Holzstatuetten, eine hl. Anna selbst und eine hl. Margaretha mit dem Drachen. Es ist fraglich, ob sie ursprünglich zu dem Altar gehörten. Sie sind in der Behandlung geringer als die namentlich in den Hauptfiguren durch edle Auffassung ausgezeichneten Sculpturen des letzteren. Namentlich die Statue des hl. Mauritius wird den besten Erzeugnissen unserer oberrheinischen Plastik zu Ausgang des 15. Jhs. beizuzählen sein.

Auf die Kirche werde ich später, in der Kunsttopographie Badens, zurückkommen. Sie verdient, obgleich namentlich im Schiff gänzlich verzopft, doch einige Beachtung.

S. A. Kraus.





Der abgegangene Ort Bechtoldskirch bei Mengen.
(Von der Südseite aufgenommen.)

Bechtoldskirch oder Birlkirch

von A. Poinignon.

Der Birlkircher Wi
Soll unser Labsal sy
Bis das man uns sêtt usâ trayd
Zur Rueh und ewige Seligkeit.

Volksthümlicher Spruch.

IN halbe Stunde nordöstlich von Mengen erhebt sich festungsartig von starken Mauern getragen, hart am Hochrande über den Matten und einer einsam gelegenen Mühle, der Friedhof von Mengen, auf eben der Stelle, wo bis in die ersten Dezennien unseres Jahrhunderts einst die alte Pfarrkirche von Mengen, umgeben von einer größeren Gruppe von Häusern und Höfen, stand. Es ist das nun vollständig vom Erdboden verschwundene Bechtoldskirch, im Volksmund mit den üblichen Verkürzungen aus dem alten Namen Birtlilchilicha zuletzt als Birlkirch bezeichnet. Der Ort war sehr alt und wird schon in einer der frühesten und wichtigsten Geschichtsquellen unseres Breisgaus, dem Rotulus Sanpetrinus oder Zinsrodel des ehemaligen Klosters St. Peter auf dem Schwarzwald um das Jahr 1150 erwähnt, indem unter den Donatoren und Wohlthätern des genannten Klosters ein Priester Namens Gotefridus de Birtlilinchilicha aufgezählt wird, der ein Manneswerk Reben zu Scaldstat (Schallstatt) vergab.

In den Urkunden des folgenden Jahrhunderts verwandelte sich dann der alte Namen Birtlilinchilicha schon in Birtlilchilichin und Birtlilchilche, anno 1275 selbst in Birtlilchilch.

Ueber das Entstehen dieses Gotteshauses ist bis jetzt noch nichts Näheres ermittelt, allein sein Name in der ältesten Form läßt auf eine Beziehung zu jenem Breisgaugrafen Pirttelo oder Pirttelo, auch Birtlilo, einen muthmaßlichen Sohn Guntrams und Stifter des Frauenklosters St. Cyriak zu Sulzburg schließen, welcher schon um das Jahr 1008 und vorher in verschiedenen Urkunden genannt wird. Die spätere Lesart Bechtoldskirche ist gleichen Stammes mit Birtlilo, da der letztere Name nur das Diminutivum von Berchtold ist. Ausgeschlossen ist die Möglichkeit, daß sie ihren Namen von Berthold dem Heiligen, dem zweiten Glaubensapostel zu Livland, empfangen haben sollte, da dessen Canonisation in eine spätere Zeit fällt, auch seine Verehrung in unserer Gegend völlig fremd ist.

Im Allgemeinen sind nun die weiteren Nachrichten über Bechtoldskirch der Natur der Sache nach ziemlich spärlich. Als Pfarrkirche von Mengen theilte sie eben alle die Schicksale, die auch das Pfarrdorf zu tragen hatte und wird darum nicht immer besonders genannt. Auffallend bleibt immer die verhältnißmäßig große Entfernung der Kirche von dem Hauptsitz ihrer Gemeinde; aber diese Erscheinung ist gerade im Breisgau keine vereinzelt. Wir wissen ja, daß z. B. die alte Mauracher Kapelle bei Denzlingen, auch Severinuskirche genannt, die Mutterkirche für das viel weiter davon entlegene Glotterthal und die ebenfalls bei einem einzelnen Hof gestandene Kirche



Hochberg und Badenweiler gehörten, so fehlen gerade hierüber alle statistischen Anhaltspunkte. Sicher ist nur, daß ein Urbarbuch des Dorfes Mengen vom Jahr 1766 im Stadtarchiv Freiburg zweier Höfe zu Bechtoldskirch mit Scheuern und Trotten erwähnt und selbst ein Thor zu Bechtoldskirch in der Güterbeschreibung anführt mit den Worten „sechs Tücherten liegen vor dem Thor“, wobei noch zugefügt ist, daß diese ostwärts an die Freiburger Landstraße stießen. Dieser Gewannname „vor dem Thor“ ist jetzt noch gebräuchlich. Unmöglich kann damit blos ein Hofthor gemeint gewesen sein, da wohl jeder einzelne Hof, ebenso der Kirch- und Pfarrhof ihre



Bechtoldskirch von der Nordseite.

zu Wöpplingsbläg diejenige von Keppenbach und Mündingen war. Nach der Ansicht der Leute zu Mengen wäre aber Bechtoldskirch früher der Hauptort und Mengen blos der Nebenort gewesen, bis sich im Verlaufe der Zeiten dieses Verhältniß umgekehrt gestaltet habe. Es ist dies eine Annahme, deren Berechtigung durchaus nicht zu bestreiten ist, denn auch sie hat gerade im Breisgau verschiedene geschichtlich nachweisbare Beispiele zur Seite; allein speziell hier fehlen alle urkundlichen Beweise dafür. Es ist zwar im Stadtarchiv Freiburg ein ziemlich genaues Häuserverzeichnis der österreichischen Dorfschaften im Breisgau aus dem Jahr 1526 vorhanden, wegen Einschätzung des Schadenersatzes für die im Bauernkriege vorgekommenen Verheerungen, allein da Mengen und Birtelskirch zur Markgrafschaft



besonderen Thore gehabt haben werden; vielmehr scheint diese Bezeichnung darauf hinzudeuten, daß die ganze Häusergruppe mit Kirche, Pfarrhaus, Sigristenhaus, Schulhaus und den beiden Höfen vormals mit einer Ringmauer umgeben war, wozu natürlich dann auch ein Thor gehörte. Zur Zeit als die beiden beifolgenden Zeichnungen aufgenommen wurden, etwa in den zwanziger Jahren, war jedoch weder von einem Thor noch von einer Mauer etwas vorhanden und doch war damals noch wie heute, nach der Aussage alter Leute, stets die Feldbezeichnung „vor dem Thore“ gang und gäbe.

Die Veranlassung, warum der kleine Ort einging, mag wohl der weite Weg für die Schulkinder von Mengen gewesen sein, so daß man, als das Schulhaus baufällig wurde, sich entschloß,

dasselbe in das Dorf Mengen selbst zu verlegen. Dies geschah im Jahr 1830 und schon 1832 folgte das Pfarrhaus, 1837 schließlich die Kirche. Diese letztere gehörte nach den beifolgenden Abbildungen, welche nach zwei alten Stahlstichen aus den zwanziger Jahren aufgenommen wurden, noch dem romanischen Style an und war in ihrem Aeußeren wenigstens ziemlich schmucklos. Sie scheint aber immerhin doch einigen architektonischen oder archäologischen Werth gehabt zu haben. Graf Heinrich von Kageneck zu Münzingen verwendete sich lebhaft für die Erhaltung derselben gegen den Abbruch — aber leider zu spät; denn als von ihm die einleitenden Schritte zu Karlsruhe gemacht waren und eine Entscheidung erfolgen sollte, war das Werk der Zerstörung schon so weit vorgeschritten, daß an eine Rettung derselben nicht mehr gedacht werden konnte.

Wann die beiden Bauernhöfe eingegangen, konnte nicht mehr ganz genau ermittelt werden, es leben aber jetzt noch Leute, die daselbst geboren wurden und dort aufgewachsen sind.

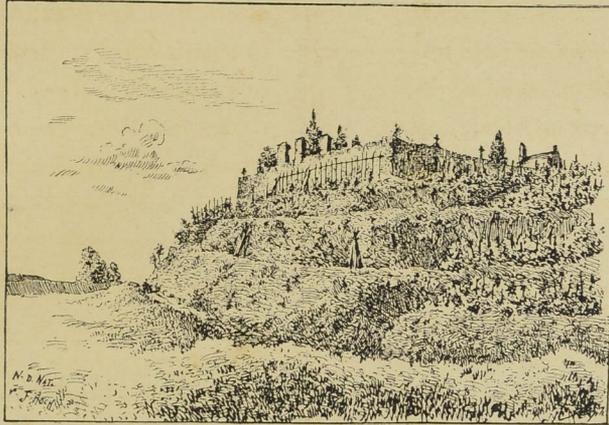
Dieses Wenige ist nahezu Alles, was uns die geschichtlichen Quellen über Birtelskirch überliefert haben. Aber wo könnte irgend ein lokalgeschichtlicher Stoff des unteren Breisgau's behandelt werden, ohne daß ein Schneewlin dabei genannt würde. Wir haben also nachzutragen, daß der Liber Quartarum et Bannalium vom Jahr 1324, zu deutsch das Verzeichniß der bischöflich Constanzischen Gefälle, die Kirche zu Birtelskirch als quartpflichtig bezeichnet, d. h. als eine jener Pfarrpfünden, die den vierten Theil ihres Einkommens an die bischöfliche Rentkammer abzugeben hatten, wozu dann noch beigefügt wird, daß Conrad Schneewlin von Freiburg den Laienzehnten daselbst besitze. Wir treffen diese Schneewlin eben überall, wo es sich um eine Rente, ein Gefäll oder um ein Geschäft handelt. Diesen Zehnten scheint Conrad Schneewlin vom Kloster Reichenau vermuthlich pfandweise erhalten zu haben, denn im Jahr 1348 verleiht „Eberhart von Gottes genaden Abbet des gotteshuses in der Richen Owe“ das stiftische Lehen zu Mengen an den Ritter Dietrich den Briffger, wozu auch der Zehnten zu Birtelskirch gehörte „der gat von

der von Tottikoven*) hof.“ Im Jahr 1407 ging aber dasselbe Lehen zu Mengen, sammt dem Burgstall (Ruine) zu Mengen und dem Zehnten zu Birtelskirch durch Belehnung des Abtes Friedrich von Reichenau wieder auf die Schneewlin über und zwar dieses Mal auf die Schneewlin-Bernlapp von Bollschweil, in deren Besitz es urkundlich nachweisbar bis 1715 blieb**). Bemerkenswerth ist es immer, diesen im Breisgau ganz vereinzelt Besitz des Klosters Reichenau zu constatieren, der, obwohl er unseres Wissens im Jahr 1348 zum erstenmal erwähnt wird, sicherlich eine weit ältere Unterlage hat.

Wir verlassen jetzt das Gebiet der Geschichte, um dasjenige der Sage zu betreten, nicht etwa der Sage der Urzeit aus dem s. g. grauen Alterthum, sondern der Sage, die selbst in später geschichtlicher Zeit Zeugniß von der ewig jung bleibenden und stets sich neu gestaltenden Poesie des Volkes gibt. Nicht gerne und nur auf längeres Drängen rücken die Leute mit ihren alten Geschichten heraus, weil sie leicht den Spott anders Denkender befürchten. So war es auch hier. Erst auf Bitten, ob denn auch gar nichts von Birtelskirch erzählt werde, erklärte ein alter Mann, wie in der Nähe des Platzes, wo einst die alte Kirche gestanden habe, sich jetzt noch ein verschütteter Brunnen befinde, in welchen sich die Glocken flüchteten und verbargen, als die Kirche protestantisch wurde. Dort ruhen sie noch; aber Niemand weiß mehr die Stelle zu bezeichnen, wo der Brunnen sich befindet. Stets hat die Phantasie und das religiöse Gemüth des Volkes die Glocken mit reizender Poesie umwoben, wie uns z. B. die Sage von deren Wanderung nach Rom in der Charwoche, dann das Gedicht der wandelnden Glocke von Goethe und endlich die Erzählung von der Stiftung von St. Wilhelm am Feldberg gemahnen. Auch die Quellen haben bekanntlich ihre religiöse Poesie, welche ebenfalls zu Birtelskirch sich offenbarte. Zu selbiger Zeit, als die Glocken vom Thurme herab sich in den Brunnen versenkten, verließ auch das Standbild

*) Die von Tottikoven waren ein zu Freiburg verbürgertes ritterbürtiges Geschlecht, das seinen Namen von dem kleinen adelichen Gute Tottighofen zwischen Bingen und Schlatt führte.

***) Zeitschrift f. Gesch. d. Oberrheins V, 374 u. ff.



Der Gottesacker zu Bechtoldskirch.

der Jungfrau Maria seinen Platz in der Kirche, um sich nach Kirchhofen zu flüchten. An der Quelle angekommen, die seither der Frauenbrunnen heißt, ruhte die Madonna auf kurze Zeit aus und nahm wehmüthigen Blickes zum letzten Male von der ihr geweihten Stätte vieler Jahrhunderte Abschied.

Die Umgegend von Birtelskirch muß schon in früher Zeit von allemannischen Niederlassungen besiedelt worden sein, wie aus den vielen, sehr alten Grabstätten zu schließen ist, die meistens Keltengräber genannt werden, in Wirklichkeit aber ihrer oblongen Bauart nach, mit Trockenmauerung und Platten als alemannisch, also deutsch zu erkennen sind und nach den neuesten Forschungen noch in die



merowingische Zeit fallen. Es umfaßt dieser Zeitraum etwa das vierte bis achte Jahrhundert, also die Periode der Einführung des Christenthums in unsere engere Heimath. Nicht unwahrscheinlich ist es, daß die Stiftung der Bertholdskirche bis in jene frühe Zeit hinaufreicht. Jetzt ist nur noch der Kirchhof von Mengen daselbst mit einer Unterstandshalle; aber der Birtelskircher Wein, der an den Terrassen daselbst gebaut wird, ist stets noch das Labsal der Leute von Mengen. Darum auch das Sprüchlein auf dem alten Majolikakrüglein, welches ein alter Mann, der noch zu Birtelskirch geboren ward, für Geld und gute Worte der städtischen Alterthümersammlung überließ.



Schwarzwälder Majolika
mit einer Abbildung von Bechtoldskirch.



Wappentafel der bei Sempach gefallenen Angehörigen des Breisgauischen Adels.

Wir haben aus dem Artikel „Sempach“ im letzten Jahrgang ersehen, wie schwere Folgen der Ausgang der Schlacht für die im Heere des Herzogs Leopold von Oesterreich fechtende Reiterei, welche den damaligen Heereseinrichtungen gemäß fast nur aus Adelligen bestand, für diese letzteren hatte, während von den Fußknechten verhältnißmäßig nur ein geringer Theil mit in die Schlacht verwickelt wurde. Der Schlag war für viele Familien, welche ihre jüngeren Angehörigen in dem mörderischen Gemetzel verloren hatten, geradezu vernichtend, so daß wenige Jahre danach eine Menge derselben erlosch.

Wir geben beifolgend die Wappentafel derjenigen Geschlechter, welche damals dem eingeseffenen Adel des Breisgau's angehörten und auch derjenigen, welche nachträglich im Breisgau einheimisch wurden.

Nach den verschiedenen Verlustlisten, welche alle von Dr. von Liebenau, Staatsarchivar zu Luzern gesammelt und in seinem werthvollen Gedenkbuch zur fünften Säcularfeier der Schlacht bei Sempach veröffentlicht wurden, sind die Namen der Gefallenen folgende:

Markgraf Otto I. von Hachberg-Hachberg. Seine Gebeine und sein Grabdenkmal wurden wegen Abbruchs der Tennenbacher Klosterkirche, in welcher sein Leichnam vor dem Hochaltar beigefetzt war, im Jahr 1829 nach Freiburg in die Egonskapelle des Münsters übergeführt. In Gold

ein rother Rechtsbalken; als Helmzier zwei Steinbockhörner, roth und gold, dazwischen ein grüner Pfauenschweif mit goldenen Augen. Dieser Pfauenschweif kommt sonst in den Wappen der übrigen Glieder des Hauses Hachberg nicht vor.

Martin Malterer, Herr zu Waldkirch, Schwager des Markgrafen Otto I. von Hachberg-Hachberg. In Gold schwarzer Balken und Schildesfuß, die Hörner gold und schwarz. Das Wappen seines Vaters Johannes Malterer bestand aus einem getheilten Schilde, oben eine oder bisweilen auch zwei Jakobsmuscheln, unten sparrenweise dreimal getheilt. Tinkturen unbekannt.

Ritter Hagen oder Hagener von Rötteln. Da das alte Dynastengeschlecht von Rötteln schon 1315 ausgestorben war, kann dieses wohl nur ein Vasall des Hauses Hachberg-Sausenberg-Rötteln gewesen sein. Das Wappen ist aber dasselbe, wie das des alten Dynastenhauses. Getheilt, oben in Gold ein halber rother Löwe, unten das Feh weiß und blau. Die zweispitzige Mütze und Krone von Gold, die Helmdecke roth mit goldenem Futter.

Die Edelknechte Hanmann Snewli genannt der Ellende (fremde, vielgereifte) und Conrad Snewli genannt der Büffel, beide aus Freiburg; der eine aus der Linie Im Hof, der andere aus der Linie Landeck. Getheilt, oben Gold, unten grün; die Im Hof hatten als Helmzier einen grünen Pfauenschweif mit goldenen



Augen, die von Landeck zwei Büffelhörner, gold und grün abgetheilt.

Die Freiherren Götzmann und Hansulrich von Staufen. In Blau drei goldene Staufer oder Kelche; die Inful silbern mit goldenen Borten.

Ritter Hans Oswald Snewlin zum Wiger, vom Weiherschloß bei Emmendingen. Schild wie oben bei Hanmann Snewli; in der Helmszier das Schilfgras grün, die Köcher gold.

Ritter Hans Humel von Keppenbach von der Burg Keppenbach bei Reichenbach im oberen Brettenthal; in Gold ein abgeschnittener schwarzer Adlerfuß; Schnitt und Fänge roth.

Die Ritter Hanmann und Hans von Wiswil aus Freiburg. Ihre Stammburg lag bei Weiswil in der Nähe von Emdingen. In Silber ein halber, vollständig rother Steinbock.

Ritter Lutfred Geben, genannt der Schuser aus dem Zweige Geben-Schuser zu Freiburg; die Geben theilten sich in die Zweige Sigstein, Münzmeister, Baner und Schuser und hatten ihre Schlösser zu Wiler, Umkirch und St. Nikolaus. In Blau ein silberner Rechtsbalken, Schildesrand von Gold; Schwanenhals und Decke weiß, Schnabel gelb, Zunge roth. Die Decke blau gefüttert mit goldener Borte.

Ritter Eginolf Ederli von Stüligen aus Freiburg. Das Gewann „im Stühlinger“ westlich von Freiburg hat von diesem Geschlecht seinen Namen. Tinkturen unbekannt.

Ritter Hanmann Snewlin-Bernlapp aus Freiburg vom Zweige der Snewlin-Bärenlapp zu Sähringen und Bollschweil. Der bekannte Snewlinsche Schild. Die Bärenlappen gold mit schwarzen Pfoten.

Die Ritter Peter und Cunrad von Bolzenheim aus Neuenburg a/Rh. und Breisach. Der Erstere wird auch Herr Peter von Lampertheim genannt. In Roth drei silberne Salmen; Helmdecke roth, Federballen weiß.

Ritter Cunrad Statz aus Freiburg. Die Stutzen hatten ihr Schloß zu Neuershausen. Tinkturen unbekannt.

Die Ritter Heinz und Eginolf Röchlin aus Freiburg. Ihr Weiherschloß, die Röchlinburg, lag in der Nähe des Stahlhofs bei Waldkirch.

In Silber ein rothes Wagenrad. Die Bracke weiß mit rother Zunge.

Die Ritter Henmann und Walther Meiger von Wiler aus dem Geschlechte Geben zu Freiburg. Ihre Burg stand auf der Stelle des heutigen Kageneckschen Schlosses zu Stegen am Ausgang des Unteribenthal. Schild und Helmszier wie bei Lutfred Geben. Die Lanzen spitzen am Schwanenhals von Gold.

Ritter Götzmann von Baden. Ursprünglich aus Schwaben war dieses Geschlecht seit 1266 auch im Breisgau landsässig und hatte seine Burg zu Liel. Der letzte der Freiherren von Baden starb 1830 in Freiburg. Schwarz und Silber geschacht, der äußere Flug weiß, in der Mitte geschacht wie der Schild.

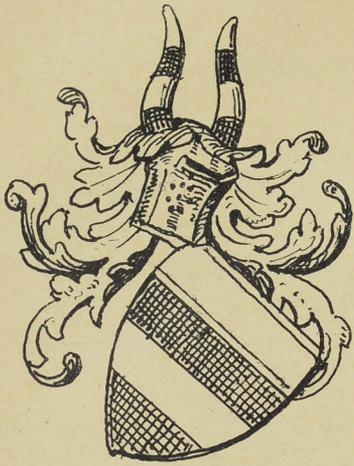
Edelknecht Jörg von Kageneck. Ursprünglich aus dem Elsaß ist dieses Geschlecht erst seit dem 18. Jahrhundert im Breisgau einheimisch. In Roth ein silberner Rechtsbalken. Das hier beigegebene Wappen ist aus Puzikan und trägt als Helmszier einen rothen halben Löwen, Krone und die gesprengte Kette von Gold. Die jetzt im Breisgau ansässige Linie hat dagegen als Helmszier ein halbes Männlein, dessen Kleidung und Hut ebenfalls roth und silbern abgetheilt ist.

Die Edelknechte Hermann Vesclin und sein Bruder N. aus Breisach. Gespaltener Schild. 1. In Silber rother Rechtsbalken, 2. blau.

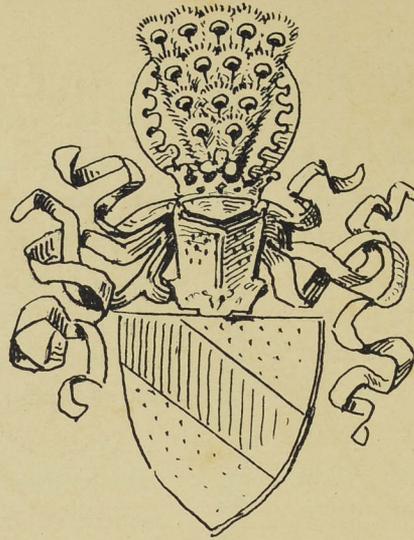
Edelknecht Burkhard Gessler aus Breisach. Die Gessler waren auch in Freiburg ansässig. Das beigegefügte Wappen ist dasjenige des Narogauer Geschlechts. In Blau ein silberner Balken, die Sterne golden, der Pfauenhals blau, die Pfauenfedern grün mit goldenen Augen; Decke braun gefüttert.

Die Ritter Peter und Walther von Andlow. Auch diese Familie stammt aus dem Elsaß. In Gold rothes Kreuz. Helmdecke roth, das eine Horn roth, das andere golden.

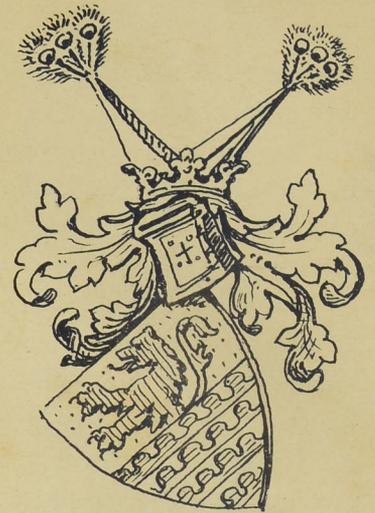
Die Ritter Zug, Petermann, Walther und Rudolf von Schönau. Diese Familie entstammt ebenfalls dem Elsaß, ist aber schon seit 1365 in Wehr ansässig. Schild getheilt; oben in Schwarz zwei goldene Ringe, unten in Gold ein schwarzer Ring, von den Schwanen-



Malterer



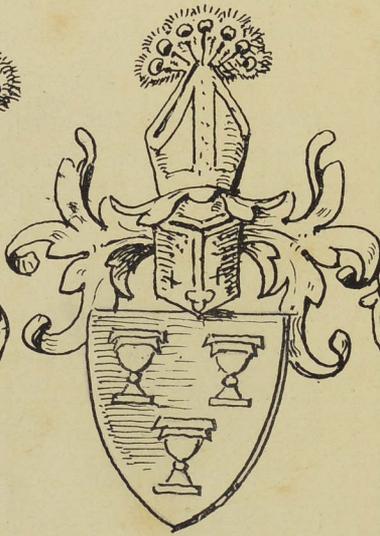
Zachberg



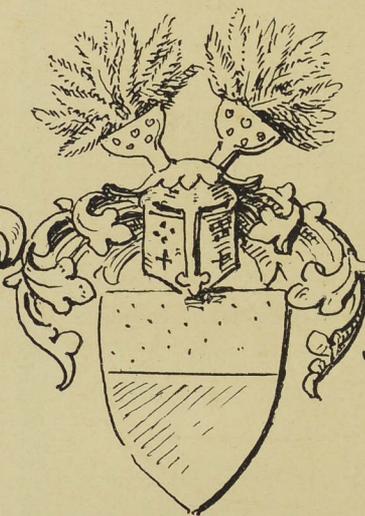
Rötteln



Schnewlin im Hof



Staufeu



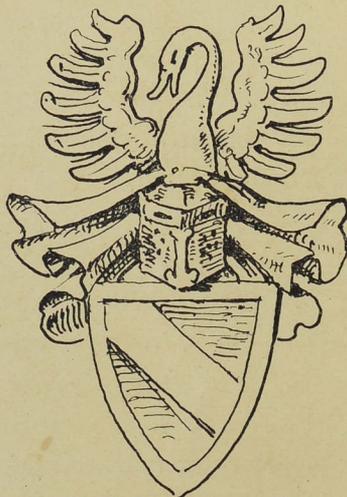
Schnewlin zum Weiger



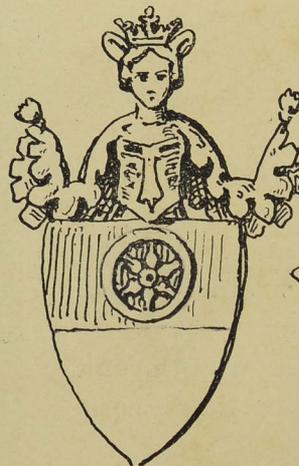
Keppenbach



Wiswil



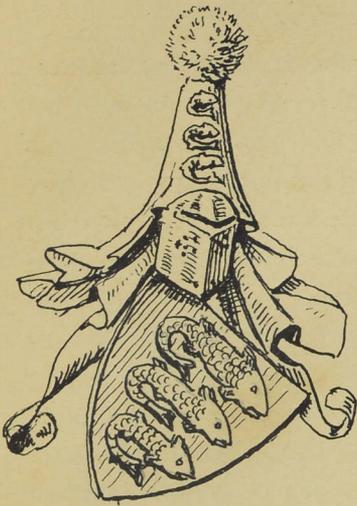
Schuser



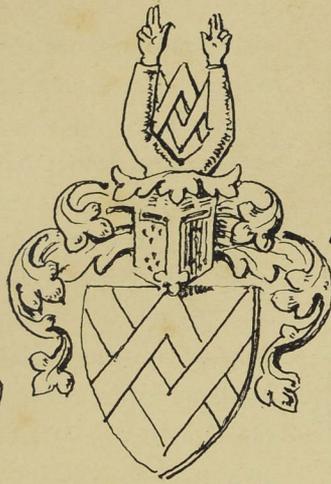
Stülinger



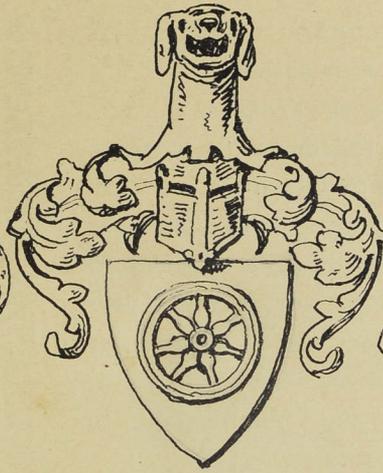
Schnewlin-
Bernlapp



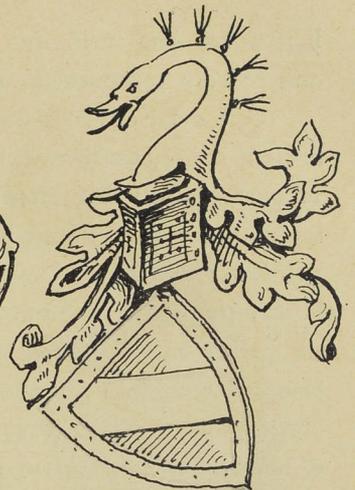
Bolsenheim



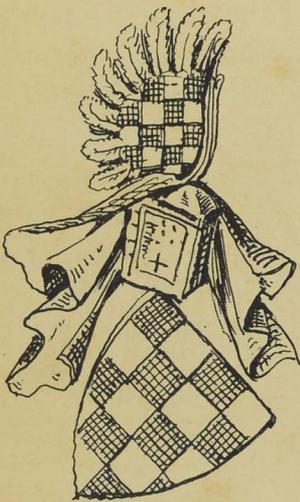
Stass



Ruchlin



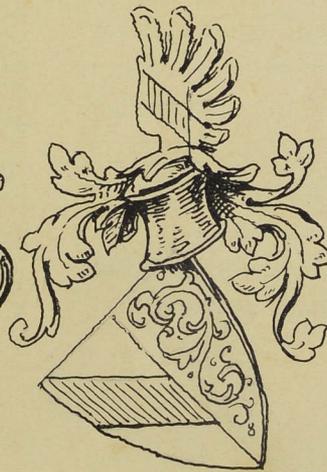
Meiger von Wiler



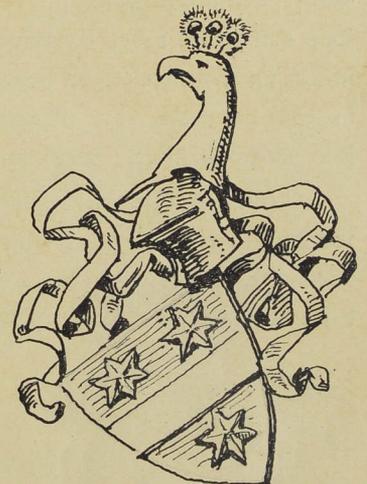
Baden



Ragenack



Vesclin



Gefler



Andlau



Schnau



Edingen



Lichtenfels

hälften der eine weiß mit rothem Schnabel, der andere roth mit weißem Schnabel.

Ritter Eberlin von Endingen aus dem uralten Breisgauischen Geschlecht, dessen Wappen vermittelt einer der ältesten Glasmalereien auch im Münster zu Freiburg dargestellt ist. Im Jahr 1386 aber war dieses Geschlecht schon nach Straßburg übergesiedelt. Schild getheilt, oben in Silber ein halber rother Löwe, unten blau. Löwe auf dem Helme roth, Pfauenfedern grün mit goldenen Augen, die Decke schwarz mit schmalen goldenen Schindeln besät; Futter weiß.

Die Ritter Wernli und Hermann von Liechtenfels. Dieses Geschlecht war zur Zeit der Schlacht von Sempach noch in Schwaben zu Hause, ließ sich aber bald darauf in Freiburg nieder. Das Haus No. 5 der Herrenstraße und die Glasgemälde im Münster zeigen heute noch deren Wappen; in Schwarz die Art silbern, der Flug golden. Die Schwanenhälse weiß mit gelben Schnäbeln.

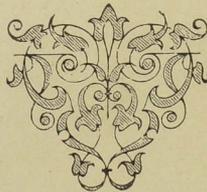
Außer diesen hier aufgezählten Gefallenen werden in einigen Verlustlisten, aber nicht ganz verbürgt, angeführt: ein Herr Enderle Schnebelin von Landeck — (Andreas Snewelin) —

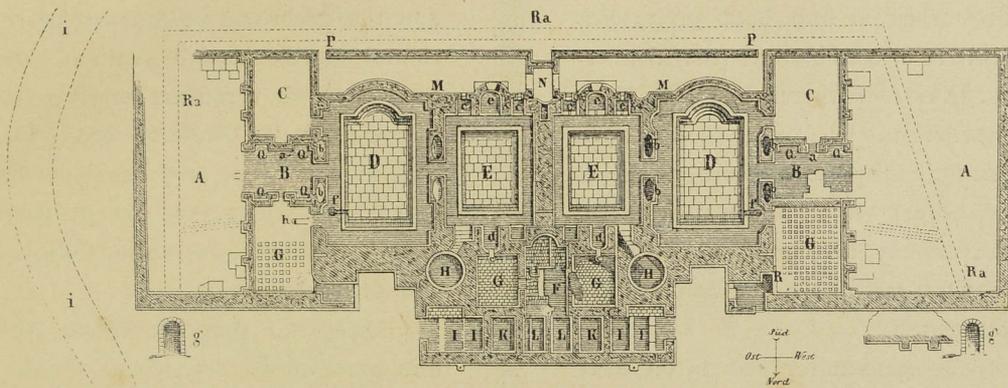
als Schultheiß der Stadt Freiburg und Bannerträger dieser Stadt. Dieser ist historisch ganz bestimmt unrichtig, da ihn das Nemerbuch der Stadt nicht kennt; dafür nennt Herzogs Elsäßer Chronik einen Hans von Landeck; ferner werden sonst noch erwähnt ein Ritter Hermann von Wiswiler, ein Ritter Hanmann zu dem Wyger aus dem Geschlechte Schnevelin, ein Thomas Berenlapp, ein Hanman Maigernies, dieser Letztere wohl identisch mit Hanman Meiger von Wiler, ein Stückli von Waldkirch, ein Thoman Selder aus Breisach, ein Conrad von Vegesheim, Burkard Stoffler und Lütfrid Zuser, diese drei aus Neuenburg am Rhein, ein Diebolt von Andlaw.

Die Zeichnungen sind zum Theil Pusikans trefflichem Wappenwerk „Die Helden von Sempach“ entnommen, theils aus den Originalsiegeln des Stadt-Archivs nach Pusikans Mustern dargestellt.

Die Tinkturen konnten nicht überall angegeben werden, weil da, wo die Siegel die einzige Auskunft über ein Wappen geben, jeder Anhaltspunkt für die Tinkturen fehlt, da die Bezeichnung der Farben durch Schraffierungen in den Siegeln erst im 17. Jahrhundert gebräuchlich wurde.

A. Poinsson.





Grundriß der Römerbäder zu Badenweiler.

A Vorhöfe, Vorplätze, Atria. B Vorhöfe, Vestibula. C An- und Auskleidezimmer, Spoliatoria, Apoditoria, Depositoria. D Kalte Bäder, Frigidaria. E Warme Bäder, Tepidaria. G Dampf- oder Schweißbäder, Laconica. H Salzbzimmer, Unctoria. I Öfen. K und L Behälter für Holz und Kohle. M Sammelplätze zu den geheimen Bädern. N und F Große Wasserbehälter. P Die Eingänge zu den geheimen Bädern. Q Wartplätze, Scholae. R Nische zum Abtrocknen. Ra Der unterirdische Gang um die Bäder herum. — a Eingänge zu den Ankleidezimmern. b Frottierzellen, Frictaria. c Eingänge in die Scholen aus den kleineren Schweißbädern. d Ovale Scholen. e Die geheimen Bäder, Cryptothermae. f Stellen für die Hausgötter. g Die Ausgänge des unterirdischen Ganges. h Kleinere Abzugsröhre. i Die Straße.

Die Römischen Bäder zu Badenweiler

von Dr. Gust. Wever.

UNTER den vielen Bade-Kurorten, welche die heutige Zeit aufzuweisen hat, gehört unbestreitbar Badenweiler zu den ältesten, da seine Existenz in die Zeit der römischen Kaiser zurückreicht, wofür mehrfache thatsächliche Beweise vorhanden sind, die wir in Nachstehendem vorzuführen gesonnen sind. Zu den ersten und wichtigsten Sehenswürdigkeiten, welche das heutige Badenweiler bietet, gehören die noch gut erhaltenen Ruinen der römischen Bäder. Da wo diese Ruinen jetzt, um sie vor gänzlichem Zerfall zu bewahren, unter ein schützendes Dach gebracht sind, war früher viele Jahrhunderte lang eine mit Moos, Gestrüpp und kurzem spärlichem Gras überwachsene hügelige Erhöhung, im Munde des

Volkes „im Gmür“ geheissen, durch Schutt und Geröll und Steine von verschiedener Größe und Gestalt gebildet. Hier war es, wo seit unvordenklichen Zeiten die Bewohner Badenweilers zum Bau ihrer Häuser und Scheuern ihren Bedarf an Steinen holten, die meist plattenförmig gestaltet und zu Neubauten und zum Belegen von Fußböden besonders geeignet, auch leicht auszugraben und beizuschaffen waren. Es ist wohl anzunehmen, daß kein altes Haus in Badenweiler steht, bei dem nicht Steine aus dem Gmür verwendet worden sind. Ich selbst habe beim Abbruch einer mir entbehrlich gewordenen Scheuer unzählig viele kleinere und größere Stücke auf einer Seite geschliffenen, grobkörnigen grauen Marmors gefunden, in denen theilweise Rinnen eingesägt

waren, wie zu einem Schieber bestimmt, und ebenso viele gleichmäßig konisch zugehauene Stücke Tuffstein, wie sie zu Gewölben gehauen werden. Als nun im Jahre 1784 der damalige Pfarrer H. Smelin bei Gelegenheit einer solchen Durchwühlung und Ausgrabung zum Behuf einer Reparatur an der Kirche an der erwähnten Stelle in Gmür vorbeikam und dort einige Zeit verweilte, erkannte er in dem bloßgelegten Mauerwerk die Ueberreste eines früheren größeren Bauwerks und vermuthete aus verschiedenen Anzeichen römischen Ursprung. Auf die hierüber gemachte Anzeige wurde sofort eine Ausgrabung und sorgfältige Untersuchung des ganzen Bauwerks angeordnet, wobei sich viel historisch merkwürdiges und interessantes ergab.

Man kam dabei bald unter dem locker über einander gehäuften Gestein auf solides Gemäuer in ziemlich großem Umfang, das durch die Fügung des Mauerwerks und das eigenthümlich halb röthlich gefärbte aus Kalk und klein geschlagenen Ziegel- und Backsteinstücken gebildete Bindungsmittel Mörtel römischen Ursprung vermuthen ließ. Diese Vermuthung steigerte sich bei fortgesetzter Ausgrabung d. h. Entfernung der darüber gebreiteten, stellenweise einige Fuß mächtigen Erdüberschüttung mehr und mehr zur Gewißheit, zumal da nach beendeter Bloßlegung und nachdem der Bau in seinem ganzen Umfang vor Augen lag, die ganze Anlage desselben sowohl in seinen Einzelheiten als in seiner Totalität den bis dahin bekannten römischen Bädern durchaus gleichkam. Das Mauerwerk ist durchweg aus kleinen, etwa einen Fuß im Quadrat haltenden Steinen zusammengefügt, mit dem schon erwähnten röthlichen Mörtel gebunden und auf beiden Seiten beworfen. Dieser Mörtel zeigt überall die Härte des Steins und soll nach der Ansicht Bauverständiger dadurch hergestellt sein, daß die klein geklopften Ziegel- und Backsteine mit frisch gelöschtem Kalk vermengt und heiß zur Mauerung und zum Bewurf verwendet wurden.

Das Gebäude hatte nur ein Stockwerk, war vermuthlich mit aus Tuffsteinen gemauerten Gewölben bedeckt und ist mit all dem Kunstsinne und der Großartigkeit ausgeführt, wie sie der an Luxus und Pracht gewöhnte Römer liebte. Die

Gemächer waren an den Wänden und Böden mit Marmorplatten belegt, die jetzt noch an vielen Stellen sichtbar sind, wovon aber viele 1796 von den Hufen österreichischer Pferde, zu deren Stall das Bad leider benutzt wurde, zertrümmert worden sind. An einer Stelle sieht man noch glänzend polirten Marmor. Man will aus Verschiedenem erkennen, daß der ganze Bau einmal durch Brand gelitten, ein andermal erweitert und verändert worden sei.

Das ganze Gebäude beträgt in der Länge 222, in der Breite, auf der Seite der Vorhöfe 65 und in der Mitte, wo die größeren Bäder und Heizgemächer sind, 81 rhein. Schuh, also ungefähr 126 Quadratruthen.

Das Bad war der Diana Abnoba geweiht und unter ihren besonderen Schutz gestellt, wie ein Altarstein am westlichen Eingang zeigt, auf dem ganz deutlich die Inschrift DIANA ABNOB — der Endbuchstabe fehlt — zu sehen ist.

Der Diana haben die Römer die Bäder geweiht, sie war die Gottheit, von deren Einfluß der Badende Glück und Gedeihen erwartete, ebenso war sie auch die Göttin der Berge und Wälder, und da unsere Gegend des Schwarzwaldes Abnoba geheissen wurde, so gab dies das Epitheton der Schutzgöttin, welcher Wald, Berg und Bad geheiligt war.

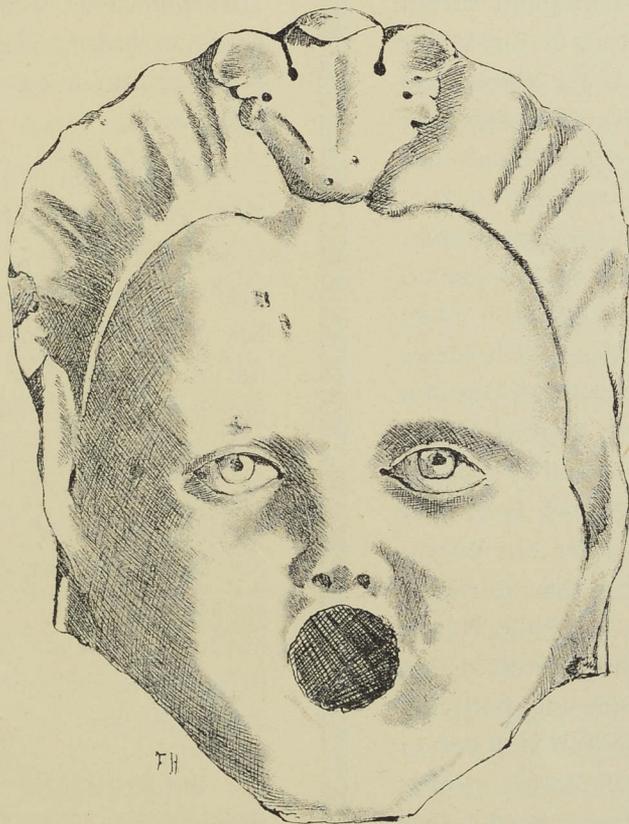
Ihr zu Ehren waren darum Altäre hier errichtet, einer auf der östlichen, ein anderer auf der westlichen Seite, für jedes Geschlecht ein besonderer. Der östliche ist nur noch in den Trümmern zu erkennen, der westliche ist besser erhalten. Es war überhaupt beim Götzendienste die westliche Seite die geheiligtere. Auf dieser Seite war der Eingang, um mit dem Gesicht gegen Morgen gewandt, den geweihten Ort betreten zu können. Hier fanden sich aber, da das ganze Gebäude in zwei Hälften bestand, zu beiden Seiten Eingänge in dasselbe. Es enthält 50 Gemächer und 56 Wartplätze, welche symmetrisch geordnet und durch eine Wand in zwei Abtheilungen geschieden sind. Die Hauptpforte führte nach der vitruvischen Regel von der Abendseite in das Bad und es stand hier der erste Altar.

Die Einrichtung des Badegebäudes und die Reihenfolge der Gemächer ist folgende: Unter

den Camerae probalnearum, den Vorgemächern, dem Vorgebäude kommen zuerst auf der östlichen wie auf der westlichen Seite die großen Vorplätze, Vorhöfe, Atria A**, wo die Römer sich versammelten und, bis sie baden konnten, die Zeit mit Unterhaltung, Spielen und Leibesübungen zubrachten. Hierauf folgten die Vorsäle, Vestibulae B, mit den der Mutter Lucina geweihten Wartplätzen, Scho-



7 Zoll tief ist, so daß vermöge der ringsum angebrachten breiten und hohen Treppe der Badende allmählig und nach Belieben sich in das Wasser hineinlassen, sitzen, gehen, ja, wenn er wollte, selbst schwimmen konnte. Die Treppen waren und sind zum Theil noch mit Marmorplatten belegt. Neben den Frigidarien befinden sich die Frottirzellen, Frictria b, wo der Badende

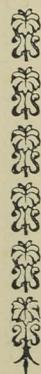


7H

Antiker Satyrkopf.

ausgegraben bei Oberweiler. Größe natürl. Größe.

lae Q. Aus diesen gelangt man durch besondere Thürme a in die An- und Auskleidezimmer, Spoliatoria, Apodytoria, Depositoria C, wovon das östliche 23 Schuh lang und 17 breit, das westliche 25 Schuh lang und 20 breit ist. Hier wurde, nachdem die Kleider abgelegt waren, das Badhemd angezogen. Auf die Vorgebäude folgen unmittelbar die Bäder. Unter diesen kommen beiderseits zuerst die kalten Bäder, Frigidaria D, wovon jedes 33 Schuh lang, 21 breit und 4 Schuh



sich abtrocknen und reiben ließ, um entweder, bevor er in das Schweißbad ging, die Haut zu reizen, oder bevor er in das Ankleidekabinett zurückging, die Haut nach dem kühlen Bad wieder zu erwärmen und die Transpiration zu erregen.

Aus dem kalten Bad führt ein nicht sehr tiefer Kanal in das warme, welches etwa 2 Zoll tiefer liegt, um das Wasser, wenn es etwa zu warm war, abkühlen zu können. — Dies sind die größeren Gemächer. — Nun kommen auf der nördlichen

Seite der Vorsäle große Dampf- oder Schweißbäder, Laconica G, der Symetrie wegen in Osten und Westen, etwa so groß wie die warmen Bäder und mit mosaikähnlichen Fußböden; das westliche ist gleich dem westlichen Vestibulum etwas größer*). Nördlicher als diese, den beiden Tepidarien gegenüber, finden sich zwei weitere Laconica, die etwas kleiner als die vorigen, 15 Schuh im Quadrat haltend, für schwache und kränkliche Personen bestimmt gewesen zu sein scheinen und besucht wurden, bevor man in die Tepidarien ging. Neben dem westlich gelegenen Laconicum ist eine Nische angebracht, R, die wahrscheinlich als Abtrocknenort gedient hat. Von den kleinern Schweißbädern führen besondere Thüren einerseits, c nach den ovalen Scholen d, die unmittelbar damit in Verbindung stehen und andererseits nach den runden, 20 Schuh im Durchmesser haltenden Salzbzimmer, Unctoria, Eleothesia H, wo der Badende, nachdem er das Schweißbad verlassen und bevor er in das warme Bad ging, sich mit wohlriechenden Oelen und Salben einreiben ließ. Diese Gemächer waren ohne Zweifel geheizt, damit die Hautwärme, bevor man in's Tepidarium kam, nicht verändert und dadurch Nachtheil für den Badenden herbeigeführt werde. Von den Unctorien führt ein besonderer Ausgang d unmittelbar in das Tepidarium, und hinter ihnen befinden sich, da die Heizung von dieser Seite aus stattfand, gemauerte Behälter für Holz und Kohlen, K und L, und dann die Oefen I, wo das Wasser geheizt wurde und von wo aus die Dämpfe durch besondere irdene, beinahe einen Schuh breite und einen halben Schuh hohe Röhren in die Schweißbäder geleitet wurden. In südlicher Richtung schließen sich an die Frigidarien und Tepidarien die besonderen Bäder für Einzelne, Cryptothermae, und dabei die Sammelplätze für Personen höheren Standes oder solche, die allein sein wollten, M. Bei P waren die Eingänge. Hier mochten für Einzelne die bei den Römern gebräuchlichen Hängebäder zum Schaukeln und die Latrinen, besonders große Badewannen, gestanden haben.

*) Unter dem Boden der Dampfbäder sind dicke, 7 Zoll im Durchmesser haltende bleierne Röhren entdeckt worden, ohne Zweifel, um das Wasser aus den kalten Bädern, in welche sie einmündeten, überirdisch abzuleiten.

Im Innern des Gebäudes finden wir an verschiedenen Stellen ovale Oeffnungen und Vertiefungen, f, welche höchst wahrscheinlich die Stellen waren, wo die Penaten oder Hausgötter, der Römer stete Begleiter, ihren Platz hatten. Bei F und N sollen große Wasserbehälter gewesen sein, wovon der nördlich gelegene größer und wahrscheinlich dazu bestimmt war, die Tepidarien mit Wasser zu versehen. In den Gängen, welche die größeren Bäder umgeben, sind durch Vertiefungen im Gemäuer Wartplätze, g, angebracht, an denen noch die feine, sorgfältige Arbeit, der reine Kitt und die eigenthümliche Politur zu erkennen ist.

Ueberall, durch das ganze Gebäude, das mit Recht ein Prachtwerk römischer Architectonik genannt werden darf, welches das schönste und größte ist, das Deutschland besitzt, ja das selbst den Badruinen Italiens nicht nachsteht, zeigen sich die Spuren von Regelmäßigkeit, Ordnung und jener architectonischen Pracht, welche wir bei allen Römerbauten finden; denn daß das Bad römischen Ursprungs sei, ist wohl außer allem Zweifel, wenn auch, wie Einige glauben wollen, der Bau unter der Leitung griechischer Meister ausgeführt wurde. Zu den zahlreichen Beweisen hiefür gehört auch das Vorhandensein von Separatbädern, während man bei den Griechen nur Simultanbäder traf.

Auf der östlichen, südlichen und westlichen Seite ist das Badgebäude ununterbrochen von einem unterirdischen Gang R umgeben, der zwei nordwärts stehende, am östlichen und westlichen Ende desselben gelegene Zugänge hat, 3 Schuh breit und beinahe 7 Schuh hoch ist, ein aus Ionisch gehauenen und fast ohne allen Kitt zusammengefügtten Steinen gebildetes Gewölbe hat und noch vor einigen Jahren so gut erhalten war, daß erwachsene Personen aufrecht und bequem darunter stehen und durch den ganzen Kanal hindurch gehen konnten. Der eigentliche Zweck dieses mit großer Sorgfalt ausgeführten Ganges ist nicht leicht zu errathen, da die Jedem sich zuerst aufdrängende Vermuthung, er habe als Wasserleiter gedient, dem Einen gerechtfertigt erschien, Andere dagegen annehmen, es sei ein

Abzugskanal gewesen, um durch Luftzug im Badhaus Feuchtigkeit zu verhüten.

Ebenso war die viele Mühe vergebens, die man sich gegeben, die Wasserleitungen, durch welche die Thermen zum Badhaus geführt worden, aufzufinden, und es existiren hierüber nur Vermuthungen.

Aus der großartigen, weitläufigen und offenbar kostspieligen Ausführung des Ganzen geht mit Bestimmtheit hervor, daß das Bad nicht Eigenthum eines Privatmanns oder für den Gebrauch einer einzelnen Familie bestimmt gewesen, sondern daß es eine öffentliche, auf ansehnliche Frequenz berechnete Anstalt war, die von einer großen Anzahl Badender zugleich besucht werden konnte, und gerade dies beweist ferner, daß selbst die nächste Umgebung Badenweilers von Römern zahlreich bewohnt gewesen sein mußte. Damals hatte nur ein Kaiser oder König das Recht, ein Bad von dieser Ausdehnung zu bauen, während man kleinere Badeeinrichtungen beinahe in jedem Privathause von einigem Rang traf. Die großen Bäder standen aber dem Publikum offen, und dieses konnte — wahrscheinlich gegen unbedeutende Bezahlung — von der Anstalt Gebrauch machen.

Da auf einen weiten Umkreis kein Bad der Art war, wenigstens bis jetzt keine Spur davon gefunden wurde, da überdies das Vorhandensein einer Therme und ergiebiger Bergwerke, dann die liebliche Gegend, die vermöge ihrer Aehnlichkeit mit dem italienischen Boden für Römer besonders viel Anziehendes haben mußte, diesem Punkte vor andern den Vorzug gab, so dürfte die Vermuthung, welche Recht ausspricht, daß nämlich die benachbarten Städte und Völker, wie das gegenüber jenseits des Rheins gelegene alte Ottmarsheim, acht Stunden aufwärts die prächtige Augststadt, sechs Stunden abwärts der Mons Brisiacus — Altbreisach und das nahe gelegene Sulzburg Mons saluginis von unserem Bade Gebrauch machten, eine sehr gegründete sein.

Manches Interessante und auch Werthvolle wurde beim Ausgraben des Bades gefunden*), als bleierne und hölzerne Löffelchen, Glöckchen,

*) Nur Weniges und Unbedeutendes, was jedoch für den Kenner immer interessant bleibt, wird hier vorgezeigt. Das Uebrige findet sich in der Alterthumshalle in Karlsruhe.

Haften, Schnallen, Haarnadeln, Haken, Ohrgehänge, Lampen, irdene Gefäße, Zuseisen, Nägel, Pfeilspitzen u. dergl., ferner ein silbernes Plättchen mit einer Inschrift, 64 eiserne, 21 kupferne, einige silberne und eine goldene Münze, letztere mit Aufschrift: PHILIPP MACEDON. Die aufgefundenen Münzen zeigen die Bildnisse verschiedener Kaiser: des Vespasian, Trajan, Hadrian, des frommen Antonin, Mark Aurel, Antoninus Commodus. Die Fragmente der Thongefäße, die sich da fanden, sind theils aus gröberem, theils aus feinerem Stoffe, mit und ohne Glasur; die feineren weisen mit silbernen oder goldenen Rändern und Verzierungen. Ein inwendig und auswendig glasierter Deckel hat die Inschrift: CIVIT. VV. d. i. Civitas villarum. Daraus wird vermuthet, daß die um das Bad gelegenen Villen in Badenweiler, Nieder- und Oberweiler eine Gemeinde bildeten. Das Wort Villa hat sich offenbar in unserem deutschen Weiler bis auf den heutigen Tag erhalten.

Nördlich von den Bädern soll ein Teich angebracht gewesen sein, 200 Schuh lang und 63 breit mit einer 3 Schuh dicken und 6 Schuh hohen Mauer umgeben und dazu bestimmt, das Wasser aus den Badgemächern aufzunehmen. Der Boden soll mit einem Koft von tannenen Balken belegt und die Zwischenräume mit grauem Letten ausgeschlagen gewesen sein. Vor einigen Jahren wurde bei Gelegenheit der Ausgrabung der Fundamente eines Privathauses, einige hundert Schritte von den Römerbädern entfernt, ein noch wohl erhaltenes Mauerwerk, ganz sicher römischen Ursprungs, und im Schutte Münzen von Vespasian, Titus, Domitian und Nerva aufgefunden.

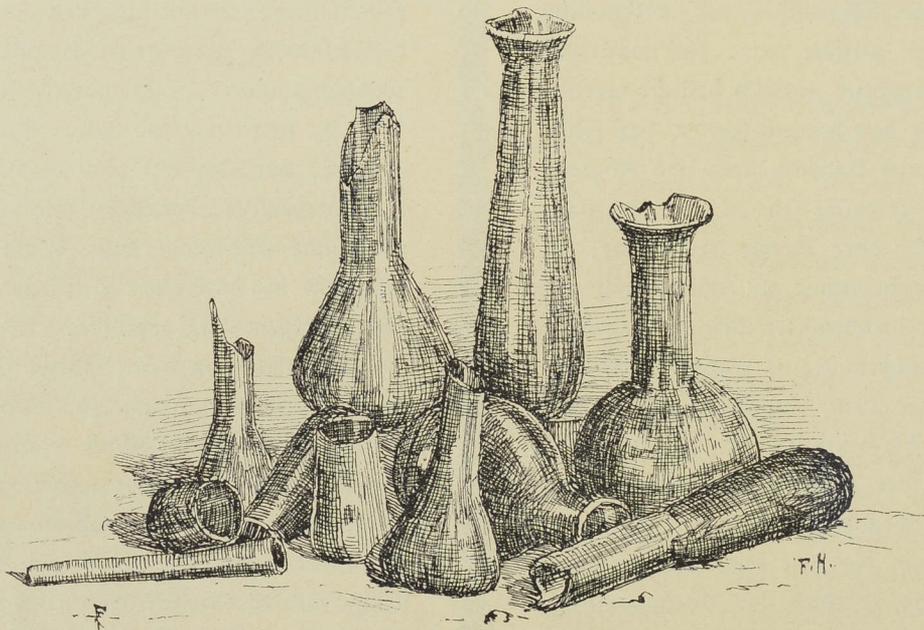
Im Jahr 1866 wurden bei den zur Herstellung der neuen Anlagen gemachten Umgrabungen noch vier nicht ferne von einander gelegene ähnliche Mauerwerke aufgedeckt, an denen die römische Bauart deutlich zu erkennen und welche ohne Zweifel die Fundamente kleiner Sommerhäuser waren.

Weiter nördlich, unmittelbar unter dem erwähnten Teiche, auf der nunmehrigen sogenannten Pfarrmatte, unterhalb des nach Niederweiler führenden Weges, fand man noch anderes, weitläufiges Mauerwerk, welches nach der Einrichtung und den darin gefundenen Dingen zu

urtheilen, eine Siegelbrennerei, Hafnerei oder Geschirrfabrik war. Man fand darin zwei Mahlsteine, Schmelztiegel, eine ovale marmorne Kugel zum Farbreiben, Silber- und Bleistufen zur Glasur, kleine Brennöfen und viele Stücke zerbrochener Gefäße, offenbar Gegenstände, die die frühere Bestimmung des Gebäudes deutlich bezeichnen.



Von den dem Texte beigegebenen figuralen Zeichnungen befinden sich die Originale in der städtischen Alterthümersammlung. Der Satyrkopf ist aus weißem Marmor und diente offenbar einst als Larve einer Brunnenröhre. Die Fläschchen sind von durchsichtigem Glas, theils farblos, theils grünlich-blau, theils irisierend.



Römische Salbenfläschchen,
ausgegraben in der Nähe der Bäder. Dreiviertel der natürlichen Größe.
(Vergl. Seite 18, 1).



Eine Fahrt um den Kaiserstuhl.

I. Riegel.

MITTE der oberrheinischen Tiefebene erhebt sich der Kaiserstuhl, ein bis zur Höhe von 500 Meter ansteigendes Gebirge. Seine höchsten Punkte sind im Norden der sogenannte Katharinenberg, ehemals *Kaufrot* genannt, bei Eendingen und der Todtenkopf bei Ihringen. Letzterer hieß im Mittelalter allein Kaiserstuhl und ist dieser Name allmählig auf das ganze Gebirg übergegangen. Gegenwärtig hat die höchste Spitze desselben den Namen *Neun Linden*, weil sie von neun gewaltigen Lindenbäumen geziert war, die alle einem einzigen Stamme entsprossen. Als vor mehreren Jahren der Wind einen wegriß, befestigte man die übrigen mit Ketten aneinander. Leider hat der Sturm vor einigen Jahren alle zusammen entwurzelt.

Der Kaiserstuhl erstreckt sich von Nordost nach Südwest in einer Länge von 15 Kilometer, während seine Breite etwas weniger beträgt. Der Kern des Gebirges besteht aus Dolerit mit Drusen von Bitterkalk, Leucit, Augit und dergleichen, ist also plutonischen Ursprungs. An einigen Stellen, wie bei Schelingen, findet sich metamorphosierter, d. h. durch Einwirkung von Hitze veränderter Kalk. Die Seiten des Gebirgs und Vorhügel sind bis zu einer Höhe von über 300 Meter mit einer 10 Meter hohen Lössschicht bedeckt.

In Folge der geringen Ausdehnung des Gebirges gibt es nur wenige und kurze Thaleinschnitte. Der bedeutendste liegt im Westen bei Rothweil. Er hieß im Mittelalter der *Thalgang*.

Nur die höheren Gipfel sind bewaldet, die Halden und Hügel meist mit Reben bepflanzt, auf den tiefer liegenden Gefilden führt der Landmann den Pflug. Soweit der Lössgrund reicht sind die Abhänge und Ränder stufenförmig angebaut. Auf dem verwitterten schwarzen Dolerit wächst ein feuriger Wein, und edles Obst gedeiht auf dem fruchtbaren Ackerland.

Schon Jahrhunderte vor der römischen Zeit war der Kaiserstuhl besiedelt. Das beweisen die vielen Hügelgräber, welche sich namentlich am südlichen Rand bei Ihringen, Gottenheim und Buchheim finden, von denen die meisten bereits untersucht worden sind. Gewöhnlich finden sich in einem solchen Hügel mehrere Personen beerdigt und zwar in verschiedener Richtung. Um den Todten wurden größere Bruchsteine geschichtet und der ganze Raum gewölbeartig mit solchen geschlossen, worauf Erde aufgeschüttet und festgestampft wurde. Als Beigabe finden sich Haarnadeln und Ohrringe von Gold, Halsringe, Armbänder und Fußbänder von Bronzeblech, Schwerter und Speere von Eisen, Gefäße von Bronze und Thon. In dem sogenannten *Lehbuck* (le = Grabhügel)

bei Ihringen fand der verstorbene Professor Schreiber einen bronzenen Kessel von zwei Fuß Durchmesser und ein Fuß Höhe, welcher eine halbe Ohm (75 Liter) Inhalt haben mochte. Dieser Kessel hatte zwei massive Handhaben von Bronze mit niedlichen Kettchen von gleichem Metall und zwei große Tragringe von Eisen. In der Mitte stand ein Schöpfgesäß, welches größtentheils zerstört war, während der Kessel selbst mit Ausnahme des Bodens wenig Schaden gelitten hatte.

Nicht minder muß auch zur Zeit der Römer, also in den drei ersten Jahrhunderten unserer Zeitrechnung, die Gegend um den Kaiserstuhl dicht besiedelt gewesen sein, obgleich man bisher nur an wenigen Orten Spuren römischer Kultur aufgefunden hat. Der bedeutendste derselben ist Riegel. Das alte Siegel dieser Gemeinde zeigte einen sogenannten „Zeidenkopf“, nämlich das Brustbild des Kaisers Hadrian, weil römische Münzen, namentlich solche dieses Kaisers, in großer Menge daselbst gefunden wurden. Zu Riegel befanden sich in römischer Zeit bedeutende Thonwaarenfabriken. Wo ein Keller daselbst gegraben wird oder der Landmann seinen Acker tiefer als gewöhnlich pflügt, finden sich zu Hunderten die Spuren dieser alten Industrie in Gestalt von rothen Thonscherben, theilweise mit Stempelabdrücken der Verfertiger, Gefäßen, Urnen, Formen für Thongefäße mit den Namen der Künstler, Stempeln u. dgl. Gegenüber vom Dorfe, jenseits der Elz, wurden in den zwanziger Jahren dieses Jahrhunderts eine Reihe von römischen Brennöfen aufgedeckt. Bereits sind die Namen von etwa 80 Töpfermeister und Formenstecher bekannt. Auch der Stempel eines Augenarztes wurde zu Riegel gefunden. Im Feld bei Bözingen fand sich ein Goldstück mit dem Bildniß des Kaisers Nero, südwestlich von Ihringen eine römische Brunnenstube mit Resten einer Wasserleitung. Die Röhren waren von Blei. Bekannt ist Breisach als römischer Platz, von dieser Stadt hat der Breisgau den Namen. Auch das uralte Städtchen Burgheim, im Mittelalter Burken genannt, mag, wie sich aus seinem Namen schließen läßt, auf den Trümmern eines römischen Kastells erbaut sein.

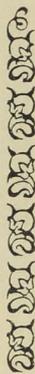
Auf die Römer folgten die Alemannen. Dieselben kamen aus der Gegend des oberen Neckars

und der Saar. Ortsnamen wie Bözingen, Bahlingen, Rothweil, Eendingen, Eichstetten finden sich deshalb am Kaiserstuhl gerade wie in jenen Gegenden Schwabens. Am Kaiserstuhl lagen viele Hofgüter des alemannischen Adels, sogenannte Herren- oder Saalgüter, die später, in Folge von Einziehung Eigenthum des fränkischen Fiskus wurde und darnach meist schenkungsweise in den Besitz der Kirche übergingen. Solche Herrengüter, die von Leibeigenen gebaut wurden, gab es ehemals zu Eendingen, Riegel, Bahlingen, Ihringen, Achkarren, Bischofingen, Königshausen, Rühlinsbergen und Sasbach.

Nach dem Untergang der Hohenstaufen und dem Zerfall des alten Reiches bildete der Kaiserstuhl eine Musterkarte aller möglichen Reichs- und Rechtsverhältnisse. Da gab es Reichsstädte und Reichsdörfer, Orte, die zur Landgrafschaft gehörten, kirchliche Immunitäten, Besitzungen des landsässigen Adels, der Klöster im Elsaß, Breisgau und Schwaben, und der Bürger der benachbarten Stadt Freiburg. Am mächtigsten wurden daselbst während des 13. und 14. Jahrhunderts die Herren von Uesenberg, so genannt von einem längst verschwundenen Schloß auf einer Rheininsel, unterhalb der Stadt Breisach gelegen. Sie besaßen die Vogtei über die großen, Stift- und lausischen Hofgüter zu Eendingen, Kenzingen, Rühlinsbergen, Serau und Bahlingen, ferner über das ehemals königliche, später dem Kloster Einsiedeln in der Schweiz geschenkte Hofgut in Riegel. Dazu waren sie belehnt vom Bischof von Basel mit dem sogenannten Thalgang (Rothweil, Schelingen, Vogtsburg) und dem Jagdrecht um den Kaiserstuhl, von den Markgrafen von Baden mit der Vogtei über Eichstetten, vom Kaiser Ludwig mit der Vogtei über die Dörfer Rimsingen, Hochstetten, Achkarren, Leiselheim, Bischofingen, Ihringen, Wasenweiler, Oberbergen und Rothweil. Feste Burgen hatten sie am Kaiserstuhl außer der Burg Uesenberg solche zu Riegel und Höttingen. Als das Geschlecht dieser Herren gegen das Ende des 14. Jahrhunderts ausstarb, bemächtigte sich die Herrschaft Oesterreich der Stadt Eendingen, Riegel und einige andere Orte waren bereits an Mitglieder des Landadels verkauft, die übrigen Dörfer mit der Burg Höttingen

erwarben die Markgrafen von Sachberg, von welchen sie bald nachher an die Markgrafen von Baden übergegangen sind.

Während des dreißigjährigen Krieges und der Kriege mit den Franzosen am Ende des 17. und Anfang des 18. Jahrhunderts wurde kaum eine Gegend Deutschlands so sehr verwüstet und ausgeplündert, als die Orte am Kaiserstuhl. Die Ursache war die Nähe der Festung Breisach. Die Bewohner erholten sich jedoch schnell wieder und



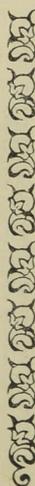
der Abschrotung des darüber liegenden gelben Lösses senkrecht wie eine Mauer emporsteigt. Mitten aus den Baumkronen, die den Rücken des Hügels krönen, schimmern die hellen Mauern einer alten, dem hl. Michael geweihten Kapelle, von welcher der Hügel den Namen Michaelsberg, im Volksmunde Michelsberg, hat. An seinem Fuß steht eine Gründung aus neuester Zeit, eine Bierbrauerei. Die Kapelle stammt aus dem 15. Jahrhundert und befindet sich an der Stelle



St. Michaelskapelle bei Riegel.

schon im vorigen Jahrhundert gehörte der Kaiserstuhl zu den wohlhabendsten und bevölkerterten Gegenden der Rheinebene.

Eine Fahrt durch die Ortschaften rings um das Gebirge wird uns mit dem Zustand und der Geschichte derselben im Einzelnen näher bekannt machen. Wir verlassen zu diesem Zweck die Eisenbahn an der Stelle, wo sie dem Kaiserstuhl am nächsten kommt, nämlich auf der Haltestelle Riegel. Von da haben wir noch 20 Minuten Weges bis zum Ort selbst. Jenseits des Wiesengeländes vor uns erhebt sich ein niedriger Hügel, dessen vorderer Wand in Folge eines Steinbruchs und



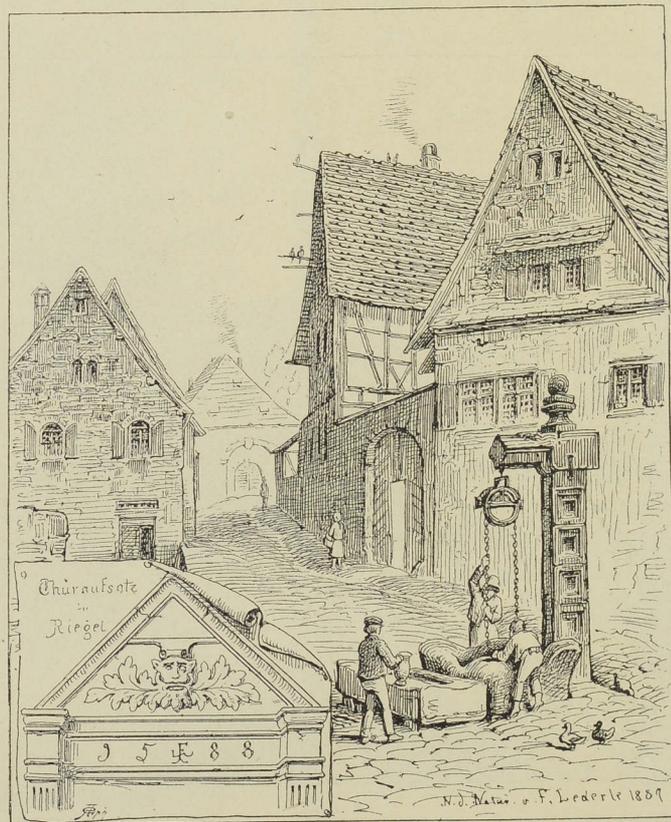
der ehemaligen Burg Riegel, von welcher nur noch einige Mauern und Gewölbe neben und unter der Kapelle vorhanden sind. Ein breiter, tief in den Löss eingeschnittener Graben trennt die Kapelle sammt der nebenan befindlichen Wohnung des Wächters von der Umgebung. Die ehemalige Burg wurde in der Mitte des 12. Jahrhunderts auf der Stelle einer alt-alemannischen Volksburg von Werner von Roggenbach, einem Dienstmann des Herzogs Berthold IV. von Saringen, nach vorausgegangenen Verhandlungen mit dem Eigentümer des Platzes, dem Abt von Einsiedeln, erbaut. Sie gelangte später in den Besitz der

Berren von Uesenberg und scheint im Laufe des 15. Jahrhunderts aus Mangel an Unterhaltung zerfallen zu sein. Einige hundert Schritte hinter derselben befindet sich die sogenannte „hintere Burg“, die schon im 12. Jahrhundert erwähnt wird, aber im Mittelalter nicht verwendet wurde. Sie besteht aus einem fast kreisrunden Lößkloz von etwa 6 Meter Höhe und 20 Meter Durch-



einigten Flüsse haben bei Riegel eine ansehnliche Breite. Ihr überschüssiges Wasser wird mittels des unterhalb des Ortes beginnenden Leopoldkanals auf dem kürzesten Weg in den Rhein abgeleitet, während die alte Elz in vielen Krümmungen einen Umweg über Kenzingen und Ruff macht.

Jenseits der Elz wendet sich die Straße rechts um den Fuß des Hügels, in dessen glatter



Das alte Amtshaus in Riegel.

messer. In der Nähe befand sich der Ueberlieferung nach früher ein tiefer, ausgemauerter Brunnen, der aber jetzt verschüttet ist.

Ehe wir das Dorf betreten, welches rechts von uns hinter dem Michelsberg sich ausbreitet, überschreiten wir die Elz auf einer hölzernen Brücke, oberhalb welcher die beiden Flüßchen Glotter und Dreisam sich mit der Elz vereinigen. Den schnurgeraden Dreisamkanal können wir von der Brücke aus auf eine weite Strecke übersehen; silberhell glänzt sein Wasserspiegel. Die ver-



Wand wir hunderte von faustgroßen Löchern bemerken. Es sind die Nester der Uferschwalbe, die sich hier angebaut hat und zu Zeiten in dichten Schaaren den Hügel und die Pappeln am Flusse umschwärmt. Nach wenigen Schritten betreten wir den Marktflecken Riegel, dessen breite Hauptstraße mit den stattlichen Häusern den Eindruck macht, als ob wir uns in einem Landstädtchen befänden. Es herrscht hier stets ein lebhafter Verkehr, wovon die große Brauerei der Gebrüder Meier, sowie das Gasthaus zum Kopf Zeugniß

geben. Der Marktplatz ist geräumig. Am obern Ende befindet sich das Rathhaus mit einem Uhrthurm, am unteren, von Wohnhäusern etwas verdeckt, die stattliche Pfarrkirche, beide aus dem Anfang des vorigen Jahrhunderts stammend. Letztere gehörte ehemals zu dem im Jahr 1450 gestifteten Dominikaner-Kloster, gegenwärtig Wohnung des Pfarrers. Bemerkenswerthe Gebäude sind noch der Mönchshof, ehemals Absteigequartier des Abtes von Ettenheim-Münster und das sogenannte Schloßchen, in dem früher der Verweser der Grundherrschaft zu wohnen pflegte.

Riegel gehört zu den ältesten Orten des Breisgaves. Schon im 8. Jahrhundert besaß das Kloster Ettenheim-Münster Güter daselbst. Im 10. Jahrh. schenkte Kaiser Otto I. den Fronhof, welcher zu dem von ihm eingezogenen Gütern des Grafen Guntram gehörte, dem Kloster Einsiedeln. Letzteres richtete hier seine Güterverwaltung ein, zu welcher Grundstücke und Einkünfte aus 12 Orten des Breisgaves gehörten. Vögte des Klosters waren Dietrich und nach ihm sein Sohn Hasso. Man hält sie für die Vorfahren der Herren von Uesenberg.

Im 12. Jahrh. befanden sich zu Riegel vier Kirchen, worunter die Martinskirche. Sie war die Mutterkirche der gleichnamigen Kirche zu Eendingen. Das Patronatrecht über dieselben gehörte dem Kloster Einsiedeln.

Das Dorf Riegel mit sammt dem Schlosse wurde nach dem Tode Burkhard III. von Uesenberg von den Vormündern seiner minderjährigen Söhne im Jahr 1336 der Stadt Eendingen versetzt und im Jahr 1356 von Johann von Uesenberg dem Ritter Hasso Snewelin (sprich Schneulin) Im Hof verkauft.

In der folgenden Zeit gelangte Riegel an mehrere Herren. Die Grafen von Tübingen-Lichteneck (bei Zecklingen) erwarben einen Theil der Vogtei und den halben Zehnten; die andere Hälfte verkaufte im Jahr 1482 Abt Konrad von Einsiedeln an das Kloster Ettenheim-Münster um 700 Gulden. Dazu schenkte er den Patronat der Kirchen St. Georg in Kenzingen, St. Agathe in Theningen, St. Martin in Eendingen mit der Kaplanei, St. Gangolf in Schelingen und St.

Martin in Riegel mit den zwei Kapellen St. Michael daselbst und St. Nikolaus bei Kenzingen. Letztere Kirche ist seitdem eingegangen.

Damals stand Riegel unter acht Herren: Graf Konrad von Tübingen-Lichteneck, Martin Freiherr zu Staufeu, Ritter Hans von Bollenheim, Wilhelm von Hattstadt, Ludwig von Landeck, Jakob Wiedergrün von Staufenberg, Bastian von Blumeneck und Ludwig von Pfirdt. Den staufischen Antheil erwarb 1489 das Kloster Ettenheim-Münster, später noch andere Theile und im Jahr 1757 die tübingsche Hälfte des Fronhofes und Zehnten. Es hielt zu Riegel einen eigenen Schaffner.

Jeder Theilherr hatte soviel Jahre abwechselnd die Verwaltung des Dorfes zu versehen, als er ganze Theile besaß; deren gab es im 15. Jahrhundert im Ganzen elf. Tübingen besaß davon drei, Staufeu zwei ganze Theile und zwei Theile an einem halben elften Theil. Durch Erbschaft und Kauf wurden diese Theile sters wieder getheilt, so daß schließlich daraus zweiundvierzigstel wurden. Im vorigen Jahrhundert besaß der Fürst von Schwarzenberg ^{22/42} an Riegel, Ettenheim-Münster ^{11/42} und der Graf von Sickingen ^{9/42} Theile. Der Ettenheim-Münsterische Antheil fiel durch Aufhebung dieses Klosters im Jahr 1806, die zwei andern durch Kauf an Baden.

Zum Fronhof gehörten ehemals 12 Fronmeier, von denen jeder ein eigenes Lehngut besaß. Ging ein solcher mit Tod ab, oder kam sein Hof in andere Hände, so waren die Erben dem Inhaber des Fronhofes einen Güterfall zu geben schuldig. Darunter verstand man das beste Stück Vieh, das sich im Stalle befand. Daher der Name „Besthaupt“. Zum Fronhof gehörte ferner die Bannmühle, so genannt, weil alle Bauern im ganzen Banne ihr Getreide daselbst mahlen zu lassen verbunden waren. Der Müller hatte für sein Vorrecht einen jährlichen Zins von 69 Viertel (414 Sester) Weizen und 153 Viertel 2 Sester (720 Sester) Korn an die Herrschaft zu entrichten.

Die Einwohner waren der gemeinen Herrschaft zu allen ihren nothwendigen Gebäuden, wie zur Erhaltung der Brücke, Mühle u. a. zu fronen schuldig, so oft sie dazu aufgefordert

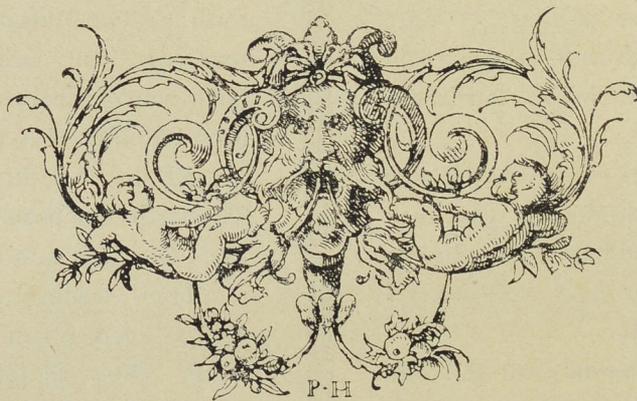
wurden. Insbesondere mußte jeder Bauer jedem Theilherr, an dem die Verwaltung war, jährlich zwei Tage auf dessen Gütern fronen, die, so Kofse hatten, mit Wagen, Karren und Pflügen, die andern mit Handarbeit. Die Steuer betrug jährlich 71 Pfund 10 Schilling 11 Pfennig Rappen (515 *M.* 13 *J.*) und wurde vom Untervogt, der selber steuerfrei war, umgelegt und eingezogen.

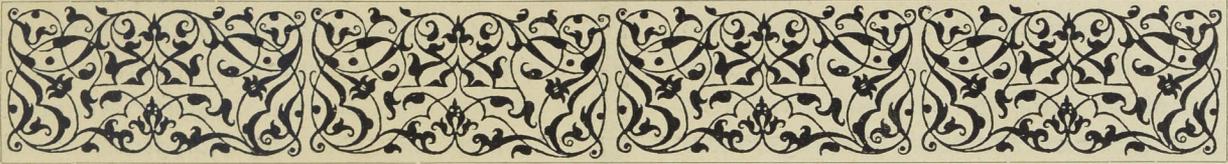
Im Jahr 1475 zählte man zu Riegel 100 Herdstätte, was einer Bevölkerung von etwa



600 Einwohnern entspricht. Damals hatte die Stadt Waldkirch 104, Eendingen 150, das Dorf Zecklingen 44, Emmendingen 50 Herdstätte. Riegel gehörte also im Mittelalter zu den größeren Orten. Gegenwärtig enthält es 1369 Bewohner.

In Folge der Nähe der Hauptbahn ist Riegel ein für den Verkehr mit dem Kaiserstuhl wichtiger Platz, und es lagern daselbst in guten Weinjahren, wie heuer, oft hunderte von Fässern, gefüllt mit neuem Wein, die der Versendung harren.





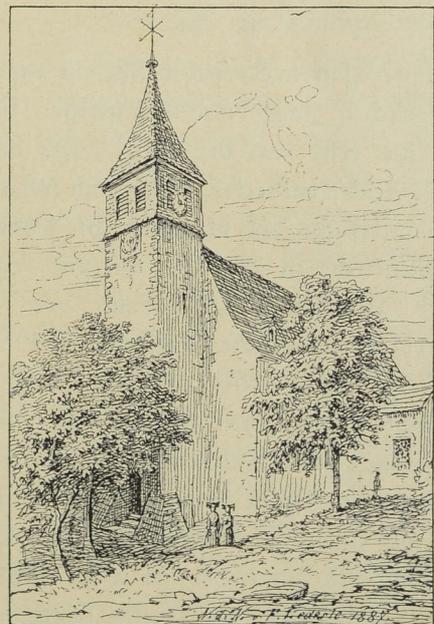
Ein Todtentanz in Badenweiler*).

ER Badenweilers schattige Wälder, saftiggrüne Matten und liebliche Weingelände kennt, der weiß, daß dies einer der schönsten Punkte auf deutscher Erde ist. Auf weitvorgestrecktem Arme sanft über den Thalgrund emporgehoben, umfaßt von den schützenden Bergrücken des Blauen und seiner Trabanten, schaut es weit in die herrliche Rheinebene bis zu der weichgeschwungenen Kette der Vogesen, dieser natürlichen Westmark des deutschen Landes. Hier findet das Auge den Wechsel eines reich abgestuften Mittelgrundes, den freien Fernblick über die lachende Ebene und ihre prachtvolle gebirgige Grenzlinie, und endlich stilles Versenken in die schattende Nacht der Eichen-, Buchen- und Tannenwälder. Es ist ein Ort, wo man im stillen Frieden der Natur hausen, und das unruhige Treiben der Menschenwelt auf eine Zeitlang vergessen mag.

Und doch sollte dem Kunsthistoriker hier eine Ueberraschung aufgespart sein, und es drängte sich ihm eine Entdeckung entgegen, an die er am allerwenigsten hier gedacht hatte. Denn nach Besichtigung der interessanten, aus Leibnizens sorgfältiger Publikation genügend bekannten Römerbäder, auf deutscher Erde wohl das umfangreichste derartige Alterthum, glaubte er sich mit den kunstgeschichtlichen Merkwürdigkeiten Badenweilers abgefunden zu haben, indem er die Untersuchung über das Alter der, ohne alle Kunstformen, lediglich durch ihre gewaltige, ephenumkränzten Massen anziehende Burgruine

getrost andern anheimstellte. Am wenigsten ließ sich vom Innern der Kirche erspriessliches erwarten: denn ein unwürdigerer Stall, eher für niedere irdische Zwecke, als für eine ideale Erhebung des Gemüthes bestimmt, ist in den nächsternsten Tagen der Aufklärungsepoche wohl nirgends errichtet worden.

Und doch soll ein gewissenhafter Forscher sich durch das trockenste Aeußere nicht abhalten lassen, einen Blick in's Innere zu werfen. Wer würde im Dom zu Berlin oder in der Kirche zu Rechingen edle Bronzewerke eines Peter Vischer und seiner Schule vermuthen? Ein Blick in die Kirche zu Badenweiler, ohne alle Hoffnung auf irgendwelche

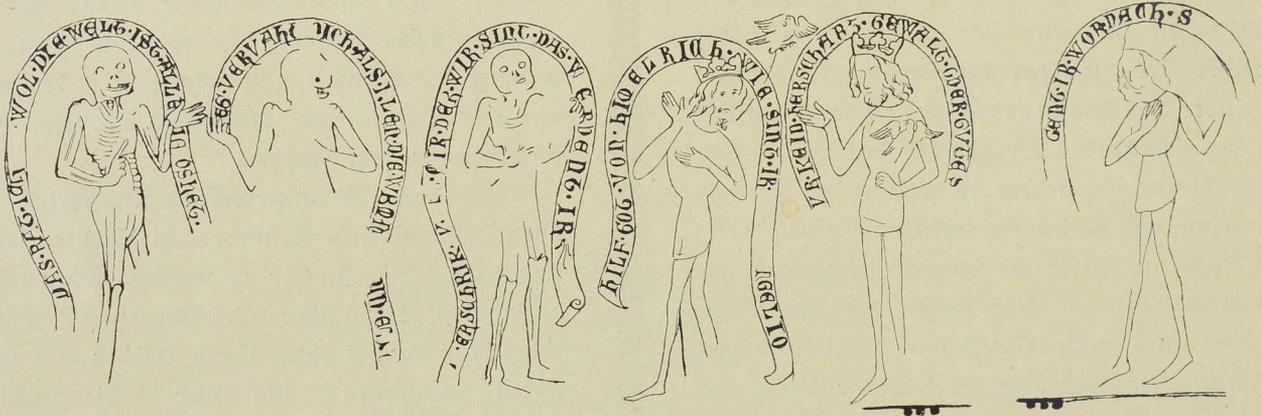


Kirche zu Badenweiler.

*) Mit besonderer Genehmigung des Herrn Verfassers aus der Beilage zur Augsburger allgemeinen Zeitung von 1866 abgedruckt. — Die dazu gehörigen Zeichnungen im Text von S. Ziegler.

Ausbeute versucht, bestätigte diesen Erfahrungssatz. Die unteren Theile des Thurmes, so wenig man es von außen ahnen kann, sind noch aus dem Mittelalter und zwar allem Anschein nach aus romanischer Zeit. So darf man wenigstens nach dem Charakter des schlichten Tonnengewölbes vermuthen, welches den Raum der Thurmhalle bedeckt. Wie freudig aber war die Ueberraschung, als einzelne Spuren menschlicher Gestalten, abwechselnd mit Gerippen, sichtbar wurden, welche sofort das Vorhandensein eines bis jetzt, wie es scheint, ganz unbekannt gebliebenen Todtentanzes verriethen. Es war die dritte Entdeckung auf diesem speziellen, für die Kunst des Mittel-

ältesten der deutschen, sondern überhaupt noch aller irgend vorhandenen bis jetzt zu Tage getretenen Todtentänze bezeichnen. Wenn nämlich mich nicht alles täuscht, so gehört dieses merkwürdige Bild der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts an. Aber noch wichtiger wird es durch einen andern Umstand, daß es uns auf deutschem Boden eine Form des Todtentanzes nachweist, welche, bis jetzt in Deutschland nirgends gefunden, ausschließlich in Frankreich und Italien geherrscht zu haben schien, und welche ich als die ursprüngliche oder doch als eine ältere, gewissermaßen als den ersten Keim des nachmals so üppig in die Krone geschossenen Baums der Todtentänze be-



alters so interessanten Revier, welche mir auf meinen kunsthistorischen Jagd- und Streifzügen zu Theil wurde. Die erste war der zuerst durch den verstorbenen Stüler entdeckte, durch mich sodann umständlich untersuchte und veröffentlichte Todtentanz der Marienkirche zu Berlin, ein vor 1490 entstandenes Wandgemälde; sodann vor einigen Jahren ein umfangreiches Todtentanzbild in einer Kapelle des später durch verheerenden Brand heimgesuchten bayerischen Fleckens Oberstdorf, vom J. 1640, über welchen ich bei anderer Gelegenheit zu berichten mir vorbehalte. Diesem zweiten, als einem der jüngsten deutschen Todtentänze, reiht sich nun der zu Badenweiler als einer der wichtigsten an; denn seiner ganzen Kunstweise, dem Costüm, dem Charakter der Inschriften, selbst der Gesamtanlage der Composition nach, muß ich ihn nicht bloß als den

zeichnen möchte. Es ist die alte Sage der drei Könige und der drei Todten, oder, wie sie im Altfranzösischen heißt: „li trois vifs et li trois morts“. Drei Könige ziehen frohgemuth auf die Jagd, die Falken auf der Faust. Da begegnen ihnen drei Gerippe, die ihnen ein grausiges memento mori zurufen: „Was ihr seyd, waren wir einst; was wir sind, werdet ihr bald seyn.“ Diese Sage wurde oftmals in Bildwerken aller Art dargestellt; ein Graf von Savoyen ließ sie sich im 14. Jahrhundert in London auf zwei Tafeln malen; in französischen colorirten Holzschnitten des 16. Jahrhunderts kommt sie mehrfach vor; in einem neuerdings zu Clusone bei Bergamo nachgewiesenen Wandbilde wird sie ebenfalls behandelt; am tiefstinnigsten und großartigsten aber tritt sie uns entgegen in dem berühmten, bis vor kurzem Orcagna zugeschriebenen Fresco des

Campo Santo zu Pisa, dem Triumph des Todes, und man kann sagen, daß die zu Grund liegende Idee in diesem erschütternden Gemälde einen ähnlich vollendeten Abschluß gefunden habe, wie die deutschen Todtentänze später in dem unübertrefflichen Werke Holbeins.

In jener Sage von den drei Lebenden und den drei Todten ist lediglich der Nachdruck auf den Gedanken der irdischen Vergänglichkeit gelegt. Dem deutschen Norden mit seiner seit dem 14. Jahrhundert unaufhaltsam aufstrebenden städtisch-bürgerlichen Cultur, seinem demokratischen Gemeingeiste, war es vorbehalten, aus jener Idee eine weitere Folgenreihe zu ziehen. Die deutschen Todtentänze, soweit wir sie bis jetzt kannten, beginnen gleich mit einem Reigen von 24 Paaren. Vom Papst und Kaiser bis herab zum Bettler, vom Greise bis zum unmündigen Kinde, das im alten Lübecker Bilde so rührend zum Tode sagt:

„O Tod, wo schal ik dat verstan;

Ik schal danzen und kann nich gan“, — alle Stände, Geschlechter, Lebensalter müssen mit hinein in den graußigen Reigen. Der Tod erscheint hier als der Gleichmacher, und diesen Gedanken führt die demokratische Gesinnung des Nordens in das alte Thema ein, während im romanischen Süden, wo der Unterschied der Stände nicht so schneidend empfunden wird, diese Entwicklung des Todtentanzes keine Stätte zu finden scheint.

Aus diesen Andeutungen wird man ermessen, mit welcher Aufmerksamkeit ich in dem plötzlich vor mich tretenden Todtentanz von Badenweiler die erste Spur jener einfacheren, älteren, mehr dem Süden eigenthümlichen Gattung der Todtentänze auf deutschem Boden begrüßte. Ich wendete einige Tage auf die völlige Befreiung des Bildes von der später über dasselbe geworfenen Tünchdecke; ich zeichnete das Ganze, pauste die wichtigsten Köpfe, suchte die Inschriften zu entziffern, und will nun in kurzen Worten die wesentlichen Elemente dieser merkwürdigen Composition allgemeiner bekannt machen.

Die Thurmhalle bildet ein Rechteck von etwa 14 Fuß Länge und 11 Fuß Breite. An der Westseite öffnet sie sich nach außen durch eine Rundbogenpforte; an der Ostseite führt eine ähnliche

Pforte ins Innere der Kirche. Es stellte sich nun sofort heraus, daß die ganze kleine Halle ursprünglich mit Gemälden bedeckt war. Neben der zuletzt gedachten Pforte sind die Gestalten der Apostelfürsten Petrus und Paulus zu Tage gekommen, jener mit seinem riesigen himmlischen Hainschlüssel, dieser mit dem Schwert in der Rechten, beide eigentlich als Hüter des Eingangs



ins Heiligthum, vielleicht hier in spezieller Funktion als ehemalige Patrone der Kirche. Neben dem westlichen Eingang haben sich Theile einer knieenden weiblichen Figur mit geflochtenem turbanartigen Kopfsputz, ein Salbgefäß in der Hand haltend, gezeigt; wahrscheinlich Magdalena, als deren Gegenüber dann Christus anzunehmen wäre, von welchem indeß nur geringe Ueberreste zu entdecken sind. Auch die südliche Wand der Halle hatte ihren Bildschmuck: am östlichen Ende, dicht beim heiligen Paulus, ist ein liebliches Köpfschen, ein linker Arm mit dem Rade, eine rechte Hand mit dem Schwerte zu Tage getreten: also Fragmente einer anmuthigen h. Katharina. Auch das Tonnengewölbe hatte seinen Schmuck: eine Reihe rother achtstrahliger Sterne, darüber der Anfang einer eben solchen Reihe in Schwarz sind von der Tünche losgeschält worden. So mag der ganze Raum ehemals einen heitern und würdigen Eindruck gemacht haben — bis auf die Nordseite, welche der Stimmung das Element eines heilsamen Grauens hinzufügen sollte.

An dieser Nordwand findet sich nämlich das Todtentanzbild. Die Seite des Untergangs, der Nacht, das Reich des ewig Lichtlosen war gewöhnlich diesen Darstellungen gewidmet. So in Lübeck, so in Berlin, so, wie ich nachgewiesen habe, an manchen andern Orten. Die Anordnung

der Gestalten führt diesen Gedanken consequent durch; denn die drei Gerippe kommen von Westen her, die drei Könige treten ihnen von Osten entgegen. Jede Figur ist, nach der naiven teppichartigen Anordnung jener ältern Kunst, die von der Muttermilch der Architektur allein sich nährte, abgesondert für sich hingestellt, alle in ruhigem Schreiten, mit maßvollen Bewegungen und schüchternen Gebärden. Die Gerippe haben das Tanzen, das auf den spätern Darstellungen immer lebhafter wird, noch nicht gelernt. Sie treten mit derselben ruhig abmahnenden Gebärde ihren noch in der süßen Bürde des Fleisches wandelnden Collegen entgegen; nur kleine Schattirungen unterscheiden die Gesten der dürrn Knochenhände. Das vordere Gespenst hebt beide Hände warnend empor als verständlichen Commentar zu der auf einem Spruchband dabei angebrachten freundlichen Anrede: „(Was) erschrik du ab mir, der wir sint das werdent ir“. Solche Spruchbänder steigen bogenförmig über jeder Gestalt auf, und geben eine feste rhythmisch-architektonische Gliederung. Die Buchstaben zeigen den Charakter der gothischen Majuskelschrift, die schon im Laufe des 14. Jahrhunderts durch die spätere Minuskel verdrängt wird. Von dem zweiten Gerippe sind nur die obern Theile erhalten, und von der Inschrift, deren Band es mit der rechten Knochenhand emporhebt, liest man nur: „Es vervah . . . (m)ich als klein, die würme nag(ent) (m)in bein.“ Der dritte dieser unheimlichen Cameraden hebt wieder beide Hände warnend empor, und sagt dazu: „ . . . das rat ich dir wol, die welt ist aller boshet (voll).“

Die drei Könige scheinen sich diesen bedenklichen Anreden gegenüber sanft ablehnend zu verhalten. Am meisten Bewegung verräth der vordere, der allerdings der unheimlichen Erscheinung am nächsten steht. Er wendet das gekrönte Haupt entschieden zurück und sucht mit der emporgehobenen Rechten sich den unliebsamen Anblick vom Leibe zu halten. Gar zu unangenehm ist er aber auch unterbrochen worden; denn eben hatte er seinen Falken steigen lassen, und man sieht den zierlich und geschickt gezeichneten Vogel, von seiner Kappe befreit, an der losgelassenen kurzen Leine, die ihm nachflattert, emporschweben,

so daß er den offenen obern Raum zwischen den beiden Inschriftbändern ausfüllt. Der König hat gleich seinen Jagdgefährten eine schöne Zackenkrone auf; ein wohlgepflegter in zwei Zipfel gekräuselter Bart umrahmt sein Gesicht, ein ähnlicher beschattet die Oberlippe, und lockiges blondes Haar ringelt sich in der dem gothischen Styl eigenen Cadenz auf die Schultern herab. Seine Kleidung ist elegant, nach neuester Mode; sie zeigt das Mi-parti, welches damals eine große Rolle zu spielen anfing; zur Hälfte ist sein enges Wamms mit den knapp über die Hüften fallenden Schößen blaugrün, zur Hälfte zeigt es schwarze und weiße Streifen. Die überaus engen Beinkleider — die drei Herren sind nach der damaligen Sitte schlank bis zum spinnebeinartig Unglaublichen — haben links ein rothes, rechts ein gelbes Tuch. Die Schuhe verrathen bereits die Unsitte der langen Spitzen, aus denen später die tolle Ausgeburt der Schnabelschuhe mit ihren Schellen und sonstigem Unfug hervorgehen sollte. Die lebhaft abwehrende Geste des Königs findet ihre Erklärung in der Inschrift des Spruchbandes: „Hilf got von himelrich, wie sint ir uns so ungelich.“

Der schlichte Künstler von Badenweiler hat sich in löblichster Weise Mühe gegeben, seine drei Könige nicht über einen Leisten zu schlagen, sondern nach bescheidenen Kräften zu individualisiren. Die zweite Figur zeigt demnach ein ernsteres Gesicht, einen edlen Kopf von männlichem Ausdruck, mit gebogener Nase, Vollbart und lockigem Haar. Während er die Rechte mit dem bekannten Gestus, der so tausendmal auf alten Bildern das gesprochene Wort begleiten und illustriren soll, offen ausstreckt, hält er mit der Linken seinen Falken an der Leine fest, der aufzusteigen sucht, obwohl er noch mit der Haube versehen ist. Im übrigen schreitet sein Träger still vor sich hinblickend einher, und von seinem Spruchband liest man nur die Worte: „Für kein herschaft gewalt oder gnotes . . .“, offenbar Bruchstücke einer negativen Beteuerung. Der letzte in der Reihe endlich ist ein noch bartloser Jüngling, und blonde Locken umwallen sein zartes Antlitz. Er ist wohl noch dünner und schlanker als sein Vorgänger, hat einen schwärzlichen engen Rock, und schreitet in einem blaugrünen

und einem geblichen Weinling einher. Auch bei dem mittlern zeigt sich diese Farbentheilung, da zu einem blaugrünen Gewand ein röthliches und ein schwärzlichbraunes Wein sich gesellen. Von der Inschrift des letzten Königs liest man nur: „Ach got was (fl)igent ir wor nach se ns.“ Die eingeklammerten Worte „Ach got was“ fand ich zu meiner Ueberraschung unter der Tünche von einem früheren aufmerksamen Betrachter in Rothstift getreulich beigeschrieben. Also haben damals schon die jetzt ganz verblaßten Buchstaben ein baldiges Verschwinden gedroht, und einen sorgsamem Beschützer gefunden. Das übrige von mir in Klammern Gegebene betrifft gänzlich zerstörte oder erloschene Stellen, die ich durch Vermuthungen indeß mit ziemlicher Sicherheit ergänzen konnte.

Die Gesamterscheinung des Bildes ist schlicht, anspruchslos; die Farben, obnehin stark verblichen, boten von Anbeginn kein lebhafteres coloristisches Spiel, keine besonders reiche Wirkung. Ein Blaugrün oder grünliches Blau bildet mit dem Braun, dem Gelb, und dem Schwarz eine Scala einfacher Contraste von milder Grundstimmung, wie sie einem solchen Werk am besten entspricht. Die Figuren stehen auf einigen in rothbrauner Farbe angelegten Strichen, die nach unten die Grundlage bilden. Zwei ähnliche derbe Striche geben nach oben den Abschluß. Von Andeutung des Terrains, der Umgebung keine Spur. Wir sind in einer Zeit, welche dergleichen Hineinziehen der umgebenden Natur in die figürliche Darstellung noch nicht kannte. Der Kunstcharakter ist der, welcher die frühgothische Epoche bezeichnet; milde Köpfe mit jugendlich schüchternen Stimmung, sanfte Bewegungen, reich hinfließender Faltenwurf, der freilich nur an den beiden Apostelgestalten zur Geltung gelangt. Ohne hohe künstlerische Bedeutung sind diese anziehenden Bilder immerhin ein bemerkenswerthes Zeugniß der Kunst jener Frühzeit, um so werthvoller als deutsche Wandgemälde frühgothischer Zeit äußerst selten sind, und als die hier gegebene Darstellung meines Wissens bis jetzt auf deutschem Boden noch nirgends angetroffen worden ist. Für die künstlerische Charakteristik kommt aber der wohl zu beachtende Umstand hinzu, daß die Figuren noch

keine Spur von jenen manierirten Stellungen und gezierten Bewegungen darbieten, in welchen schon um die Mitte des 14. Jahrhunderts die gothische Plastik und Malerei ihren frühen Untergang fand, bis dann der Naturalismus kam und der seelenlos gewordenen Kunst einen neuen kräftigen Lebenshauch verlieh. Was endlich die Skelette betrifft, so sind sie, wenn auch nicht mit gründlichem anatomischen Verständniß, so doch mit einem im allgemeinen richtigen und für diesen Zweck ausreichenden Blick aufgefaßt. Fügen wir hinzu, daß die Figuren sich von dem glatten, sorgsam bereiteten, aber farblosen, nur durch das Alter zu einem angenehmen matten Ton vergilbten Stuck abheben, so ist alles Wesentliche erwähnt.

Die Erhaltung des Bildes ist eine mittelgute; nur die untern Partien sind theilweise zerstört, weil die von der Erde aufdringende Feuchtigkeit wiederholt Reparaturen der Wand nöthig gemacht, und namentlich die Einfügung neuer, durch gröbere Ausführung leicht zu erkennender Stuckflächen veranlaßt hat. Dadurch sind besonders die Anfänge und Ausgänge der Inschriften leider meistens untergegangen. Alles übrige ist zwar wohl etwas ausgeblichen, aber doch so gut erhalten, daß eine schonende und sorgfältige Restauration des Bildes wohl am Platz wäre.

Bei dieser Gelegenheit sei es gestattet auf einen durch Kunstwerth hervorragenden Schatz hinzuweisen, welchen ebenfalls die Gemeinde Badenweiler besitzt. Es ist ein Taufbecken sammt dazu gehöriger Kanne, zwar nur von Zinn, aber aus einer Zeit, welche es verstand, durch hohe Schönheit der Gestaltung allen ihren Gebilden einen unvergänglichen Reiz zu leihen. Durch Adel der Gesammtform, durch trefflichen Styl der Gliederungen und Ornamente, vor allem durch reichen figürlichen Schmuck in getriebener Arbeit, nehmen beide Gefäße als Meisterstücke der besten Renaissancezeit eine nicht geringe Stelle ein. Ihre Ornamentik athmet denselben feinen Geist der Kürzlichkeit in den von Zefner-Alteneck entdeckten Zeichnungen zu französischen Prachtrüstungen ein so schönes Zeugniß für die Kunstfertigkeit deutscher Meister des 16. Jahrhunderts abgelegt hat. Auch diese beiden Stücke sind offenbar von deutschen Künstlern nach der Mitte jenes Jahrhunderts

gearbeitet worden. Auf der Schüssel fand ich das Monogramm J. F. und dabei eine kleine Lilie; auf der Kanne sieht man ein F. B. — so wenigstens schienen mir die Zeichen, die sehr klein sind, und dem flüchtigen Betrachter leicht entgehen werden. Auf der Kanne sind die drei Cardinaltugenden mit entsprechenden Emblemen in schön umrahmten Medaillons angebracht; auf der Schüssel erblickt man in der Mitte die Temperantia, umgeben von den Figuren der vier Elemente; am Rande die sieben freien Künste, zu denen im achten Felde Minerva als Chorführerin hinzutritt. Alle übrigen Flächen sind mit Hermen, Masken, Emblemen und zierlichen Ornamenten, theils vegetabiler, theils mehr conventioneller Art (in sogenannten cartocci) geschmackvoll ausgefüllt. Hoffentlich wird die Gemeinde diesen Schatz, den sie bis jetzt in Ehren gehalten hat, auch ferner als ein Vermächtniß kunstsinziger Zeiten zu hüten wissen.

Und nun zum Schlusse noch einmal der Todtentanz! Es ist doch eigen daß der classische Boden dieser Kunsterzeugnisse, der im benachbarten Basel zwei solcher monumentalen Werke und auch wohl den Keim zu dem berühmten Holbein'schen Holzschnittcyklus entstehen sah, uns nun noch ein Denkmal dieser Art geliefert hat. Es dürfte der Zeit nach ungefähr dem ehemals in Klein-Basel, im Kloster Klingenthal, befindlich gewesenem entsprechen. Aber es hat, wie gesagt, mit keinem der bis jetzt bekannten deutschen Todtentänze irgend welche Verwandtschaft, und es dürfte einstweilen nicht möglich sein, die unmittelbare Quelle nachzuweisen, aus welcher der Todtentanz in Badenweiler geflossen ist. Aber ihre gemeinsame Anregung fanden jene eigenthümlichen Memento mori in den furchtbaren Seuchen, welche unter

dem Namen des schwarzen Todes damals die Welt erschütterten. Gleichzeitig mit der Entstehung des Klingenthaler Bildes in Klein-Basel wüthete die Pest in Basel und vielen anderen Städten des Reichs. Solche Ereignisse, ohnehin schon geeignet, die lebenslustige Welt sturzig zu machen, wurden dann von der Geistlichkeit zu eindringlichen Bußpredigten benutzt. Es ist nicht zufällig, daß gerade derjenige Mönchsorden, der sich die Predigt in den volkreichen Städten vorzüglich angelegen sein ließ, die Dominicaner, häufig solche Todtentänze an ihren Kreuzgangmauern oder in ihren Kirchen malen ließen. So in Klein- und Groß-Basel; so in Bern, Straßburg und Landshut. Es waren eben gemalte Predigten über das populärste Thema, dem auch der Reiz eines demokratischen Beigeschmacks nicht fehlte. Die berühmte florentiner Pest fühlt man aus der furchtbaren Schilderung im Triumph des Todes am Campo Santo zu Pisa heraus. Die Erschütterungen der Reformationszeit und der Bauernkriege geben dem Holbein'schen Todtentanz seine ganz besondere Stimmung. Und als im Jahr 1848 wieder ein gewaltsames Erdbeben durch die europäischen Staaten zog, weckte der Geist der Zeit in dem genialen früh vollendeten Rethel das alte Todtentanzthema zu neuen Variationen.

Erst kürzlich ist abermals der Würgengel mit den Schwertern des Kriegs und der Pestilenz über die deutschen Lande dahin gerauscht. In solchen Zeiten tritt der Gedanke der Vergänglichkeit an alles Leben schneidender heran, und wir fühlen uns empfänglicher für die Spuren einer kindlich schlichten Kunst, die in der Weise der Vorzeit mit der eindringlichen Sprache der Wandmalerei, der Menschheit ein *memento mori* zuruft.

W. Lübke.





Das Kukuksbad und die Höhlen am Delberg.

EZW lange kreisten in den abendlichen Unterhaltungen auf der Vereinsstube allerlei spuckhafte Geschichten von unerforschten, unzugänglichen Höhlen in der steilen Felswand des Delberges beim Kukuksbad, in denen einst die wenigen Urbewohner des Herenthal's ihr kümmerliches Dasein gefristet haben sollen, als noch die ganze Rheinebene ein Binnenmeer gewesen sei; noch könne man die Bronceeringe neben den Höhlen sehen, wo sie ihre Weidlinge angekettet hätten und geheimnißvolles Gemäuer verkleide den Fuß der Bergwand, wo später Räuberbanden sich eingenistet hätten.

Unter solchen Umständen dauert's gewöhnlich nicht lange, bis der Forschertrieb der Vereinsmitglieder zur That schreitet, besonders wenn nebst dem Stoff für Stift und Feder Erholung in schöner Natur zum Genusse winkt. So ging's denn hinaus in früher Morgenstunde durch's Herenthal zum Kukuksbad.

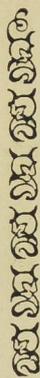
Das Letztere nun ist eines jener alten kleinen Bäder, die vor Zeiten in großer Anzahl über die ganze Landschaft des Breisgau zerstreut zu finden waren und als deren wenige übrig gebliebene Repräsentanten wir noch den Silberbrunnen bei Bahlingen am Kaiserstuhl, das Bad St. Nikolaus am Tuniberg, das Ribbad im Kappeler Thal, die Birnhalde, das Suggenbad und Gloterbad be-

trachten dürfen. Man nannte sie im Allgemeinen Bauernbäder, da sie mit wenigen Ausnahmen meist nur den Bedürfnissen ihrer nächsten Umgebung, also hauptsächlich der Landbevölkerung, dienten. Denn bekanntlich war dem Badewesen durch's ganze Mittelalter hindurch und selbst noch in den letzten Jahrhunderten, beschämend im Vergleich zu unserer eigenen Zeit, bedeutend mehr Aufmerksamkeit geschenkt und der freiwillige Antrieb für diesen Zweig der öffentlichen Gesundheitspflege ungleich mehr im Bewußtsein des Volkes selbst vorhanden, als heutzutage.

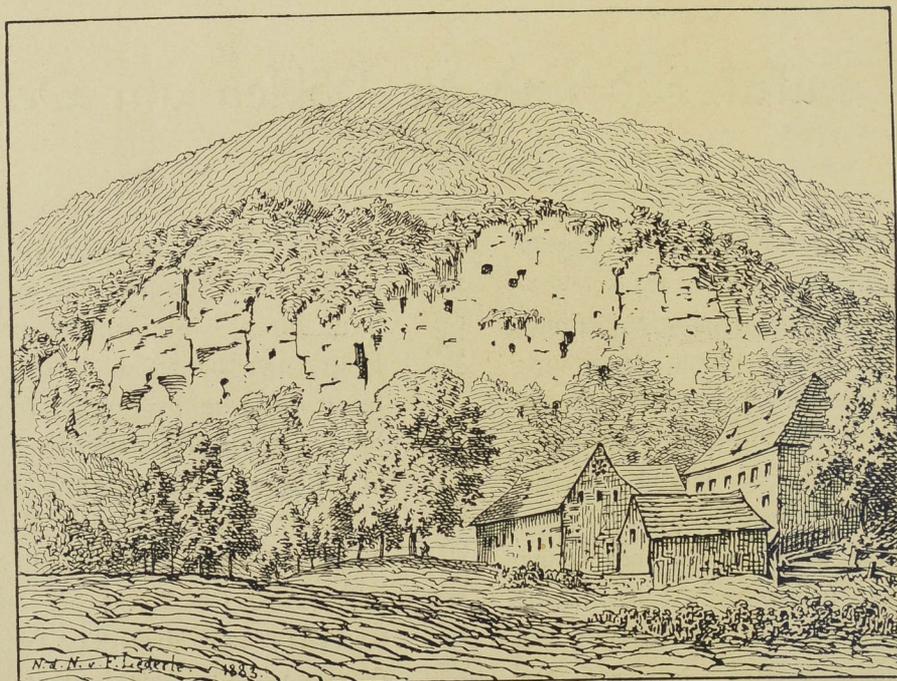
Außer den eben erwähnten Quellenbädern befand sich zudem noch fast in jedem Dorf eine eigene Badestube, wo Sommers und Winters warme Bäder, selbst auch Schwitzbäder genommen werden konnten, wo ebenso aber auch nach altbeliebtem Gebrauch tüchtig geschöpft und zu Ader gelassen wurde. Nicht ohne Interesse sind die Bade-Ordnungen, welche aus dem XVI. Jahrhundert, etwa um 1564, für das Gloterbad aufgezeichnet wurden, das sich damals schon wie heute noch eines etwas ausgedehnteren Besucherkreises namentlich aus dem Elsaß zu erfreuen hatte. Sie enthalten sowohl die ärztlichen als gesellschaftlichen Vorschriften unter strenger Regulierung der Badezeiten, des Anzugs und der Diät. Besonders scherzhaft klingt es dabei, daß dem Wasser nicht „Wasser“ gesagt werden durfte,

„bey Straff eines Sueder Weins mit zweyen Reiffen gepunden“, sondern „Brunnen“. *)

Unser Kukuksbad hat freilich keine derartigen urkundlichen Belege eines alten und weitverbreiteten Rufes aufzuweisen. Die älteste urkundliche Nachricht überhaupt, welche hierüber aufzutreiben war, ist schlichtweg in einem Zinsregister der Liebfrauenkirche zu Kirchhofen vom Jahr 1599 enthalten, wonach der Bademeister zu Ellighofen, — so heißt der kleine Weiler, zu dem das



worden sein. Diese letztere Nachricht scheint in hohem Grade unwahrscheinlich. Zugegeben, daß der Uebername Kukuk oder auch Gauch, was dasselbe sagen will, im Mittelalter kein Schmeichelname war, da er so viel wie Narr oder Thor bedeutete und auch den Begriff der Geringschätzung in sich schloß, so muß man sich fragen, wie sollen gerade die französischen Soldaten dazu gekommen sein, die Bedeutung eines Wortes, die sogar bei uns selbst in Vergessenheit gerathen ist,



Die Felsenhöhlen oder Heidenlöcher und die Felsenmühle am Delberg bei Ehrenstetten.

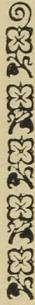
Kukuksbad gehört, — an die genannte Kirche jährlich sechs Schilling Brunnenzins und außerdem ein Luhn zu Erschatz zahlen mußte. Es geht daraus hervor, daß der Brunnen und das anliegende Gelände Grundeigenthum dieser Kirche war. Der Name „Kukuksbad“ scheint also damals noch nicht im Gebrauch gewesen zu sein, wenigstens nicht in der Schriftsprache; ja, nach den Erzählungen der Leute dort soll dieser Name erst in den Napoleonischen Kriegen zu Anfang unseres eigenen Jahrhunderts und zwar als Spottnamen von den Franzosen aufgebracht



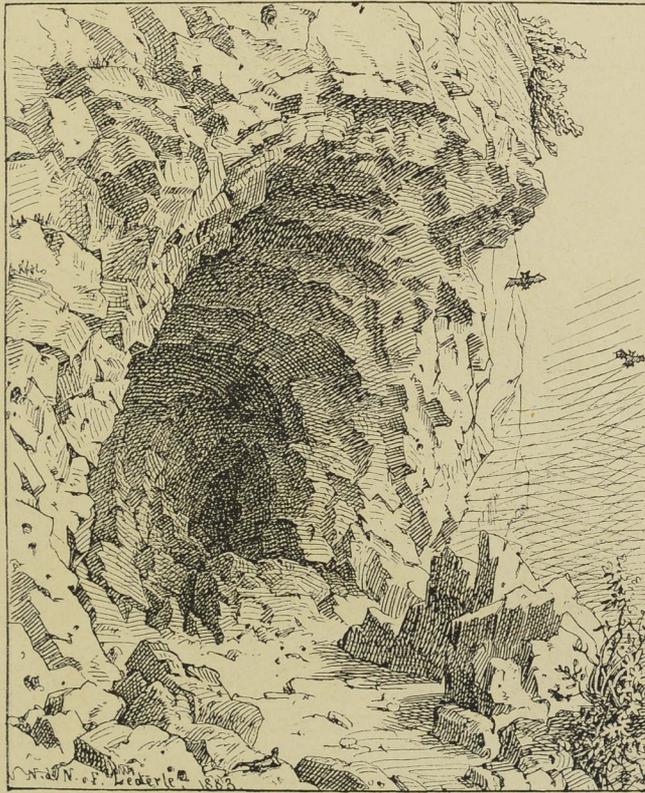
auf das kleine Bad anzuwenden. Derartige Uebernamen, auf Verlichkeiten übertragen, reichen bekanntlich in eine viel, viel frühere Zeit hinauf. So finden wir in der alemanischen Schweiz eine Menge von Verlichkeiten mit Benennungen desselben Namens wie z. B. Guggenbühl, Guggenthal, Guggenmühle, Guggisberg, Guggisbach, Guggenloch, Guggersbrunn und Guggisbad, die alle zusammen ihre Namen ganz gewiß nicht von den Franzosen erhalten haben, sondern von dem Frühlingsboten, dem prophetischen und ominösen Vogel Kukuk. Dieser scheint in der deutschen Mythologie irgend eine noch nicht klar bestimmte

*) Zeitschr. f. Gesch. des Oberrh. XXI, 245.

Rolle gespielt zu haben und erhielt mit der Einführung des Christenthums, als die alten volkstümlichen Götter sich in böse Geister verwandelten, den Charakter des diabolischen, wie ja in dem Ausdruck „daß dich der Kuckuk hole“ oder „geh zum Kuckuk“, „das mag der Kuckuk wissen“ u. dergl. nur in abgeschwächter Form der Fürst der bösen Geister gemeint ist.



jemals ein Franzmann sich in diesen abgelegenen Winkel verirren sollte, sich auch zurecht finden kann. Ein überraschend schöner Blick vom Balkon des oberen Saales über die saftiggrünen mit Erlenbächen durchzogenen Matten gegen den Schau-ins-Land hinüber; die stimmungsvolle Abwechslung von Wald und Wiese, von Berg und Thal mit ihren freundlichen Dörfern dazwischen



Die Teufelsküche.

Doch kehren wir nach dieser kleinen Abschweifung wieder zu unserem Bädchen zurück! Es liegt fast versteckt mit noch zwei Höfen und einer Kapelle, die zusammen den Weiler Ellighofen ausmachen, in der Mulde zwischen den Höhen des Welberges — früher Ellenberg genannt — und des Kohlwaldes. Die Auffahrt bietet im Ganzen nichts Besonderes, als etwa daß das Wirthsschild auffallender Weise nicht, wie man erwarten dürfte, die Aufschrift „zum Kuckuksbad“ führt, sondern den eleganteren Titel »au cerf«, damit, wenn



erfreut das Herz, das für landschaftliche Schönheit empfänglich ist. Die Stahlquelle bietet im Hochsommer eine angenehme Erfrischung für die ermatteten Glieder nach heißer Wanderung. Selbstverständlich sind die Badeeinrichtungen jedoch sehr primitiver Natur, da von dem luxuriösen Comfort unserer größeren Bäder hier keine Rede sein kann, weil der Geschmack der Zeit unsere wohlhabenden Kranken und Sommerfrischler aus den Städten hauptsächlich in die Luftkurorte des höher gelegenen Schwarzwaldes führt. Es sind meistens wirklich

franke, mit dem sog. Gliederweh behaftete Land-
leute, die hier um ein Billiges Heilung suchen und
wie behauptet wird, auch in recht vielen Fällen
finden. Ganz genau so, wie es schon die Aerzte
des sechszehnten Jahrhunderts verordnet haben,
legen die Leute dabei das Hauptgewicht auf langes
Liegenbleiben im gewärmten Bade; es wird darum
auch die Wanne, um die Wärme möglichst lange

als die Grundeigenthümer bez. Lebenträger des-
selben, die Herren Schneulin Bernlapp von Boll-
schwil, nach Zerstörung ihres Schlosses in Boll-
schwil selbst ihre Wohnung ins Badhaus verlegten.
Aber nichtsdestoweniger mußte fort und fort der
Bodenzins für den Badbrunnen mit einem Zuhn
an den Kaplaneifonds zu Kirchhofen bezahlt werden
und dieser Umstand brachte in den zwanziger



Höhle in Verbindung mit der Teufelsküche.

zu erhalten, über dem Badenden mit einem Deckel
verschlagen, der am Kopfende eine Oeffnung zum
Durchstecken des Halses hat, aus der er nun,
einer auf dem Rücken liegenden Schildkröte nicht
unähnlich, den Kopf herausstreckt. Ist diese Ver-
schalung einmal zugeklappt, dann thuts der gründ-
liche Landmann selten unter einigen Stunden.

Obwohl, wie alte Ueberlieferungen berichten,
das Bad schon in frühen Zeiten unter der Land-
bevölkerung eine gewisse Berühmtheit genossen
habe, kam es doch auf lange Jahre außer Gebrauch,

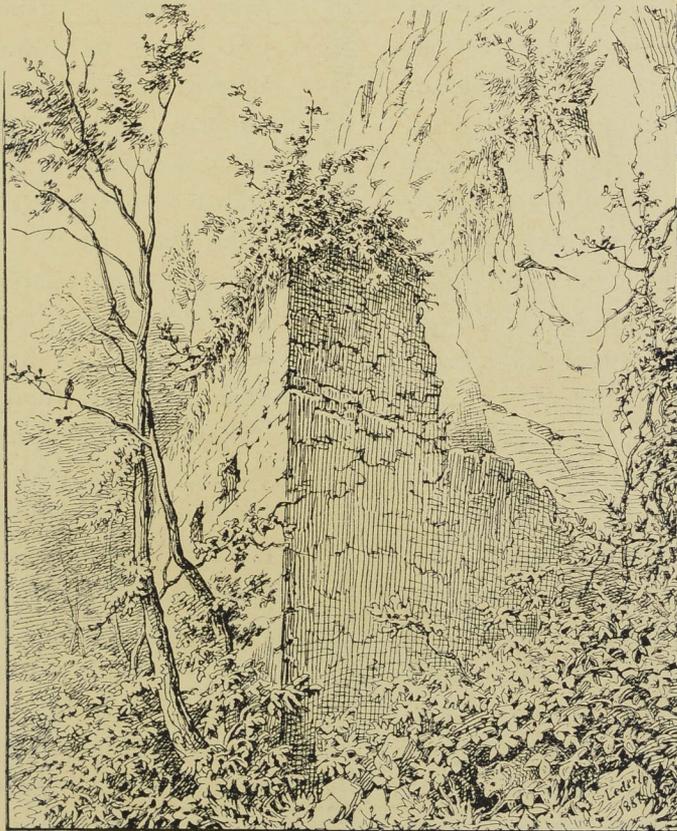
Jahren unseres Jahrhunderts den Käufer des
Anwesens, Herren Schneider aus dem Münster-
thal, auf den Gedanken, die alte, in der Erinnerung
des Volkes nie ganz vergessene Heilkraft der
Quelle wieder zu einem öffentlichen Bade zu ver-
werthen. Das alte herrschaftliche Gebäude wurde
dann niedergedrückt und nur einige wenige archi-
tekturische Reste desselben beim Neubau verwendet.
Ein kleines gothisches Maßwerk-Ornament über
einem der Fenster auf der Südseite des Badhauses
und endlich ein in der Scheuer der Oeconomie-

Gebäude eingemauertes altes Wappen der Freiherrn Schnewlin Bernlapp von Bollschweil sind noch das einzig aus der alten Zeit Uebriggebliebene, wozu wir vielleicht noch die dem hl. Wendelin geweihte Kapelle vor dem großen Hofthor rechnen dürfen.

Das eigentliche Ziel unserer Wanderung, die Felsenhöhlen, lag etwa zehn Minuten seitwärts

Zuganges wegen das Explorationsobjekt von der Seite von Ehrenstetten her in Angriff nahm. Der erste Gegenstand, der unsere Aufmerksamkeit beanspruchte, war eine Doppelhöhle, deren eine die Teufelsküche heißt — also wieder ein Anklang an die bösen Geister der Vorzeit.

Sie wird gebildet durch zwei natürliche 15—20 Fuß tiefe und 10—15 Fuß breite, mannshohe



Altes Gemäuer am Fuße des Welberges.

des Bades, gegenüber der in lachender Au am Mühlenbach liegenden Felsmühle. Nach kurzer Rast ging es trotz glühenden Sonnenbrandes, welcher von dem seit Tagesgrauen beschienenen Kalkfelsen doppelt heiß zurückstrahlte, zuerst durch üppiges Rebengelände, dann über die dicht mit Gestrüpp und Dornen bedeckte weglose Schutthalde, welche etwa fünfzig Meter hoch über der Thalsohle den Fuß der Felswand bedeckt. Die Gesellschaft folgte mit Schürzen, Leitern und Laternen versehen dem Führer, der des leichtern

Höhlen, die nebeneinander liegen, und vermittels einer kleinen Oeffnung, durch welche etwa ein Knabe noch schlüpfen könnte, mit einander in Verbindung stehen. Die vordere Höhle hat außerdem einen natürlichen Schlot oder Rauchabzug nach oben.

Noch viel schwerer zugänglich und ohne einen Ortskundigen nicht zu entdecken liegt weiter nordöstlich etwa 25' hoch eine andere Höhle, deren Zugang nur mit einer Leiter zu erreichen ist. Die Einfahrt ist so eng, daß nur ein einzelner Mann

auf dem Bauche liegend durch dieselbe gelangen kann; aber innen erweitert sich das Gefäß, durch menschliche Arbeit vergrößert derart, daß etwa 6 Personen bequem und aufrecht stehend darin Unterkunft finden können. Daß dieser Ort einst als ein ganz verborgener Schlupfwinkel gedient haben muß, beweist ein daselbst angebrachter Steinsitz und die jetzt größtentheils abgefallene Backsteinverkleidung der natürlichen Felsenwand. Es wird gegenwärtig noch erzählt, wie einst vor etwa 50 Jahren mehrere junge Burschen der Umgegend, von denen einer noch am Leben ist, an einem Sonntag Nachmittag in dieselbe hineinkrochen, als plötzlich der Eingang hinter ihnen zusammenbrach und nur die heftigsten Anstrengungen die Verwegenen vor dem Erstickungstode retten konnten. Die Warnungen des Führers waren darum nicht müßig. Aber nichts desto weniger und trotz der sengenden Hitze erstieg ein Häuflein die fünfundzwanzigsprossige Leiter, deren oberstes Ende gerade die Oeffnung erreichte. Leider blieben die Schürfungen des Bodens ohne Erfolg, da dieselben nur Knochenreste von Thieren der Neuzeit, meistens von Vögeln, zu Tage förderten. Bedenklicher als die Einfahrt zur Höhle war die Ausfahrt, da dieselbe, natürlich ebenfalls auf dem Bauche liegend und mit den Füßen voran bewerkstelligt werden mußte. Glücklicherweise vollzog sie sich ohne Unfall, denn zerrissene Kleider, ein im Allgemeinen etwas umgestülpter Zustand darf nicht als solcher bezeichnet werden. Ganz nebenan in gleicher Höhe finden sich noch einige andere kleinere Klüftungen, die aber stets und nur für Raubzeug zugänglich sein konnten.

Weiter ging's jetzt durch das immer dichter, immer dorniger werdende Gestrüpp, bis wir plötzlich vor einem eigenthümlichen Gemäuer standen. Dasselbe umschließt einen rechteckigen Raum von etwa 20' Länge und 15' Breite, deren Rückwand durch die überhängenden Felsen gebildet wird. Die beiden kürzeren Seiten, welche sich zunächst an die Felswand anlehnen, sind nur mehr wenige Fuß hoch, während die Vorderseite immer noch 30' aus der Schutthalde emporragt. Zwei Maulscharten nach der Thalseite, die sich nach innen erweitern, zeigen auf den ersten Blick, daß dieses Gelände einst für Vertheidigungszwecke einge-

richtet war. Der Boden aber war an mehreren Stellen zwei bis drei Fuß aufgewühlt, vermuthlich von Schatzgräbern, die schon vor längerer Zeit an diesem geheimnißvollen Orte ihr Glück versucht haben sollen. In der ausgeworfenen Erde aber fanden sich eine Menge Topfreste, größtentheils der Neuzeit angehörend, einige wenige aber wurden wegen ihrer eigenthümlichen Form und des ungewöhnlichen gebrannten Tones von zuständiger Seite als sehr alt, möglicherweise selbst römisch-germanisch erkannt. Dieselben sind jetzt in der städtischen Alterthümer-Sammlung ausgestellt. Sollte auch noch von anderen Autoritäten das hohe Alter dieser Scherben bestätigt werden, so dürften wir dieses Plätzchen als einen uralten Schlupfwinkel ansehen, in welchem vielleicht schon zur Zeit der Völkerwanderung versprengte und verlassene Unglückliche ihr Leben zu retten suchten. Die Mauer selbst ist natürlich aus viel jüngerer Zeit, wie ja schon das Vorhandensein der Maulscharten beweist, einer militärischen Defensiv-Construction für Benützung der Schießgewehre. In diesem Zustande mag das Gemäuer wohl einst dem tollkühnen Dominicanerpater Michael aus dem Predigerkloster zu Freiburg als Versteck gedient haben, der an der Spitze von versprengten österreichischen Soldaten und zum äußersten getriebenen Bauern während des dreißigjährigen Krieges im Frühjahr 1633 gegen die herumschweifenden Schweden in der Umgegend von den benachbarten Kirchhofen einen Kleinkrieg nicht ohne Glück führte. Daß dann später in den schrecklichen Zeiten, die erst nach dem dreißigjährigen Kriege und den französischen Verwüstungszügen folgten, wo alle gesetzliche Ordnung und die öffentliche Sicherheit annulliert war, sich Räuberbanden in diesen Schlupfwinkeln des Welbergs festsetzten, ist nicht nur sehr wahrscheinlich, sondern es wäre zum Verwundern, wenn es nicht geschehen wäre; zu allerletzter aber wurde nach Mittheilung von Leuten aus jener Gegend diese Stätte, als noch ein Dach das alte Mauerwerk bedeckte, von einem armen Sonderling bewohnt, der so eine Art Waldbruder vorstellte, wie diese Erscheinungen zu einer Zeit, wo noch fast keine wohlthätigen Pflege-Anstalten für die Unterbringung verlassener, geistig gestörter oder

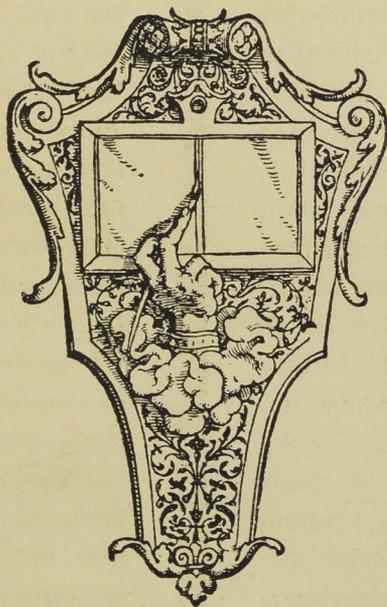
gemüthsranker Landarmen bestanden, selbst bis in unser Jahrhundert hinein gar nichts seltenes waren.

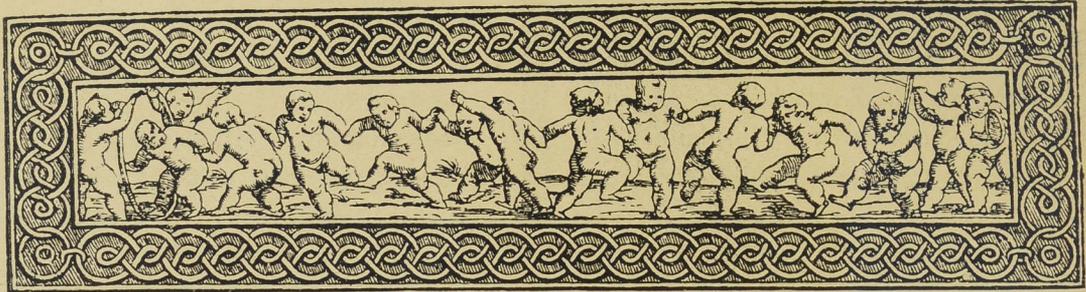
Was nun die eingangs erwähnten räthselhaften Bronceringe betrifft, so war von denselben keine Spur mehr zu entdecken und doch wollen einige ältere Leute dieselben ganz bestimmt in der halben Höhe der Felswand befestigt gesehen haben.



Schließlich sei hier noch beigefügt, daß auf dem Gelberg selbst die oberste waldige Kuppe mit einem jener alten Ringwälle aus aufgeschütteter Erde gekrönt ist, die in vorgeschichtlicher Zeit bei plötzlichen Ueberfällen den Bewohnern der Umgegend zur Vergung ihrer fahrenden Habe, namentlich des Viehes, und zur Vertheidigung dienten, wie ganz in der Nachbarschaft auf einer Anhöhe des Ehrenstetter Grundes die Feimlisburg.

A. Poinignon.





Römische Töpferei zu Riegel.

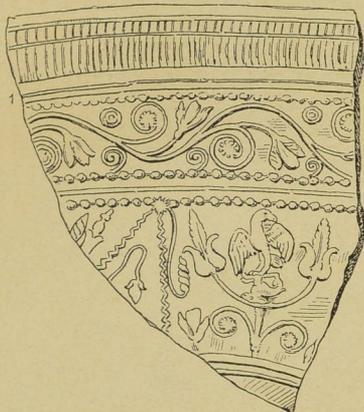
UTER den Fundstätten Römischer Alterthümer im Breisgau nimmt noch Badenweiler im Oberlande die ehemals Römische Niederlassung zu oder bei Riegel die erste Stelle ein. Während die Funde von Kleingeräth und Gefäßen aus Wyhlen, Grenzach, Blansingen, Münsterthal, Achkarren-Breisach, Lehen und Waldkirch meist nur Einzelfunde sind, haben die Ausgrabungen auf der Holzmatte bei Riegel, auf der rechten Seite der Dreisam allein an Topfresten ein so überaus reiches Ergebniß geliefert, daß die übrigen derartigen Funde, Badenweiler ausgenommen, denjenigen von Riegel gegenüber als verschwindend klein bezeichnet werden können. Die Seele dieser Forschungen, welche im Jahr 1825 veranstaltet wurden, war der um die Geschichte der Stadt Freiburg und des Breisgaus hochverdiente Professor Dr. Heinr. Schreiber, welcher nach und nach in den Besitz eines großen Theiles der aufgefundenen Stücke gelangte, während das Uebrige in Verwahrung des ehemaligen Alterthums-Vereins zu Riegel verblieb und jetzt im Pfarrhof daselbst untergebracht ist. Der im Besitz Schreibers befindlich gewesene Theil ging dann nach dessen Tode 1873 durch Vermächtniß an die städtische Alterthümersammlung über, wo wegen Platzmangels nur eine Auslese der besten Stücke in den Vitrinen des zweiten Saales scheduliert ausgestellt ist.

Da Schreiber selbst in der Beilage zum Freiburger Gymnasiumsprogramm vom 7. September 1825 und Gg. Schaffner, Pfarrverweser zu Riegel, in einer besondern Schrift unter dem Titel „Beiträge zur Geschichte des Marktflückens Riegel am Kaiserstuhl“ im Jahr 1843 und schließlich nochmals Schreiber im I. Bande der Zeitschrift des historischen Vereins zu Freiburg im Jahre 1867 ihre Abhandlungen über diesen Stoff herausgegeben haben, begnügen wir uns für denjenigen, welcher sich für dieses archäologische Thema besonders interessiren möchte, auf die genannten Schriften hinzuweisen und um noch folgendes Wenige beizufügen.

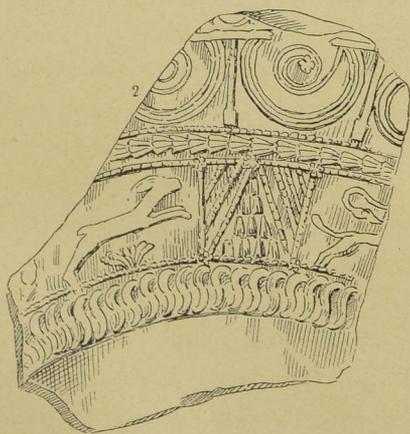
Die meisten in der Alterthümersammlung vorhandenen Stücke sind Bruchstücke und gerade diese sind die am reichsten ornamentierten, die wenigen ganzen Stücke sind entweder mit gar keinen oder nur mit sehr einfachen Reliefs geschmückt, ein einziger Schüsselmodel ausgenommen, zu dem ein Gypsabguß vor einigen Jahren gefertigt wurde. Aber auch diese ornamentlosen Geschirre sind durchweg von eleganter Form, namentlich was die Schalen anbelangt.

Schreiber hat seiner zweiten Abhandlung, also derjenigen in der Freiburger Zeitschrift, auf zwei Beilageblättern eine Reihe der schöneren Ornamente lithographisch veröffentlicht, allein dieselben sind aus ihrem Zusammenhange herausgenommen, so daß der Totaleindruck und das

Zusammenwirken der ganzen Ornamentik mit den Stäben, Kränzen, Gewinden, Blattmustern und Einfassungen fehlt. Wir lassen deshalb hier die Abbildungen einzelner besserer Bruchstücke gerade so, wie sie sich geben, und in halber natürlicher Größe folgen. Der in der Römischen Kleinkunst



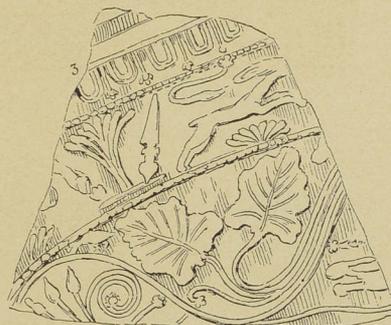
weniger Bewanderte wird daraus ersehen, daß man vor anderthalbrausend Jahren in unserer Gegend in einem Handwerk, das jetzt erst wieder sich einer wahrhaft künstlerischen Richtung zuzuwenden beginnt, doch auch schon Dinge für den Hausgebrauch fertigte, die der um Tausend Jahre jüngeren italienischen Renaissance und auch unserer Zeit nicht zur Unehre gereichen würden. Namentlich machen wir auf Nr. 1 aufmerksam, dessen Fries in seiner edlen Einfachheit an die italienische Frührenaissance erinnert. Charakteristisch ist allen diesen Ornamentierungen der Eierstab.



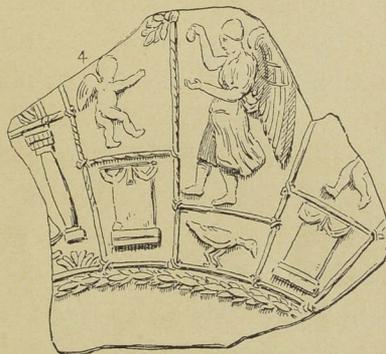
Was die figuralen Ornamente anbelangt, so sind sie, wenn auch größtentheils roh, doch geschmack- und wirkungsvoll geordnet. Sie behandeln meistens Jagdstücke, denn der Hase und der Hund, der Löwe und der Eber, spielen eine Hauptrolle darin; aber auch der Krieger und die

Göttin des Sieges, Minerva, mit ihrem geheiligten Vogel, der Eule, sind vertreten; ebenso Genien des Friedens.

Das Flechtband in Nummer zwei weist auf die Herübernahme griechischer Motive hin, desgleichen die Lotusblume in No. 1 und die Palmetten in No. 3, sowie die Lorbeergehänge und Gewinde in No. 5 und 6.

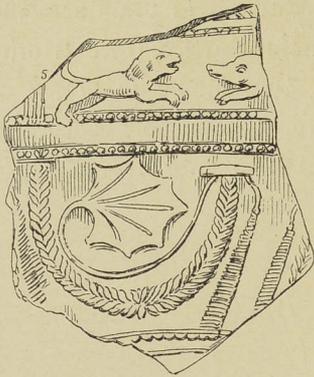


Überall ist das Princip der Decoration als richtig angewendet ersichtlich, da der Gedanke des Zusammenhaltens des Gefäßes durch die Bänder seinen äußerlichen sichtbaren Ausdruck findet.

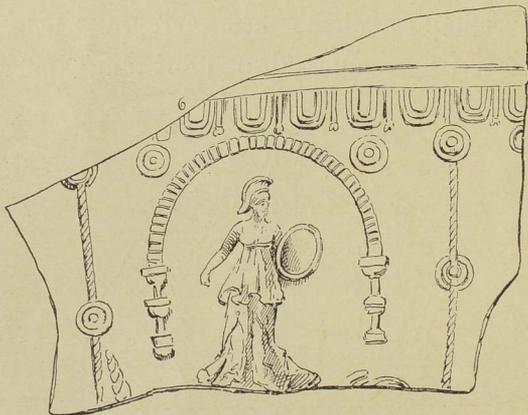


Das Material, aus dem diese Gefäße gefertigt sind, ist Thon oder Pfeifenerde, auch terra sigillata genannt, welche durch eine leichte Beimischung von Eisenoxyd oder rothem Ocker die schöne satte rothe Farbe erhält, deren matter Glanz durch die äußerst feine Glasur noch erhöht wird. Solche Glasur, aus Borax bereitet, hat den Vortheil, daß sie vermöge ihrer Dünne die Schärfe der Formen fast gar nicht beeinträchtigt, ein Vorzug, den leider unsere neueren Glasuren nicht aufweisen können. Weit aus der größte Theil der ganzen Sammlung ist aus dieser rothen Masse hergestellt; allein auch Gefäße von einer bläulich schwarzen Glasur sind vertreten, die sich aber viel weniger dauerhaft zeigt, als die rothe.

Beide Sorten, sowohl die rothe als die schwarze, nennt man samisch, weil sie zuerst auf der griechischen Insel Samos aufgekommen sein soll.

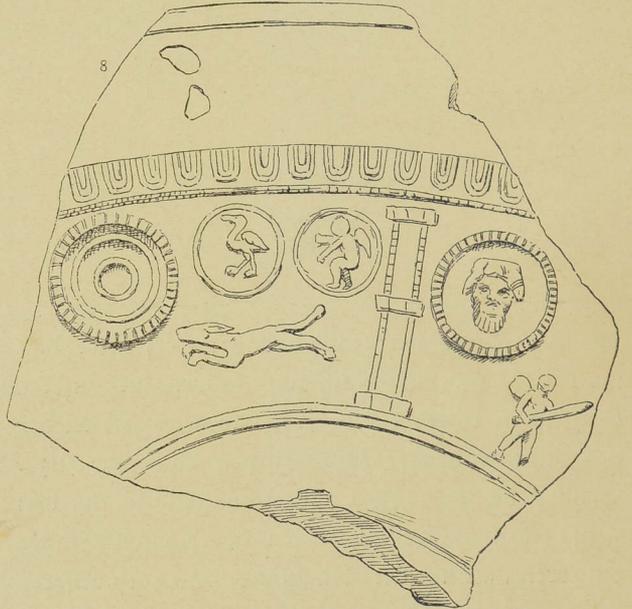


Fast alle Gefäße dieser Art enthalten am Bodensstück entweder innen oder außen den Stempel des Besitzers der Werkstätte, aus denen sie hervorgegangen; in Kiegel sind es zweiunddreißig verschiedene Namen; oder aber auch bloß den Namen des Künstlers oder Arbeiters, und von



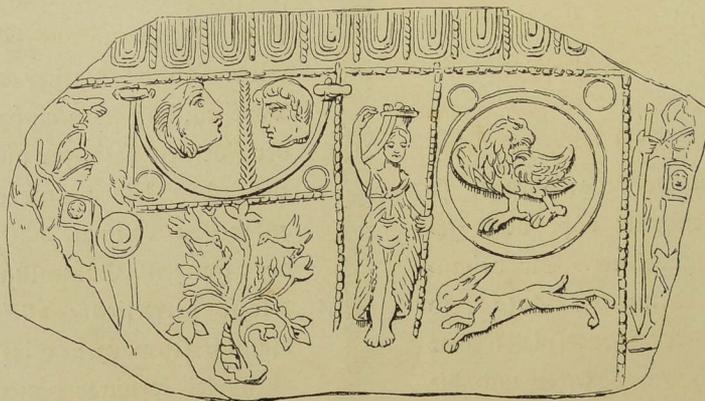
diesen finden sich fünfundvierzig verschiedene Namen, darunter viele, welche auch bei anderen ähnlichen Fundstätten in Deutschland, Frankreich und England vorkommen. Das Gewerbe hatte also seine wandernden Künstler wie heute noch.

Die Zeit zu bestimmen, aus der diese alten Zeugen Römischen Daseins in unserem Breisgau stammen, ist nur im Allgemeinen möglich, da auch nicht ein einziges Stück datiert ist. Die gleichzeitig mitaufgefundenen Römischen Münzen gehören der Kaiserzeit an und gehen von Augustus bis Theodosius I., welche Zeit die ersten vierhundert Jahre nach Christus umfaßt. Die Münzen sind zwar kein ganz bindender Beweis für die Zeit-



grenzen, in denen diese alte Industrie zu Kiegel betrieben worden sein mußte, wohl aber bilden sie einigen Anhaltspunkt. Der Untergang der Römischen Niederlassung in Kiegel und mit ihr das Erlöschen ihrer keramischen Industrie wird wohl mit dem gänzlichen Aufgeben alles reichs-rheinischen Landes Seitens der Römer und der bleibenden Besitznahme des Breisgaus durch die Alemannen am Ausgang des vierten Jahrhunderts zusammenfallen.

H. Poinignon.



Schmiedeeisernes Grabkreuz auf dem
alten Friedhofe in Freiburg i. B.

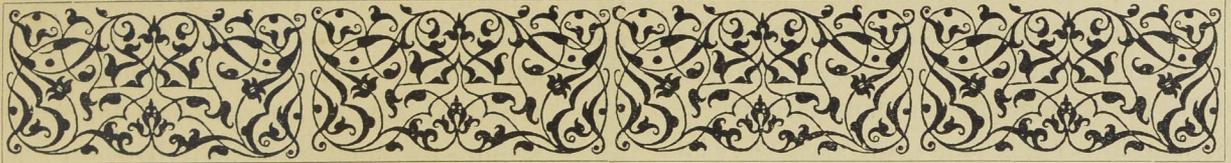
M = $\frac{1}{10}$ n. G.



Querschnitt des Kreuzstammes
nat. G.

aufgen. u. gez. v. Oskar Geiges
1886.





Die Burgen zu Auggen

ein Beitrag zur Lebensgeschichte des Breisgauischen Minnesängers

Brunwart von Auggen

von A. Poinignon.

Auggen standen einst zwei Schlösser, deren eines als eine sogenannte Wasserburg urkundlich nachgewiesen werden kann, als ein festes Steinhäus, das, rings von einem Weiher umgeben, nur vermittels einer Zugbrücke zugänglich war. Diese Art von Schlössern ist im Breisgau weitaus die zahlreichere gewesen gegenüber den Bergschlössern und obwohl sie heutzutage fast alle spurlos verschwunden sind, ist vielleicht doch schon mancher unserer Leser achtlos an einem solchen vorübergefahren, das sich bis auf die Gegenwart im Allgemeinen ausnehmend gut erhalten hat, an der Burg Kirchzarten nämlich, die hart an der Höllenthalbahn gelegen ist.

Ähnlich dürfen wir uns das eine Schloß, mitten im Dorf zu Auggen, vorstellen; es stand auf einer mäßigen Bodenerhöhung an der Stelle des heutigen Schulhauses, dessen kleiner Garten, von drei Seiten durch einen Weiher und sumpfiges, vertieftes Wiesenland eingeschlossen, gegenwärtig noch den Namen Schloßlegarten trägt, während die dazu gehörige ehemalige Burg gegen Norden durch einen starken Burggraben, der erst vor einigen Jahrzehnten höher gelegt wurde, ihren Abschluß erhielt. Der Graben heißt auch heute noch der Burggraben. Das andere Schloß aber lag höchst wahrscheinlich draußen in der Rheinebene, mitten zwischen Auggen und Neuenburg am Stadtwege, auf einer Stelle, wo noch jetzt zuweilen Mauerreste beim Bebauen der Felder zu Tage kommen

sollen. Ueber diese letztere Burg fehlen aber alle näheren Nachrichten und wir dürfen nur vermuthen, daß auch sie, weil sie in der Ebene lag, eine Wasserburg gewesen sei. Zu einer jeden der beiden Burgen gehörte je eine Hälfte des Dorfes Auggen in grundherrschaftlicher und jurisdictoneller Beziehung, deren beide Oberherren anno 1271 die Grafen von Freiburg-Badenweiler und die Markgrafen von Hachberg-Hachberg waren. Als Dienstmannengeschlecht der ersteren saßen, wie wir der Geschichte der Stadt Neuenburg a. Rh. von S. Zuggle Seite 24 entnehmen, in einem der beiden Schlösser — in welchem, ist bis jetzt noch nicht erwiesen — die Ritterfamilie der Sermenzer, eine Seitenlinie der Edelknechte von Neuenfels. Die Burgmannen des marktgräflichen Hauses aber waren die Edelknechte von Oughein, wie Auggen damals hieß, in deren Familie der Taufname Brunwart oder Brunwart als der am meisten gebräuchliche vorkommt und so stereotyp wurde, daß schließlich der Personennamen sich in einen Geschlechtsnamen verwandelte.

Beide Familien, die Sermenzer und die von Oughein, hatten nebst ihren Burgen außerdem ihre Stadtwohnungen zu Neuenburg a. Rh., wo sie eingebürgert waren und in den Bürgerämtern eine hervorragende Stellung einnahmen. So erscheint z. B. in einer Urkunde vom Jahre 1265 ein her Ruodolf von Oughein als Schultheiß dieser Stadt¹⁾. Eben um jene Zeit, nicht lange nach dem

Tode des Grafen Konrad I. von Freiburg, gestorben 1271, kam schweres Unglück über den Breisgau. Graf Heinrich von Freiburg, der zweite Sohn Konrads, wollte sich nach Ableben seines Vaters in der oben genannten Stadt Neuenburg, welche ihm in der Theilung zugefallen war, im Frühjahr huldigen lassen, beleidigte aber am Abend vor dem Huldigungstage die Ehre einer Bürgerfrau, woraufhin ihm die Neuenburger nicht nur die Huldigung verweigerten, sondern auch ihn und sein Gefolge gewaltsam aus der Stadt vertrieben. Daraus entspann sich Krieg zwischen der Stadt und dem Grafen, der nach und nach eine ungeahnte Ausdehnung annahm, da sich auf die Seite des Grafen Heinrich sein Bruder, Graf Egon III., Herr der unteren Herrschaft im Breisgau, Graf Rudolf von Habsburg, nachmaliger deutscher König und endlich die Adelspartei der Sterner zu Basel schlugen. Auf Seite der Stadt stellten sich Markgraf Heinrich II. von Hachberg und seine Söhne, dann der Graf von Neuenburg in der Schweiz und die Herren von Rötteln, sowie der Fürstbischof von Basel und mit ihm die weitaus mächtigere Adelspartei der Sitticher oder Papageien zu Basel. So waren nun die Neuenburger und die beiden Oberherren von Auggen mit hineingezogen in die bereits schon vorher ausgebrochenen heftigen Kämpfe der beiden genannten Adelsparteien und in die wilde Fehde zwischen dem Grafen von Habsburg und dem Bischof Peter von Basel. Der Krieg wurde nach damaliger Sitte mit allen Schrecken der Verwüstung und Grausamkeit geführt und namentlich wandte man das entsetzlich rohe Mittel an, seinen Gegner damit zu schädigen, daß man den Gefangenen die Beine abschlug und sie in diesem Zustande liegen ließ — eine Unthat, welche die habsburgische Partei an fünfzig Neuenburgern und Baslern verübte²⁾. Unter diesen schlimmen Verhältnissen befand sich die eine der Auggen'schen Dienstmännenfamilie, die Sermenzler, Lehenleute des Grafen von Freiburg, in einer üblen Lage, in einem Zwiespalt ihrer Pflichten gegen den Lehensherrscher und den Pflichten als Bürger einer Stadt, die mit diesem Lehensherrscher im Kriege lag. Sie entschied sich für den Lehensherrscher, weil mit der Lehensuntreue oder Felonie die größte Schmach

verbunden war, die einem Rittersmanne begegnen konnte und damit selbstverständlich Verlust aller Lehengüter. So kam es, daß diese Familie sich auf Seite des Grafen stellte und nun ist es wohl erklärlich, daß die Bürgerschaft mit doppeltem Haß sich gegen ihre ehemaligen Mitbürger wandte und ihre Burg zu Auggen von Grund aus zerstörte. Lehenträger der anderen Burg aber war dazumal Ritter Brunwart von Auggen³⁾, ein Minnesänger, von welchem in der berühmten Manesse'schen Sammlung fünf Gedichte erhalten sind, deren eines wir unten folgen lassen. Ehe wir den literarischen Werth seiner Poesie besprechen, wollen wir das Wenige Urkundliche, was etwa zu einer biographischen Skizze über denselben beitragen könnte, hier anführen.

Wir haben oben gesagt, gestützt auf die Angaben Zuggle's, daß Ritter Brunwart ein Lehensmann des Markgrafen von Hachberg gewesen. Bei ihm also konnte nicht von einer Collision der Pflichten zwischen Vasallentreue und Bürgertreue die Rede sein, wie bei seinen Burgnachbarn, den Sermenzlern, da sein Lehensherr, Markgraf Heinrich II., in diesem Kriege als Bundesgenosse der Stadt auftrat, deren Bürger Brunwart selbst war. Und dennoch melden die Chroniken, daß die Neuenburger beide Burgen zu Auggen, also auch die seinige zerstörten. Ihre Meldungen entstammen wohl alle nur einer und derselben Quelle, dem Albertus Argentinesis, welcher berichtet, daß die Sermenzler und andere Adelige, die es mit dem Grafen Heinrich von Freiburg hielten, die Neuenburger über die Maaßen verletzt und beleidigt hätten, wofür ihnen dann die letzteren zwei Burgen zu Auggen und das Schloß Gernsack verbrannten. Wie sollten nun die Neuenburger dazu gekommen sein, das Eigenthum ihres eigenen Parteimannes absichtlich zu schädigen, wenn er in diesem Falle sich nicht der Felonie und der Verletzung der Bürgerpflicht zugleich schuldig machte. Ziefür aber läßt sich schlechterdings kein annehmbarer Grund denken. Entweder ist die Angabe Zuggle's unrichtig, oder aber der Chronist ist in seinem Berichte ungenau und das Letztere scheint hier der Fall zu sein. Bei den Wechselfällen jenes Krieges ist es gar nicht unmöglich, daß Graf Heinrich von Freiburg auch die Burg Brunwarts

wegnahm, sie mit seinen Leuten besetzte, daß sie dann beim Versuch der Wiedereroberung von Seiten der Neuenburger erstürmt wurde und dabei zu Grund gegangen ist. Der Krieg hatte 1272 begonnen und wurde im Frühjahr 1273 vom Grafen Rudolf von Habsburg mit erneuter Stärke und rücksichtsloser Härte gerade im Breisgau fortgeführt, bis seine Wahl zum deutschen König ihn plötzlich vom Kriegsschauplatz abrief und den Frieden herbeiführte. Wahrscheinlich ging die Burg bei diesen erneuten Verheerungen zu Grunde. Doch sei dem, wie ihm wolle, sicher ist nur, daß unser Minnesänger die Burg seiner Väter in Trümmer sinken sah und er von da an lange Zeit auf seine Stadtwohnung beschränkt war.

Schlimm und hart waren also die Zeiten, in welche Brunwarts Jünglingsjahre fielen. Gehen wir nun weiter seinen Spuren nach, so finden wir in Urkunden der Jahre 1281 und 1282 einen Johannes Brunward als Schultheißen von Neuenburg, denselben Ritter, dem wir auch in dem Jahre 1295 als hern Johans Brunwart von Ochein in einer Urkunde als Zeuge begegnen³⁾ und der als dominus Johannes miles de Ouchein dictus Brunwart, zu deutsch Herr Johannes, Ritter von Auggen, genannt Brunwart, im Todtenbuch des Johanniter-Ordenshauses zu Neuenburg mit dem Todestag vom 3. März, jedoch ohne Jahreszahl eingetragen ist.

Zugge nimmt nun diesen Johannes Brunwart ohne Weiteres als den Minnesänger selbst an, obgleich der Doppelname Johannes Brunwart diese Annahme nicht als unbedingt zweifellos erscheinen läßt, insofern die Manesse'sche Sammlung den Sänger bloß her Brunwart von Oughein nennt. Mit Sicherheit aber dürfen wir unseren Sänger in der Person des Ritters erkennen, welchen Markgraf Heinrich II. von Habsberg in einer Vergebung vom 9. Aug. 1286 für das Kloster Adelhausen mit dem Namen her Brunwart von Ougheim als Nutznießer einer Gülte von einem Hofe zu Griesheim und als von ihm belehnt anführt; ebenso jenen herren Brunwarden von Oughein, den im März 1296 der Graf Egon von Freiburg und die Stadt Freiburg gemeinschaftlich in den Mißhelligkeiten mit dem Bischof Peter und dem Rath von Basel als

Vertrauensmann zu einem gütlichen Uebereinkommen nach Barr abordnete vor das Schiedsgericht, dem der Bischof Conrad von Straßburg als Obmann präsiidierte⁴⁾.

Es liegt in der Natur der Sache, daß man zu derartigen Vertrauensämtern wie das letztere meistens erfahrene Männer von gereiftem, vorgerückterem Alter wählt und so dürfen wir uns gewiß, ohne gegen die Wahrscheinlichkeit zu verstoßen, unseren Sänger im Jahre 1296 schon als einen Fünfziger denken. Dann würde sein Geburtsjahr noch in die erste Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts fallen und zur Zeit, als der mehrerwähnte Krieg den Lehensitz seiner Familie verheerte, wäre er im kriegstüchtigsten Lebensalter gewesen. Wir werden also wohl nicht irren, wenn wir uns den Minnesänger Brunwart als eine Persönlichkeit vorstellen, die nicht nur mit der Handhabung der Leier vertraut war, sondern auch mit dem Schwerte, und mit diesem vielleicht noch besser als mit der Leier. Daß er ja ein Ritter war, geht schon aus dem Titel „her“ hervor, den ihm die Manesse'sche Sammlung gibt, weil zu seiner Zeit kein Laie niederen Adels ein „Herr“ genannt wurde, wenn er nicht den Ritterschlag empfangen hatte.

Nach dem Jahre 1296 fangen die urkundlichen Nachrichten über Brunwart von Auggen an schwankend zu werden. Noch erwähnt ein Zinsbuch der Herzöge von Oestreich als Landgrafen im Oberelsaß vom Jahre 1303⁵⁾, daß das Dorf Brinkheim wohl an vierzig Jahre her mit allem Recht „ze hinstüre hern Brunwart von Oughein“ für vierundzwanzig Mark Silbers gestanden habe. Allein dieses gibt uns keinen bestimmten Anhaltspunkt, ob unser Minnesänger damals noch lebte, immerhin aber eine Hinweisung dafür, daß er sich in günstigen Vermögensverhältnissen befand. Aber sogar noch das Thennenbacher Güterbuch vom Jahr 1341 fol. 233 führt im Augheimer Banne Matten und Wald des „hern Brunwarden“ an, was ein ungewöhnlich hohes Lebensalter andeutete, wenn dieser „her Brunwart“ ein und dieselbe Persönlichkeit mit dem Minnesänger wäre.

Als einen Verwandten unseres Minnesängers dürfen wir vielleicht jenen Meister Brunwart betrachten, der im Jahre 1303 als Kirchherr von

Grüningen, einem ausgegangenen Ort bei Rimsingen, inmitten einer langen Zeugenreihe elsässischer und breisgauischer Herren unter einer Pfandurkunde des Grafen Egen von Freiburg aufgezählt ist⁶).

Nach dem Jahre 1341 wird kein männlicher Sprosse aus der Familie Brunwarts mehr genannt und als letzte ihres Geschlechtes dürfen wir wohl die am 24. September 1382 als Klosterfrau zu Berau verstorbene Lucia von Auggen betrachten⁷). Das Wappen dieses ausgestorbenen Geschlechtes führt im Felde einen Pfahl und in diesem letzteren unter einander gestellt drei Rosen⁸). Ganz dieselbe Blasonirung gibt F. Z. von der Hagen in seinen Minnesingern unter Angabe der Tinkturen, wonach in Gold der schwarze Pfahl mit den weiß und schwarz geschachten Rosen bezeichnet ist.

Von den beiden Burgen zu Auggen besteht, wie schon erwähnt, heutzutage nichts mehr, obwohl eine derselben nach dem Neuenburger Kriege wieder aufgebaut wurde; denn Graf Heinrich von Freiburg hatte sich in der Urkunde vom 21. Oct. 1281, worin er auf seine Ansprüche an Neuenburg Verzicht leistet, den Wiederaufbau seines Ritterhauses zu Auggen, dessen Lehensherr er war, auf Kosten jener Stadt vorbehalten⁹), auch wird eines Steinhauses zu Auggen in der Frankengasse in einem Zinsbuch des Klosters Adelshausen vom Jahre 1327 gedacht; es war damals im Lehenbesitz hern Jacobes von Neuenfels, der zugleich Schultheiß in Neuenburg war¹⁰). Die Burg kam dann 1537 durch Erbschaft an die Familie von Reischach und ist schon im Jahr 1602 als so baufällig geschildert, daß die Brücke über den Burggraben, sowie eine Ecke der Burg selbst einzustürzen drohe und wird nach dem Jahr 1651 nicht mehr erwähnt¹¹). Die andere Burg ist seit dem Neuenburger Krieg vollständig verschollen.

Dieses wenige ist Alles, was wir über die Persönlichkeit Brunwarts und die Verhältnisse, in denen er lebte, zu sagen wissen. Da er selbst in seinen Gedichten keinerlei Beziehungen angibt, welche etwaige Anhaltspunkte für weitere biographische Forschungen gewähren könnten, so

mußten wir uns mit einer knappen Schilderung seiner Zeit und Zeitgenossen begnügen.

Diese Zeit war, wie wir an einem einzigen Beispiele oben scharf genug nachgewiesen zu haben glauben, eine entsetzlich rohe. Um so wohlthuerender berührt uns Brunwarts zarter Sinn für die Schönheiten der Natur.

Im Uebrigen ist er weder originell, noch sonstwie nach irgend einer Richtung hervorragend. Seine fünf Gedichte, welche schon ganz die Spuren des Verfalls unserer mittelalterlichen deutschen Lyrik an sich tragen, haben auf jeden Fall auch wenig Verbreitung gefunden, denn sie sind nur durch die Manesse'sche Sammlung auf uns gekommen und kein anderes Manuscript von einem seiner Lieder ist bis jetzt irgendwoanders aufgefunden worden. Von der Hagen faßt ihren Inhalt mit nachstehenden Worten kurz zusammen:

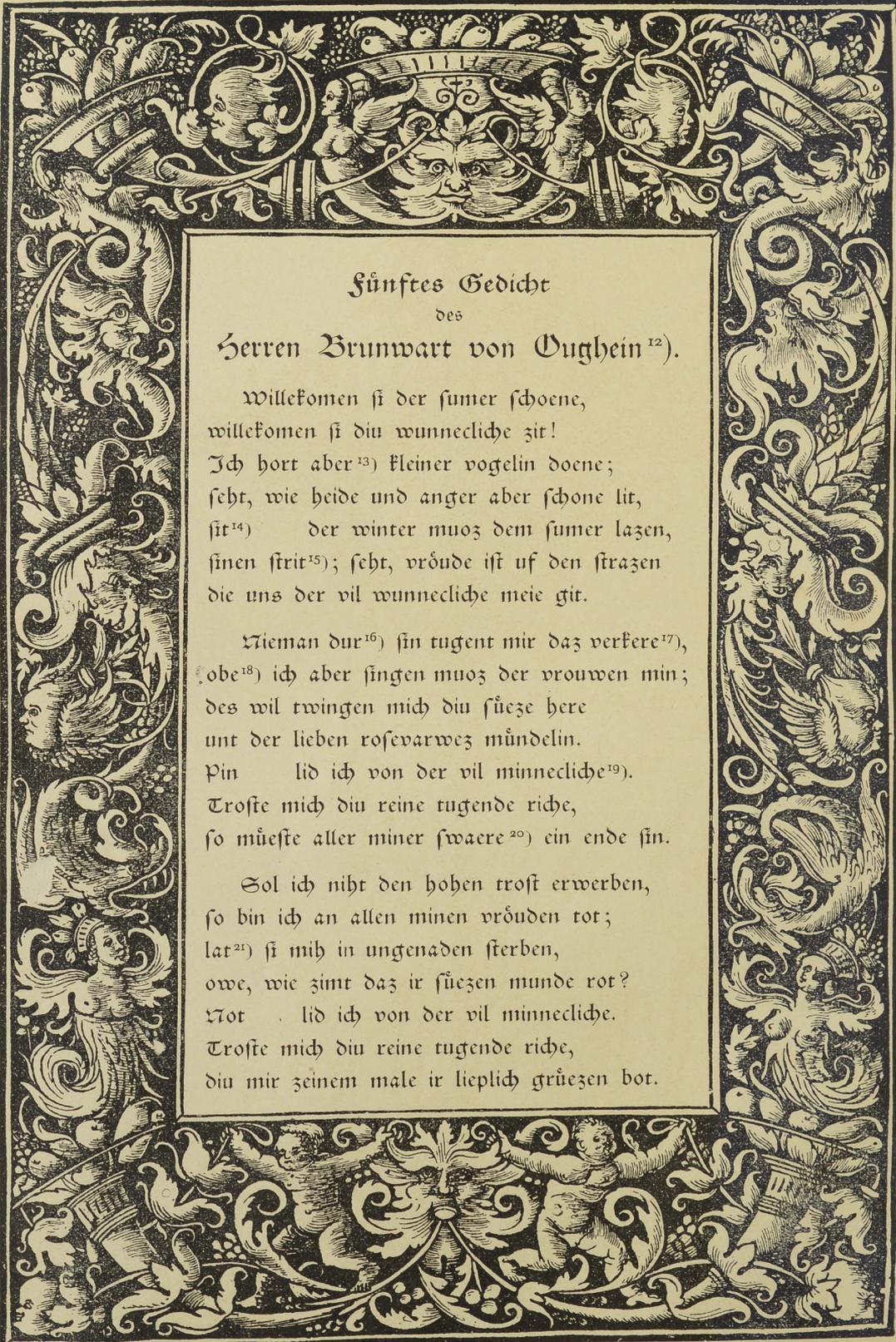
„im Mai Sehnsucht nach dem rothen Mündlein
„(I); im Winter freudiger Sang in Hoffnung
„auf Trost durch die Minne: dann wolle er
„erst recht singen (II); im Sommerreigen mit
„den Jungen sollen diese ihm bei der Geprisen
„nen zum Lohn der Treue helfen (III); wie
„derum trauert er bei der allgemeinen Sommer-
„freude (IV); endlich als der Winter dem
„Sommer das Feld räumen muß (es scheint
„in dem Sinne der viel älteren und noch
„lebenden Kampflieder zwischen Sommer und
„Winter) und Freude auf den Straßen ist,
„getröstet er sich nur der Minniglichen, die
„ihn einmal lieblich grüßte.“

Wir lassen nun zum Schluß das letzte seiner Lieder im Urtexte folgen, dessen Richtigstellung mit den nöthigen Erläuterungen wir der freundlichen Beihilfe des Herrn Dr. Pfaff an der hiesigen Universitätsbibliothek verdanken.

Die Zeichnung auf Seite 47 ist der Manesse'schen Liederhandschrift entnommen, deren Original sich in der Nationalbibliothek zu Paris befindet. Das Großherzoglich Badische Ministerium der Justiz, des Kultus und des Unterrichts beauftragte Herrn Prof. F. X. Kraus mit der Publication der in der erwähnten Handschrift enthaltenen Miniaturen und genehmigte die Separatpublication des Blattes, welches Brunwart von Auggen betrifft, in unserer Vereinszeitschrift.

Her Brunwart vō Oghem.





Fünftes Gedicht

des

Herren Brunwart von Dughein¹²⁾.

Willekomen si der sumer schoene,
willekomen si diu winnecliche zit!
Ich hort aber¹³⁾ kleiner vogelin doene;
seht, wie heide und anger aber schone lit,
sit¹⁴⁾ der winter muoz dem sumer lazen,
sinen strit¹⁵⁾; seht, vröude ist uf den strazen
die uns der vil winnecliche meie git.

Nieman dur¹⁶⁾ sin tugent mir daz verkere¹⁷⁾,
lobe¹⁸⁾ ich aber singen muoz der vrouwen min;
des wil twingen mich diu süeze here
unt der lieben rosevarwez mündelin.
Pin lid ich von der vil minnecliche¹⁹⁾.
Troste mich diu reine tugende riche,
so müeste aller miner swaere²⁰⁾ ein ende sin.

Sol ich niht den hohen trost erwerben,
so bin ich an allen minen vröuden tot;
lat²¹⁾ si mih in ungenaden sterben,
owe, wie zint daz ir süezen munde rot?
Tot lid ich von der vil minnecliche.
Troste mich diu reine tugende riche,
diu mir zeinem male ir lieplich grüezen bot.

Anmerkungen.

1. Schreibers Urkundenbuch der Stadt Freiburg, I, 61. 2. Zuggle S. 25. Derlei Unmenschlichkeiten kamen sehr oft auch in den Fehden kleinerer Herren vor und wurden als Eigenthumsbeschädigung hauptsächlich an den leibeigenen Bauern des Gegners verübt. 3. Mone in Zeitschrift für Geschichte des Oberrheins XV, 231 und IV, 364. Ebenso Baders Badenia III, 232, wo ebenfalls eine kleine Abhandlung über den Sänger Braunwart von Augheim enthalten ist. 4. Sachs I, 411 und Schreibers Urkundenbuch I, 144. 5. Trouillat, Monum. de l'anc. évêché de Bâle III, 69. 6. Ztschr. f. Gesch. d. Oberrh. XI, 439. 7. Mone Quellenf. III, 604. 8. Badenia III, 235. 9. Zuggle S. 86. 10. Stadt-Archiv Freiburg. 11. Mitgetheilt durch H. Maj. von Althaus aus Urkf. des Gen.-Land.-Arch.

12) Hein entspricht im Alemannischen älterem — heim. Im Alemannischen steht häufig auslautend n für m. 13) aber = wieder. 14) sit reimt auf das vorhergehende lit wie in der zweiten Strophe Pin auf mündelin, in der dritten Not auf rot. Man nennt diese Kunstlei „übergewandter Reim.“ 15) = den Streit mit dem Sommer aufgeben, ihm unterliegen muß. 16) dur = um-willen. 17) verkeren = falsch auslegen. 18) obe = wenn. 19) In der Form minnecliche statt minneclichen haben wir einen Beweis von Brunwarts alemannischer Herkunft, denn im Alemannischen findet sich schon in früher Zeit der Abfall des auslautenden — n. 20) swaere = Leid. 21) lat = läßt. — Eine Erneuerung des Gedichts gab Ludwig Tieck in seinen Minneliedern (Berlin 1803. S. 17). Ein andres Lied Brunwarts übersetzt Wilhelm Stord in Buch der Lieder aus der Minnezeit (Münster 1872. S. 159), wie folgt:

Nur für sie.

Ach, schon falben auf der Heide
Lichte Blumen und der Klee;
Winter thut ihr viel zu Leide,
Kalter Reif und tiefer Schnee.
Das vermag mich nicht zu zwingen,
Daß mit Lust nicht sollt' erklingen
Für die Liebste Ton um Ton.

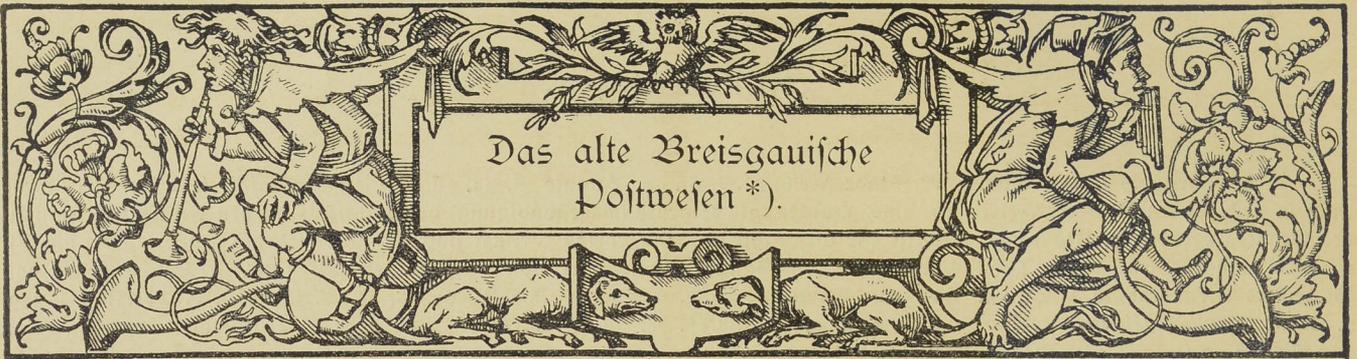


Gut war, daß ich sie gefunden
Und ihr meinen Sang geweiht;
Sie vermag des Herzens Wunden
Mir zu heilen und das Leid.
Will die Liebste das vollenden
Und in Gnaden Trost mir senden,
Freut mein Herz sich ganz und gar.

Hold sei, minnigliche Minne,
Zilf mit deiner Kraft und Kunst,
Da du weißt, daß meine Sinne
Dienen dir auf Gnad und Günst:
Füge du es, daß die Hehre
Süßen Lohn mir hold bescheere:
Ach, dann säng' ich froh und frei.

Brunward von Augheim.





Es gibt wohl keine unter allen öffentlichen Einrichtungen, die von der Gesamtheit der Gesellschaft so allgemein in Anspruch genommen wird, wie die Post und kein öffentliches Institut hängt enger mit dem Interesse des Staates und des Volkes zusammen, wie gerade sie. Mit vollstem Recht erregen daher die immensen, ungeahnten Fortschritte, die das Postwesen in unsern Tagen gemacht hat, allseitig ungetheilte Bewunderung.

Nicht ohne Interesse möchte es sein, heute auch einmal einen Blick auf das Verkehrswesen in längst vergangenen Zeiten zu werfen und zwar speciell auf die ehemaligen Postzustände unseres jetzt so verkehrsmittelreichen Breisgau's.

Schon die Römer hatten in den ersten drei Jahrhunderten, als sie unsere Gegend besetzt hielten, ein wohlorganisirtes Postwesen — den sogenannten cursus publicus daselbst eingerichtet. Ursprünglich lediglich für die Reisen höherer Beamten des großen römischen Reichs bestimmt, nahm der cursus publicus später dann völlig den Charakter als öffentliche Staatsanstalt an, doch erfolgte die Ertheilung der Diplomata in der Eigenschaft von Erlaubnißscheinen zur Benützung derselben in der Regel durch den Kaiser oder in dessen Auftrag durch den Senat, den Praefectus praetorio oder die Proconsuln. Hauptanstalten der römischen Staatspost sind die mansiones oder

Passstationen gewesen, welche sich längs der Staatsstraßen in den Städten oder in eigens dazu errichteten Castellen sich befanden und durchgehends je nach einer Tagereise angelegt waren. Dr. Schreiber erbringt den Beweis**), daß am Oberrhein zu Tenedo (Zeidenschlößchen) eine mansio für die von Augusta rauracorum (Basel Augst) kommende, nach Vindonissa (Windisch), Juliomagus (Stühlingen) und über den Randen nach Brigobannis (Züfingen) ziehende und in die obere Donaustraße einmündende Staatsstraße, gewesen sei. Auch an der von der obern Donau kommenden nach Mons Brisiacus (Breisach) ziehenden Schwarzwaldstraße befand sich eine mansio in Tarodunum (Zarten), welche in Anbetracht der bedeutenden Steigung der Schwarzwaldstraße einen sehr großen Pferdebestand hatte. Außer den mansiones gab es noch mutationes (Wechselstationen), die zum Wechsel der Betriebsmittel, zur Entnahme frischer Zugthiere zc. dienten. Die fachmännische Leitung der ganzen Staatspost lag in den Händen der Praefecti vehiculorum. Die Vorsteher der Poststationen oder Postmeister waren die mancipes und diesen untergeordnet die stationarii und die stratores, welche für die Verwaltung der Ställe und für die Beschaffung von Zugthieren zu sorgen hatten; die carpentarii, welche die Wagenbestände überwachten; die muliones oder Maulthiertreiber und die hippocomi

**) Taschenbuch für Gesch. u. Alterthumskunde 231.

*) Auf Grund von Aktenmaterial des Großh. Bad. General-Landes-Archivs in Karlsruhe und des Stadtarchivs in Freiburg (Breisgau), sowie zerstreuter Notizen in O. Veredarius „Das Buch v. d. Weltpost“ u. a. a. O.

oder Pferdewärter. Apparitores hießen die Stationsdiener und prosecutores die Postbegleiter.

Gegen Ende des 4. Jahrhunderts nahm die Römerherrschaft am Oberrhein ein Ende und fiel auch mit ihr der gesammte Organismus des cursus publicus dem Untergange anheim.

Wohl hatten sich einzelne Einrichtungen, wie die veredarii (reitende Boten zur Briefbeförderung) noch einige Zeit erhalten, doch waren auch diese, nachdem die Wogen der Völkerwanderung zu verlaufen begonnen, zugleich mit der klassischen Kultur und ihren geistigen und körperlichen Werken vollständig hinweggefegt.

Im frühen Mittelalter finden sich dann zur Briefbeförderung die Pilger, Mönche, landfahriges Volk, Metzger, reisende Kaufleute zc. und erst im 14. und 15. Jahrhundert begegnen wir wieder einem ziemlich geordneten Nachrichtenverkehr und zwar in der Form von Botenanstalten. Außer den Klosterboten und Metzgerposten waren es hauptsächlich die Städteboten, die den Verkehr — allerdings nur zwischen einzelnen Städten vermittelten. Sie führten das Stadtwappen und die Botenbüchse mit den Farben der Stadt; außerdem trugen sie kleine silberne Schilder mit dem Wappen auf der Brust oder dem Arm (daher der Name Silberboten) und die Fußboten — sogenannte Läufer — einen Botenspieß. (Ueber das Städtebotenwesen vergl. übrigens den 12. Jahrgang d. Bl.)

Es ist nicht zu verkennen, daß diese Anstalten die eigentlichen Posteinrichtungen mit vorbereitet haben.

Fürst Franz von Taxis legte 1561 die erste wirkliche Post — eine reitende — zwischen Bruchsal und Wien an, die ihren Weg über das heute badische Dorf Rheinhausen und durch Würtemberg nahm. Andere folgten bald nach, so insbesondere in Innsbruck Anschlüsse von Courieren und Botenritten aus den vorderösterreichischen Landen. Ohne Zweifel fällt in jene Zeit die Errichtung des bis in's 19. Jahrhundert bestandenen Postkurses Ensisheim—Breisach—Freiburg—Neustadt—Engen—Stockach—Bregenz—Innsbruck nach Wien bezw. Mailand. Die ersten urkundlichen Beläge hiefür finden sich in Akten des Freiburger Stadtarchivs, und zwar betrifft ein Schriftstück aus dem Jahre 1623 eine Be-

schwerde des Maylaendischen Couriers gegen den Gastgeber Schad in Freiburg, welcher für ein zurückgelassenes Pferd zuviel Unterhaltungskosten gefordert hatte. Ein anderes Schriftstück d. d. Ensisheim den 11. Decembris 1628 besagt, daß in letzter Zeit zwischen Breisach und Freiburg allerhand Plünderung vorgekommen und insbesondere die Posten angefallen worden seien. Es wird bestimmt „hinfüro mit Vorfürung der Posten solchen Landesweg über Waltershofen einzuschlagen“. Auch müssen in Freiburg die berittenen Posten bei der Nacht am Graben beim Thor durchgelassen werden.

Das nachstehende aus jener Zeit stammende Gedicht*) — „der Briefvogel“, Bruchstück einer St. Georger Handschrift — gibt klaren Aufschluß über die Route, die die Posten eingeschlagen:

1. Es ist mir ein kleines Vögelein
entflogen aus meiner Hand;
es fliegt zu Ensisheim aus der Stadt
wol über das harte Land:
es fliegt so hart und geschwinde
gen Breisach an den Rhein,
darin so muß es warten,
verschlossen muß es seyn. —
2. Und als es morgens tagen wardt,
daß man die Porten aufmacht,
das Vögelein flog so geschwind
von seiner Vogelkraft:
es thät so gewaltig fliegen
zu Mierdingen durch den Wald
darin hört es auch singen
darzu Frau Nachtigall.
3. Die thät auch gewaltig singen
von ihrer Vogelkraft,
hat gemeint, sie wolt erfahren
des Vögeleins eigne Sach!
das Vöglein thät jetzt fliegen
zu Freiburg durch die Stadt,
kein Vogler solt es fangen
bis es sein Reiß vollbracht.
4. Es thät sich gewaltig schwingen
wol über den Negel-See;
ein Federlein thät es verlieren,
ein Federlein weiß wie Schnee:

*) Mone, Anz. f. Kunde d. d. Vorzeit 5, 195.

das bracht man der Frau zu Ebnet,
die las es mit ganzem Fleiß

.....
..... (Verdorben)

5. Die Bauern erschracken harte:
„o weh, wir armen Leut!
im Kriegswesen müssen wir stecken
man macht aus uns arme Leut!“



keine Mühe solt' es nit verdrießen,
bis es den Berg übersah;

7. es thut gewaltig fliegen
wol durch den grünen Wald,
bis es fand seinesgleichen
den edlen vesten Hauptmann:
„es wünscht Euch guten Abend,
Ihr seyd ein adlig Kind,



Breisgauischer Postreiter und sein Geleitsmann,
durch den ehemaligen Ragenthurm in Freiburg einreitend.

das Vögelein thät jetzt fliegen
wol durch den Buochenbach nauf,
es thät sich gewaltig schwingen
bei's Vettters Haus wol nauf.

6. Die spitze thät es anfliegen
die war gar ziemlich rauh,
das Vögelein thät sich schwingen
daß ihm kein Fuß verstaucht;
es thät so gewaltig fliegen
von seiner Vogelkraft,



ich bin jetzt geflogen
von Einsheim her geschwind;

8. „mein Herr der läßt Euch grüßen,
von dem ich ein Schreiben hab“
es thät ein freundlich Brieflein
aus seinem Schnäbelein ab.
der Hauptmann thät befehlen
daß man ihm geb' gut Speiß,
bis daß er thät ablesen
den Brief mit ganzem Fleiß. —

Einen schweren Stoß hatte der unglückselige 30jährige Krieg dem frisch aufkeimenden Postwesen gegeben und zwar so, daß dasselbe im Breisgau allmählich vollständig in Verfall gerieth. Die Truppenbefehlshaber verwendeten in jener Zeit zur Beförderung ihrer Briefe Trommler und Trompeter. Beispielsweise sandte Dr. Adolf Hammar, fürstenbergischer Obervogt zu Blumberg und Loeffingen am 17. Oktober 1632 einen Brief an den damals in Konstanz stehenden Grafen Vratislaus II zu Fürstenberg, worin er über das in Rüfingen durch den württembergischen Oberst Rau angerichtete Blutbad berichtet, durch einen Trommler. Auch Joh. Bapt. Steidlin erzählt in seinem Mercurius Villinganus, daß Briefe für den in der Bodenseegegend sich befindlichen schwedischen General von Horn durch Trompeter, bezw. Trommler von Villingen aus übersandt worden seien.

Mit der Wiederaufrichtung des gänzlich vernichteten Postwesens im Breisgau ist im Jahre 1653 der Kammerrath Buchenberg beauftragt worden. Derselbe organisirte alsbald wieder die alte Postroute Freiburg—Suessen—Innsbruck, so zwar, daß der neue Kurs schon im folgenden Jahre in's Leben treten konnte.

In Freiburg wurde Johann Jacob Wolleb Postmeister, an der Staig: Christian Häyßler, in Neustadt Benedikt Heizmann, in Unadingen Friedrich Giller, in Rodingen Hans Martin, in Engen der frühere Postmeister Hans Zeuß, ebenso in Stockach Wolfgang Bruder, in Deißendorf Raimund Caspar Raimb und in Markdorf Franz Handl Würth. An Befoldung erhielten die Postmeister 100 Reichsthaler, sowie das gebräuchliche Ritt- und Postgeld.

Charakteristisch für jene Zeit ist, daß an lutherischen Orten nur katholische Postmeister angestellt werden durften.

In demselben Jahre ist dann noch im oberen Rheinviertel ein Postkurs zwischen Basel—Rheinfelden—Laufenburg—Waldshut—Schaffhausen—Lindau bezw. Ulm eingerichtet worden.

Zum Posthalter in Basel wurde Emanuel Schoenauer und zum Postmeister daselbst Andreas Raillardt ernannt. In Rheinfelden ist ein gewisser Toblet Postmeister; in Laufenburg

befindet sich neben dem Posthalter Lorenz Michler noch der Pottenamtsverwalter Jos. Claudius. In Waldshut wird Nicolaus Klingensfuß Posthalter. Einige Jahre später werden dann noch zu Stein und Singen Posthaltereien errichtet. Nachstehender Auszug aus dem Thiengener Stadtarchiv, die Postverhältnisse in der gefürsteten Landgrafschaft Klettgau betr., beschäftigt sich eingehend mit obigem Postkurs:

§ 1.

„anno 1688 ware eine Post in Waldshut; daß Thiengische Oberamt hatte dermahlen seinen Temporalitz zu Jestetten und ließen die Briefschafften auß Schaffhausen abhollen; es wurde aber auch sowohl dem Postverwalther in Waldshuet als dem Postillion ein mehrere discretion von gnädigster Herrschaft*) angeschaffet (anbefohlen).“

„Der Herrschaft rescripta und Wiener Brief wurden unter der Adresse an Herrn Baron v. Kageneck und dem herrschaftlichen Signet ohnmittelbahr an das Oberamt bestellt.“

§ 2.

„anno 1689 hat mann die Briefschafften nacher Wien, soviel die geringere Paquet betrifft, der Reichspost aufgegeben, diejenige aber, welche mit mehreren Beylaagen beschwehrt gewesen, mit dem Paquet von der Vord. Oestr. Regierung über Innsprugg unter der Adresse an den Postmaister von Savelsberg ablauffen lassen.“

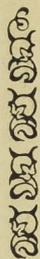
§ 3.

„anno 1699 wurde von hiesigem Oberambt erdittener Herr Postmaister v. Savelsperg ersuchet, daran zu seyn, daß die von Wien über Innsprugg heraufgehende Brief und Paquet nicht mehr über Lindaw — sondern recta über Stockhach und Schaffhausen fortlauffen — mit hin 4 bis 5 Täg früher als sonsten einlauffen mögen.“

„Ansonsten giengen hiebevot und sonderlich zu Friedenszeiten jeder Zeit wochentlich 2 Posten von Schaffhausen in Thiengen durch, nemblich nach denen Vord. Oestr. Waldstätten und von dorten auf Basel, folgsamb auch über eben diese

*) Die Landgrafschaft Klettgau gehörte damals dem fürstlichen Hause Schwarzenberg, das seine Residenz in Wien hatte.

route von dannen wieder zurückh. Als aber im verwichenen Krieg der Schaffhausische Post-Ambts-Director namens Wischer die einte Post von hiesigen Reichslanden abgezogen und durch die Schweiz gerichtet und darmit auch in darauf gefolgten Friedenszeiten — obschon ohne Ursach — nit nur continuieret, sondern auch eodem hoc



Thiengischen Oberambts wegen der Oberpostmaister in Augspurg und Ulm Herr von Michel-Mayer um die sache anwiderum in vorigen stand einzurichten angegangen, weil nemblich:

a) die abänderung gnädigster Herrschaft in ansehung des mehreren Kosten wie auch von darumber schwehr gefallen, da nemblich



Das alte Postwirthshaus zum Rößle in Nessellachen.



anno 1689 den anderten Oesterreichischen Postillion, welcher bis dahin seine route durch die hiesige Schwarzenbergische Lande continuirt, völlig abstellen gemacht hat, mann also dieser orthen der Postgelegenheit völlig beraubt, und daher vermießiget worden, die Briefe auß der Schweiz herüber hollen zu lassen — so wurde deßhalben gnädigstem herrschaftlichem Befehl zufolge von



b) die Brief um ein nambhafftes retardiret, nicht minder unsicher gelifferet wurden; an ihm Selbst auch c) anständiger zu seyn geschienen

daß die Kayserlichen Reichsposten ihren weeg durch die Reichsterritorien als durch die Schweiz nemmen.“

Ex. Archiv. Thiengensi fasc. Postfachen betr., mitgetheilt von A. Poinignon.

Zwischen Durlach und der oberen Markgrafschaft kursiren schon seit Beginn des 17. Jahrhunderts markgräfliche Landesposten und später auch Taxis'sche Posten, die alle ihren Weg durch den Breisgau über Kenzingen — Emmendingen — Freiburg — Wolfenweiler — Müllheim — und Kaltenherberg nehmen, an welchen Orten Posthaltereien eingerichtet sind.

Im Jahre 1685 mußten die reitenden Posten, die bei „dismals obschwebenden bösen und geldarmen Zeiten, vor unnötig befunden“ abgeschafft und wieder „Fußposten“ angelegt werden. Die Baden-Durlach'sche Fußpost kam daher wöchentlich nur noch einmal in's Oberland, und eine Breisgauische Botenpost vermittelte den Verkehr zwischen Waldshut und Staufen, bezw. von da durch den ganzen Breisgau in die Landvogtei Ortenau wöchentlich zweimal. Der Kostenaufwand für letztere war wie folgt aufzubringen: Durch die Herrschaft Burkheim 20 Thlr. Reichsw.,

„ die Stadt Rheinfeldern 20 „ „	
„ die Herrschaft Lichtenegg & Riegel	12 Thlr. Reichsw.,
„ die Herrschaft Staufen & Kirchhofen	15 Thlr. Reichsw.,
„ die Herrschaft Kenzingen 15 „ „	
„ die Stadt Kenzingen 10 „ „	
„ die Stadt Lndingen 12 „ „	
„ die Grafschaft Zauenstein 20 „ „	
„ das vorderösterr. Syndikat	90 Thlr. Reichsw.,
„ die Landvogtei Ortenau 60 „ „	
„ die Herrschaft Triberg 20 „ „	
„ die Stadt Waldkirch 30 „ „	

Die Gesamtkosten beliefen sich jährlich auf 334 Thlr.

In jenen herrschaftlichen Gebietstheilen, die von eigentlichen Postkursen nicht berührt wurden, gehörte das Brieftragen zu den Frohndiensten. So besagt der Titel VII der Verbindlichkeiten der Unterthanen der St. Blasianischen Herrschaft Bonndorf in § 26 folgendes:

„Das Brieftragen ist soweit hin in Herkommen, daß die Mannspersonen zu Bonndorf, Thaurer und Zintersaßen, welche kein Ross haben, ihnen aufgebende Briefe und andere nicht besonders schwere Sachen

an die geistliche und weltliche Obrigkeit zu St. Blasien und Bonndorf liefern sollen; hingegen gebührt einem solchen bemeldeter Orte das Essen und zu seiner Wiederankunft allhier ein Viertel Brod. Von dieser Frohn sind die vier übrigen Flecken — Wellendingen, Münchingen, Boll und Gündelwangen — frei, es wäre denn, daß einfallender Kriegsläufe halber der Botenkehr strenger werden möchte, so sollen solchen Falls die vier Ausflecken solchen Kebr neben den Bonndorfern während des Kriegs nach Verhältniß zu leiden und zu tragen schuldig sein“. Und der § 27 bestimmt:

„Was aber die Briefe nach den nächsten Orten betrifft, sind die Thaurer und Zintersaßen der andern Flecken Tags und Nachts ohne alle Ergözllichkeit fortzutragen verbunden“.*)

Ueberhaupt scheint es zu jener Zeit Sitte gewesen zu sein, die Briefträger weniger mit baarem Geld, als mit Lebensmitteln abzulohnen. Es erzählt Pfarrer Martini in seiner Geschichte des Klosters St. Georgen:**)

„Zur Abwendung und Verhütung der Exekution des Klosters St. Georgen im Schwarzwald bis auf erfolgende allergnädigste mildeste kaiserliche Resolution erschienen im Jahre 1629 daselbst der fürstliche Oberrath Dr. Jäger, der Kapitän-Major Wiederhold, ein Fähndrich aus Hornberg mit 19 Musquetieren, sowie viele andere Leute, welche theils Munition brachten, theils Briefträgerdienste verrichteten. Die letzteren, welche im Kloster nicht beherbergt werden konnten, wohnten bei Posthalter Johann Zaynold im rothen Löwen und kam eine Briefträgermahlzeit auf 10 Batzen.“

Auch die markgräflichen Oberländerboten, die den Briefverkehr zwischen Lahr und Badenweiler bezw. zwischen Badenweiler und Lorrach vermittelten, erhielten wöchentlich zweimal „Hofkost“ nebst 2 π Brod und 1 Maas Wein, sowie jährlich 4 Malter Roggen und 2 Ohm Wein.

*) A. Kürzel, die ehemalige sanktblasische Reichsherrschaft Bonndorf, 84. —

**) Seite 165.

Trotz der fortwährenden Kriegerunruhen breiteten sich die Posten, die besonders durch die Religions- und Franzosenkriege viel zu leiden hatten, immer mehr aus; kein Wunder also, daß Fürst von Taxis immer mehr auf Anlegung neuer Postverbindungen Bedacht nahm. Aber auch die Franzosen, die in ihrem Lande ebenfalls längst



Obrist-General-Intendant der Posten in Frankreich von St. Germain en Laye aus folgende Bekanntmachung:

„De Par le Roy.

Es wird hiemit kund gethan, daß zu gemeiner Bequemlichkeit, eine hangende Gutsch oder Carosse von Freyburg aus auf Paris alle Montag morgens



Die alte Post zu Müllheim i. Br. an der Basler Straße.

ein gut geleitetes Postwesen hatten, richteten als bald nach dem Nymweger Friedensschluß, der ihnen bekanntlich nebst einem Theil des Breisgau's auch die Stadt Freiburg eingebracht hatte, von Freiburg aus eine directe Postverbindung mit Paris ein. Im Jahre 1678 erläßt hierwegen der Markgraf de Louvois, Staats-Secretarius, Großmeister der Couriere und



abgeht, und ihren weg noch selbigen Tags durch Breyfach auf Schlettstadt, sodann von dar am Dienstag morgens durch Bennfelden auf Strasburg nehmen, auch von gedachter Statt Strasburg gleich des andern Tages nemblich an dem Mittwoch morgens fort auf Paris reyse wird. Diese Gutsch wird von obbedeuteten orthen bis an Strasburg mit sich nehmen alle und jede

Personen und selbige nachgehends sambt allen bey sich habenden Sachen, Paqueten, Ballen und Wahren in einem billigem preiß nacher Paris führen, ihren Weg aber durch Strasburg auf Elsaß-Zabern, Pfaltzburg, Sarburg, Blancort, Luneville, Nancy, Toul, Ligni, St. Aubin und Barleduc nehmen. Es wird auf diese Gutsch in allen denen stätten durch welche sie also gehet allerhand Pacquet, Ballen und Wahren, so man an ein oder das andere obige orth und nach Paris versenden will, aufladen und in einem billigem preiß dahin überliefern. Das Bureau gedachter Gutsch ist aufgerichtet zu Freyburg zum Delphin bey Monsieur Picard, zu Breysach zum Salmen bei Monsieur Rondannes, zu Schlettstadt zum Storch, zu Bennfelden zur Kronen, zu Strasburg aber und an anderen Orthten auf der Route in denen ordinari Bureaux allwo die Messagerie von bemeldem Strasburg auf Paris stabiliret ist. Und wird hiermit jedermänniglichen verboten wider diese Gutsch etwas zu unterfangen bey Straff.“ —

Und ein weiterer Befehl sagt:

„Die ordinari Post für Paris und Frankreich wird continuiren per Breysach und Nancy von Freyburg abzulaufen alle Sonntag, Dinstag und Freytag, ohnfehlbar umb Mittag.“

„Für Basel und die ganze Schweyz, die Waldstätt, die Graffschaft Burgund, Genff, und Italien auff obenbemeldete Däg und Stund. Für Straßburg und ganz Teutschland, alle Dinstag und Freytag ebenfahls praecise auff den Mittag. Man muß alle Brieff, so über Straßburg gehen, franchiren biß nach Straßburg und die so weiter als Rheinhausen gehen, biß nach Rheinhausen, sonst selbige wurden liegen bleiben.“

„Und wird hiermit allen Burgern, Kauffleuthen und anderen, was Würdens oder Stands Sie seynd, verboten, Ihre Brieff durch einig andere Gelegenheiten, als besagte Ordinari Post abzuschicken, bey Vermeidung dreyhundert pfund straff, ein Drittel demjenigen, der es anzeigt, ein Drittel dem Spithal und einen denen Vorgesetzten der Post, mit Confiscation Ihrer bey sich habenden Sachen.“

„Es wird ebenfahls allen und jeden Landgutschen, Botten zu Pferd und Fuß, Fuhrleuthen

zu Wasser und Land, und insgemem allen anderen Personen, was Stands, Würden, oder Wesens sie seynd, ohne einige exception verboten, einige Brieff oder Paquetten auffzunehmen, bey Vermeidung obgesetzter Straff der dreyhundert pfunden und Verliehrung ihrer bey sich habender Güter.“

„Und wollen Ihre Maiestät, daß die Jenige von obvermeldten, so nit in dem Vermögen seynd bedeuete Straffen zu bezahlen, daß selbige mit Ruthen außgehawen und mit der Gilgen*) gebrennt werden sollen.“

Als Postmeister amtere zu Freiburg im Jahre 1681 der Franzose Michel Grou und 1692 der französische Postdirector Prevost.

Als im Ryswijker Frieden der Breisgau wieder an Deutschland zurückkehrte, erhielt Kraysler, der 7 Jahre Kayserl. Feldpostmeister gewesen, die Postmeisterstelle zu Freiburg. Ihm nahmen die abziehenden Feinde 4 Pferde samt Geschirr weg und steckten seine außerhalb der Stadt gelegene Mühle in Brand.

In Freiburg bestand übrigens schon seit Anfang des 17. Jahrhunderts neben dem „ordinari-Pottenampt“ noch ein sogenanntes „Cammeralpostampt“ und war die Cammeral-Poststube in den Parterreräumen der alten Vogtsbehauung untergebracht. Dem Cameral-Postverwalter waren „2 Potten“ unterstellt: der „Pottenladi“ (Seboldt) und der Cammerpott Elias Wurmb. —

Mit dem 18. Jahrhundert beginnen die Einrichtungen der Post zu Reisezwecken — eine Eigenart derselben, die mehr und mehr der Vergangenheit anzugehören beginnt, die aber seinerzeit ein gut Theil beigetragen hat zu der Volksthümlichkeit des Instituts und zu der Poesie, die selbst in unserer Zeit des Dampfes und des electrischen Funkens den Klang des Posthorns umgiebt.

Es begann jene vielbesungene, von unserm Landsmann v. Scheffel so trefflich geschilderte Zeit
„des Paßgangs und des Trabs,
des Trinkgelds und des Trunks,
des Poststalls und des Wanderstabs,
des idealen Schwungs.“

*) Gilge = Lilie.

Wie unserer Zeit die Eisenbahnen, so waren im vorigen Jahrhundert die Postwagen die stets bereiten Verwirklicher aller Reisepläne. Freilich konnten es sie auch noch immer nicht ganz verhindern, daß nicht zuweilen die Elegie des Gemüthes unter den Qualen des Körpers erstickt wurden. Jedenfalls bedeutete aber das Eintreten der Post für die Personenbeförderung eine wesentliche Besserung gegenüber dem früheren öffentlichen Fuhrwerk, den Haudererwagen oder Landkutschchen, die nachgerade für die besseren Kreise des Volks eine unerträgliche Beförderungsart geworden waren.

Die erste fahrende Post wurde von Paris im Jahre 1690 zwischen Nürnberg und Frankfurt am Main errichtet und erst im Jahre 1742 kam diese treffliche Einrichtung dem Breisgau zu gute, denn erst in diesem Jahre ging man endlich daran einen „geschwinden Postwagen“ von Frankfurt am Main über Mannheim — Karlsruhe „Tag und Nacht“ bis nach Basel gehen zu lassen. — Mit der Errichtung war der parisische Postwagen-Commissar Franz Joseph Hegner be-
traut. Eine Hauptschwierigkeit bildete die schlechte Beschaffenheit der Straße zwischen Friesenheim und Kehl.

Zu Posthaltern wurden aus obiger Veranlassung ernannt:

in Emmendingen Bürgermeister Sander,
in Wolfenweiler Mathias Sator,
in Müllheim Georg Adolf Zeidenreich und
in Kaltenherberg W. Reimau.

Ein „Avertissement“ des Königl. V. Westr. Postamts zu Freyburg d. d. 18. September 1742 gibt dem Publika von der Errichtung der neuen „Diligence“ Kenntniß und wird in demselben u. a. gesagt:

„Sodann wird alle Wochen Montags von Franckfort ein Post-Wagen oder Diligence abgehen, welche Donnerstag Nachts zu Freyburg passiret, und Freytag Nachm. zu Basel ankombt, gehet andern Tags von dort widerum ab, passieret zu Freyburg Sonntag Nachts, nimmt den Weg über Kehl, Rastatt, Karlsruhe, Durlach, Bruchsal, Mannheimb, Darmstatt und kommt Mittwoch in Franckfort wiederumb an;

darinnen können sich die Reisende so wohl von Personen als Effecten und das Publicum mit Waaren als auch Baarschaften bedienen.“

Etwas länger besann sich mit der Errichtung von Postwagen die Vorderösterreichische Regierung, denn erst im Jahre 1750 ging man daran, an Stelle der bisdahin bestandenen berittenen Posten, nachdem man noch zuvor einen Briefpostkurs zwischen Freiburg — Tuttlingen — Ulm — Augsburg eingelegt hatte, eigentliche Postwagenkurse von Freiburg über Neustadt, Engen, Stockach, Innsbruck u. einzurichten. — Offenbar trugen die schlimmen Straßenverhältnisse zwischen Buchenbach und der Steig wesentlich zur Verzögerung des Unternehmens bei. Wenn wir an dieser Stelle einer Tradition erwähnen, so geschieht es deshalb, weil uns dieselbe von mehreren Seiten in gleicher Weise erzählt wurde. Als nämlich das Höllenthal für die Fuhrwerke noch nicht praktikabel war — bekanntlich wurde der Hirschsprung erst 1770 gesprengt — soll die Post in Buchenbach auf Maulthiere umgeladen und von dort auf dem Saumpfad, der zwischen dem Dießendobel und der Falkensteig die Höhe erklimmt, bis nach Nessellachen verbracht worden sein. Dort habe dann ein correspondirendes Fuhrwerk die Post in Empfang genommen. Noch besteht in Buchenbach ein Haus, das die Ladstatt heißt und bei Nessellachen ein Platz, den man den Ladplatz nennt. — Zugleich mit diesen großen Fortschritten der Post als Personenbeförderungsanstalt gewinnt eine Figur immer mehr Leben und Bedeutung, die schließlich, von den Dichtern mit dem Reiz der Poesie umgeben, zum volksthümlichen Repräsentanten der Post sich aufschwang. Postillon und Posthorn: sie haben zuerst das Feld der Poesie für die Post erobert, sie sind es, in denen noch heute das Volk die Verkörperung der Post erblickt.

„Wer sagt es mir, was im Schalle
Des Posthorns, in dem muthigen Knalle
Der Peitsche für ein Zauber liegt?“

Und „Postillone sind Herren“, sagt Göthe; ja sie waren allerdings zu jener Zeit Herren und mitunter sehr gemüthliche. Jene Anekdote ist ja bekannt, daß ein Reisender den Postillon fragte,

wie lange er wohl bis zu der nächsten eine Meil entfernten Station fahre, und dieser ihm erwiderte: „Wenn nichts reißt oder bricht, können wir wohl in 2 Stunden da sein, außer der Herr wünscht unterwegs einige Mal einzukehren.“

Indessen kam es doch häufig vor, daß ihnen die Gemüthlichkeit auf etwas unsanfte Weise ausgetrieben wurde. Davon gibt der nachstehende Erlaß der Kaiserin Maria Theresia hinreichend Zeugniß.

„Wir Maria Theresia von Gottes Gnaden Römische Kaiserin, in Germanien, zu Hungarn, Boheim, Dalmatien, Croatien und Slavonien Königin, Erb-herzogin zu Oesterreich, Herzogin zu Burgund, Steyer, Kaernten, Krain und Würtemberg, Gräfin zu Habsburg, Flandern, Tyrol, Goertz und Gradisca, Herzogin zu Lothringen und Baar, Groß-herzogin zu Toscana &c. &c.

Entbieten allen und jeden Unseren treu-gehorsamsten Ständen, Innwohnern und Untertanen, was Würde, Standes, Amts oder Weesens die in Unseren gesamt Teutschen Erblanden seynd, Unsere Kaiserl. Königl. Gnade, und alles Gutes, und geben Männiglich hiemit gnädigst zu vernehmen, welchergestalten Uns zu Unserm größten Mißfallen abermahlen die beschwärsame Anzeige beschehen, daß, ohngehindert in der den 14. Dezembris des abgewichenen 1748sten Jahres publicirten Postordnung § 10^{mo} die Führung deren Peitschen auf deren Postreisen gänzlich verbotten worden, dennoch dieselbe, zuwider Unseres ausdrücklichen Verbotts wiederum ganz ohngescheuet gebraucher, und mit disen, von denen auf dem Gutscher-Sitz sitzenden Bedienten, auf die Pferd und den Knecht also scharff, und ohne Unterlaß zugehauen, daß hierdurch, sonderlich bey großer Hitze und auf Bergig oder Steinigen Weegen, oder wenn die Wägen schwär, auch mit Bagage und aufsitzen Personen allzusehr überladen seynd, dieselbe aus dem Athem gejaget und dergestalten zu Schanden geritten werden, daß solche entweder gleich oder in wenig Stunden darnach, an der Stelle bleiben, oder völlig strapirt nach Hauß kommen, also daß man sie entweder gar nicht mehr, oder

erst nach langer Zeit zu einem Post-Ritt gebrauchen könne.

Gleichwie Wir nun dieses übermäßige Fahren, und Uebertreibung deren Post-Pferden, weitershin zu gestatten, Allergnädigst nicht gemeynt seynd; Als wir allen und jeden Post-Reisenden, wer Sie auch seynd, hiemit ernstlich und bey Unserer Ungnad anbefohlen, daß sie die Post-Pferd über die Kräfte, und Billigkeit nicht übertreiben, sich auch der Führung deren Peitschen alsogewiß enthalten, wie im widrigen einem solchen weder auf der ersten station, wo er aufsitzen will, weder von denen unterwegs Postmeistern, wann man auf der Post-Station die Peitschen verbergen und sich derselben auf dem Weeg erst gebrauchen wollte, keine Post-Pferd, solange sie nicht die Peitschen zurücklassen, gegeben werden, auch denen Post-Knechten, wann man auf der Straße auf sie und die Pferd zupeitschen würde, mitten auf dem Weeg die Pferd ausspannen, und nach Hauß zu reutten erlaubet, wessentwegen auch jedes Orths-Obrigkeit bey ansonst auf sich ladender schwarzen Verantwortung, hinlängliche Assistentz zu leisten schuldig und verbunden seyn solle. Wornach sich jedermann zu richten, und für Schaden zu hüten wissen wird.

Geben in Unserer Kayserl. Königl. Haupt- und Residenz-Stadt Innsbrugg den 25. Monats-Tag Septembris im Siebenzehnhundert Sunfftzigsten, Unserer Reiche im zehenden Jahr.

gez. Maria Theresia

gez. Josef Graff von Trapp

gez. Rudolf Freyherr von Buol.

Auch mit den Posthaltern und Postmeistern, die indessen eine außerordentlich geachtete Stellung einnahmen, verfuhr man gegebenenfalls nicht besonders gelinde. So hatte der Freiburger Posthalter am 15. September 1793 — an diesem Tage wurde Alt-Breisach von den Franzosen vom Fort Mortier aus und aus mehreren am Rheinufer angelegten Batterien, durch alle Gattungen des groben Geschützes, beinahe ganz in einen Schutthaufen zusammengeschoffen — sich geweigert, zwei Postpferde nach Alt-Breisach abzugeben. Die Regierung befahl deshalb dem Magistrat,

den Posthalter „auf 24 Stund bey schmaler Arzung einzuthürmen“, da das gemeine Wohl es erfordere, diesen unbeugsamen Mann einmal zur Ordnung zu bringen.

Beim besten Willen waren die Posthalter nicht immer in der Lage, den an sie gestellten Forderungen betreffs der Pferdesteilung gerecht zu werden. Von Seiten des Freiburger Magistrats wurde daher mit den sogenannten Lehenrößlern, welchen übrigens durch einen Erlaß Joseph's des Zweiten bei Confiscation der Pferde untersagt war, auf der Poststraße eigene Pferdewechselung zu halten, ein Vertrag abgeschlossen, wonach zwei derselben die Postwagen und ordentlichen Ritte und zwei die außerordentlichen Fuhren zu bedienen, die übrigen aber den Spedierenden mit ihren Pferden erforderlichenfalls auszuhelfen hatten.

Räuberische Ueberfälle der Posten und Plünderungen der Felleisen gehörten nicht zu den Seltenheiten. Längere Zeit mußten aus diesem Grunde die landauf- und abwärts gehenden Postwagen von Freiburg bis Emmendingen bezw. Krozingen von einem Gardisten oder berittenen Bürger, bewaffnet mit Säbel und Pistole, begleitet werden. Uebrigens erhielt derjenige Denunziant, welcher eine, an einem beschwerten Briefe geschehene Veruntreuung dergestalt anzeigte, daß der Thäter davon ausfindig gemacht und überwiesen werden konnte, nebst Verschweigung seines Namens und Verheißung der Strafloßigkeit, wenn der Angeber auch Mitwirkler gewesen, eine Belohnung von 100 Dukaten. Außer den ordinari-Posten bestanden noch eine ganze Menge sogenannte institutmäßige Privatfuhrwerke, welche außer Personen und Waaren, auch Briefe beförderten. Beispielsweise kamen in Freiburg aus folgenden Orten Briefboten und institutmäßige Fuhrwerke an, und zwar aus: Konstanz, Emmendingen, Loeffingen, Staufen, Stockach, Augsburg, Kenzingen, Waldshut, Alt-Breisach, Heitersheim, Neustadt, Villingen, Niederhausen und Lenzkirch. —

Mit Beginn des 19. Jahrhunderts war der Reise- und Postverkehr schon ein äußerst lebhafter geworden. In Freiburg kamen per Woche 492 Pack- und Kilmägen an und ebensoviele gingen ab. Der Gang der Briefposten war folgender:

- a. Basler-Schweizer Cours,
- b. Französischer-Karlsruher- u. Frankfurter-Cours,
- c. Schwäbischer, Schaffhauser- und Konstanzer-Schweizer Cours und
- d. St. Blasianer Cours.

Später gingen dann noch weitere Kurse über Münzingen nach Alt-Breisach mit Anschluß an die Elsäßer-Posten; ferner nach Waldkirch—Elzach und dem Kinzigthale. Auch hatten die Freiburger Wagen Anschluß an die Kilmagenkurse Donau-eschingen—Schaffhausen, bezw. Donaueschingen—Kinzigthal; Stockach—Stuttgart; Stockach—Ulm—Augsburg—München; Konstanz nach dem Thurgau. —

Die Brieftaxen waren sehr verschieden und im Vergleich zu heutigentags fabelhaft hoch. So waren nach einer Brief-Taxordnung des Kayserl. Reichspostamts zu Rheinhausen vom Jahre 1701 für einen Brief von da bis Kehl, Offenburg, Freiburg, Breisach, den ganzen Schwarzwald und alle vorderösterreichischen Lande, wenn er einfach war, 1¹/₂ Batzen, wenn doppelt 2 Batzen und außerdem für jede Unze 2 Batzen zu bezahlen. —

Statistiken waren zu damaliger Zeit noch ein ziemlich unbekannter Begriff, doch hat der Freiburger Postdirector, spätere kurbadische Ober-Postdirector Kronfels die nachstehenden Aufzeichnungen gemacht, die in mancher Beziehung von Interesse sind und die insbesondere auch darthun, welcher reicher Goldquell das Postwesen für den Fürsten von Thurn und Taxis, der dasselbe zu Lehen hatte, gewesen sein mag.

Erträgnisse der Postverwaltung in Freiburg

im Jahre 1780	=	3263 fl.	49 ¹ / ₂ fr.
„ „ 1781	=	2175 „	39 „
„ „ 1782	=	2124 „	04 „
„ „ 1783	=	2186 „	08 „
„ „ 1784	=	2264 „	14 ¹ / ₂ „
„ „ 1785	=	2354 „	42 „
„ „ 1786	=	2180 „	55 ¹ / ₂ „
„ „ 1787	=	1968 „	1 ¹ / ₂ „
„ „ 1788	=	1763 „	8 ¹ / ₂ „
„ „ 1789	=	1820 „	33 „
„ „ 1790	=	2283 „	33 „
„ „ 1791	=	2932 „	41 „
„ „ 1792	=	5097 „	45 „

im Jahre 1793 =	5711 fl.	13 fr.
„ „ 1794 =	4249 „	41 „
„ „ 1795 =	5773 „	53 ¹ / ₄ „
„ „ 1796 =	4030 „	20 ¹ / ₂ „
„ „ 1797 =	5682 „	51 „
„ „ 1798 =	5097 „	24 „
„ „ 1799 =	1801 „	38 ¹ / ₂ „

Ertragsausweis

der im Breisgau gelegenen vorderöfterr. Posten
in der Zeit vom Jahre 1780 bis einschl. 1789.

Freiburg	Steig	Kenzingen	Krozingen
ertrag	ertrag	ertrag	ertrag
fl.	fl.	fl.	fl.
22101	1729	4030	1155

Laufenburg	Rheinfelden	Saefdingen	Waldshut
ertr. u. kostete	ertrag	ertrag	ertrag
fl.	fl.	fl.	fl.
67	130	1583	2574
			7969

Seit 1788

Breisach	Staufen	Elzach
ertrag	ertrag	ertrag
fl.	fl.	fl.
431	169	46

in der Zeit von 1790—1799:

42661	1723	10954	2440
7074	877	4806	2913
1057	282	2129	

Das ist ein Gesammtertrag in 20 Jahren
von rund 112000 fl. —

Ueber die Besoldungsverhältnisse gibt
ein Besoldungsstatut aus dem Jahre 1775 Auf-
schluß. Es erhielten:

der Postcommissarius in Freiburg	1400 fl. —
„ Postverwalter „ „	900 „ —
„ Controlor „ „	600 „ —
„ Official „ „	350 „ —
„ Briefträger „ „	50 „ —
„ Poststallmeister „ „	104 „ —
die Posthalter „ Steig	183 „ 20
„ „ „ Neustadt	183 „ 20
„ „ „ Unadingen	183 „ 20
„ „ „ Pfohren	183 „ 20
„ „ „ Engen	183 „ 20
„ „ „ Stockach	288 „ —
„ „ „ Markdorf	190 „ —
„ „ „ Radolfzell	156 „ —
„ „ „ Singen	312 „ —
„ „ „ Waldshut	485 „ 20
„ „ „ Laufenburg	138 „ 40
„ „ „ Rheinfelden	69 „ 20
„ „ „ Klosterwald	260 „ —

Nach Auflösung des Deutschen Reichs im
Jahre 1806 und Zurheilung der Breisgauischen
Landestheile an Baden, ging auch das Postwesen
an letzteres über, welches dasselbe noch bis zum
Jahre 1811 dem Fürsten von Taxis als Erblande-
postmeister zu Lehen gab und dann erst mit jenem
Jahre in eigene Verwaltung nahm. —

L. Fuchs.

Erklärung der Bilder.

Der Ragenthurm gehörte wie das jetzt noch stehende Martinsthor und Schwabenthor der mittelalterlichen Stadt-
befestigung an, also der Zeit vor Umwandlung der Stadt in eine französische Festung. Er schloß die alte Schneckenvorstadt,
welche vor dem Martinsthore lag, nach Süden ab, wurde auch in der französischen Befestigung beibehalten und erst in den
Jahren unseres Jahrhunderts abgebrochen.

Das alte Postwirthshaus zu Nessellachen im Diezendobel zwischen Buchenbach und Breitnau steht noch; die Höhe
in der Nähe gewährt eine entzückende Aussicht in die Gebirgslandschaft.

Die alte Post zu Müllheim, welche bekanntlich Zebel in seinem Gedicht „der Schwarzwälder im Breisgau“ besingt,
ist das stattliche Anwesen des Herrn Wechsler an der Landstraße westlich von Müllheim, jetzt nicht mehr als Gasthaus im
Betriebe. Sie wurde 1733 gebaut und ein großer Theil des Baumaterials den Ruinen des etwa zweihundert Schritte südlich
davon in den Wiesen gelegenen ehemaligen Frauenklosters Reinthal entnommen.





Zur Entwicklungsgeschichte des Schwarzwälder Bergbaues

von J. L. Trenkle.

Die Bahn, welche durch das Kircherthal bis Neustadt i/Sch. gebaut wird, sowohl als jene Verlängerung der Wiesenthalbahn, welche nach Todtnau führt, bringt dem Touristen den eigentlichen Hochschwarzwald mit theilweise subalpinischem Charakter näher und ist diesem nunmehr leichter, diese Gegend noch näher kennen zu lernen.

Im Gebirge zwischen der Dreisam und der obern Alb und Werra sind gegen 40 Kuppen, die noch an 4000 und über 4000 Fuß hoch sind.

In den Thälern, welche theilweise diese Schwarzwaldriesen umschließen, befinden sich verlassene Werke, die „todten Männer“, welche wohl mehr als tausend Jahre im Betriebe standen.

In folgendem gebe ich einen Beitrag zur Entwicklungsgeschichte des Schwarzwälder Bergbaues, welche den Zweck hat, über die Art und Weise des Abbaues der „Silberberge“ an der Hand der Urkunden zu belehren, die wesentlichsten Momente seiner Entwicklungsgeschichte hervorzuheben und den Leser zugleich mit dem publizirten historischen und technischen Materiale, soweit es das Mittelalter betrifft, näher bekannt zu machen.

Die Veränderungen im Werthe der edeln Metalle, welche zu Tauschwerkzeugen verwendet werden, durchliefen im Gange der wirthschaftlichen Entwicklung Europas mehrere Phasen, deren

erste schon vor der Entdeckung Amerika's eintrat, ja aus den Getreidepreisen Frankreichs und Englands vom Jahre 1202 bis 1597 sucht der Bischof Fladwood sogar eine fortdauernde Entwerthung des Geldes seit dem 13. Jahrhundert nachzuweisen. Das stetige Sinken des Silberwerthes in Europa hat, wie Helfferich berichtet, sein Ende in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts gefunden und seinen Anfang am Ende des 16. Jahrhunderts genommen: Aus der Steigerung der Getreidepreise in Frankreich und mehreren Provinzen Deutschlands folgt aber, daß die Aenderung im Silberwerthe schon um Mitte des 16. Jahrhunderts vor sich gieng, wie auch Alexander von Humboldt in seinem Versuche über die politischen Zustände Neu-Spaniens annimmt.

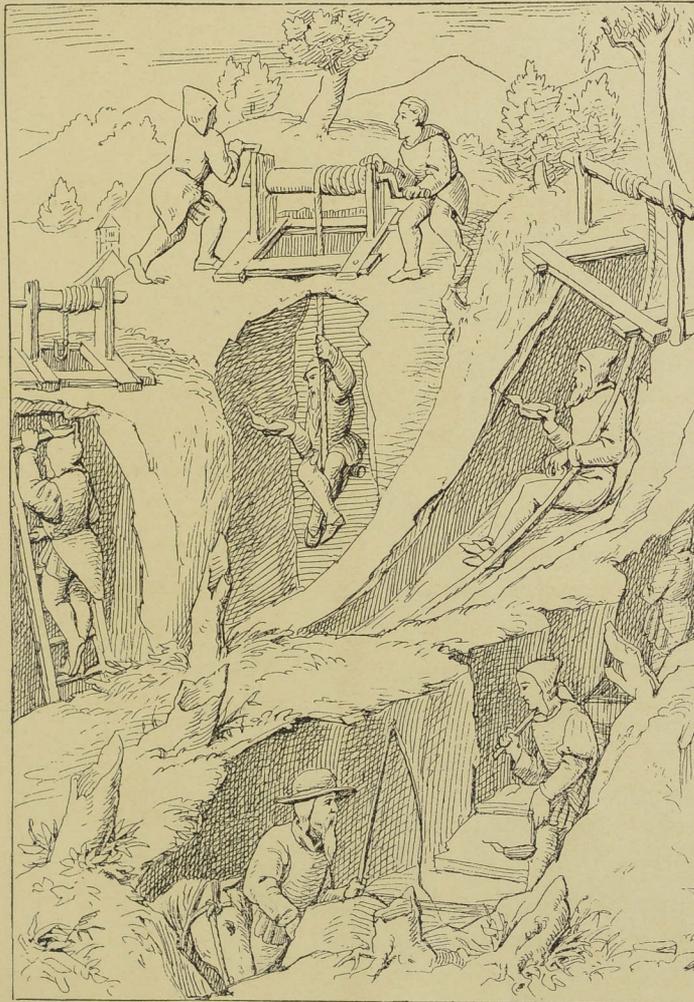
In der historischen Entwicklung des Bergbaues treten auch diese Thatfachen hervor; denn er war es, der am bemerkenswerthesten der ökonomischen Pressung einen Gegendruck entgegensetzte und im Verhältnisse der spannenden Zeitumstände sich im Gleichgewichte mit den Werthveränderungen durch Fortschreiten im Technischen, im Haushalt und in der Verwaltung zu erhalten bestrebte. Die Bergbaukunst bemächtigte sich neuer Mittel, durch welche Zeit und Kraft gewonnen, Verlust verhütet und die Verwaltung geregelter wurde. Der Grubenhaushalt gewann durch Anwendung einer wohl-

verstandenen Bergwerksökonomie, durch Abschaffung administrativer Mißbräuche, durch Einführung eines zweckmäßigen Rechnungswesens, durch Ausbildung und Gründung der dem Bergbau eigenthümlichen, organischen Einrichtungen, durch Vervollkommnung und Stiftung mancher allgemeinen ökonomischen Verhältnisse, durch Rück-



sich und der Arbeitslohn wurde theurer, nachdem im 16. Jahrhundert Arbeiterbewegungen fast durch ganz Europa dadurch hervorgerufen worden waren.

Die Geschichte des Bergbaues im südlichen Schwarzwalde liefert zu diesen allgemeinen Bemerkungen, welche ich habe vorausgehen lassen, zahlreiche Belege und ich werde unter Benützung



Die Einfahrt aus Agricolas Buch vom Bergwerk 1557.

wirkung der staatswirthschaftlichen Fortschritte; er wurde ferner gefördert durch den Genuß vieler technischen Verbesserungen allgemeiner Art, durch Entdeckungen und Erfindungen mancher Künste und Wissenschaften, durch zeitgemäße Reformen der bergrechtlichen Satzungen und durch das Erkenntniß der wahren Staatsinteressen am Bergbau¹⁾.

Die größte Veränderung im Silberpreise der Lebensmittel ging in den Jahren 1560—1590 vor



der bereits veröffentlichten Materialien sowie der mir zu Gebote stehenden noch nicht publizirten die besonderen und eigenthümlichen Verhältnisse des schwarzwälder Bergbaues hervorheben.

Der Schwarzwälder Bergbau wird von den Historikern früherer Zeiten, z. B. Gmelin, nur oberflächlich und kurz behandelt.

Heinrich Schreiber hat in seiner Geschichte der Stadt Freiburg nur wenig gegeben, welches

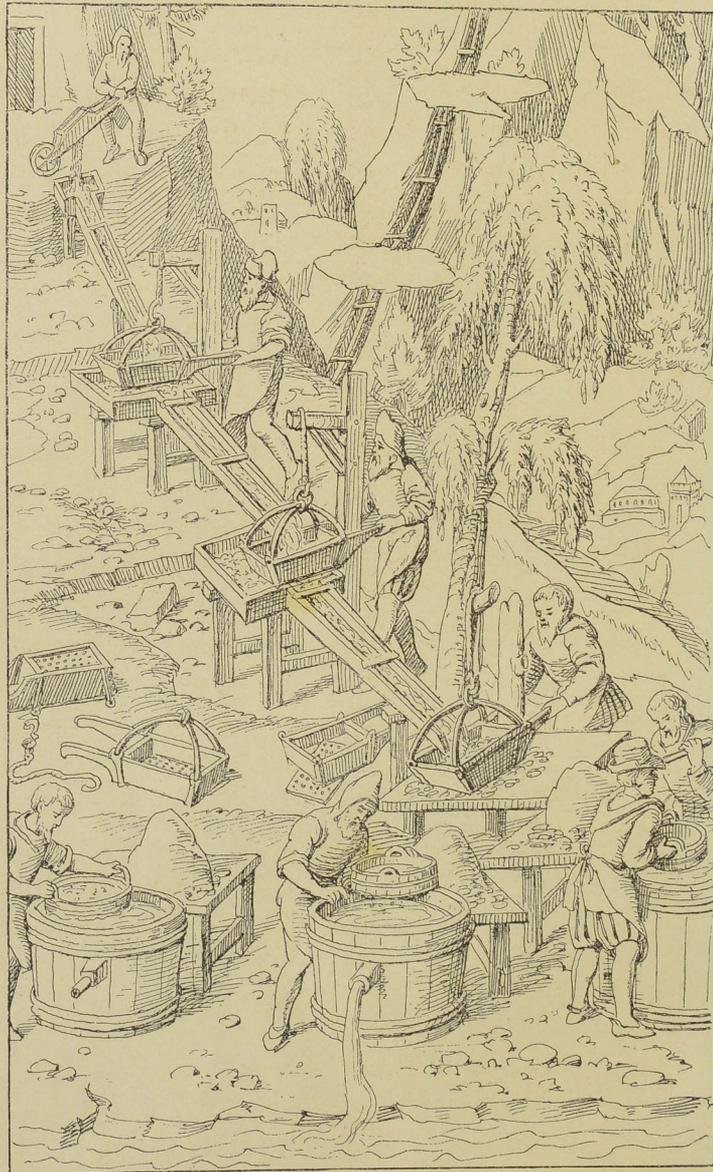
nur secundären Werth für den mit der Geschichte der Stadt Freiburg so enge zusammenhängenden Bergbau — die Grundlage seiner merkantilen Blüthe —, dagegen hat er ausführlich das Münzwesen behandelt — ein Gegenstand, der seine besonderen Schwierigkeiten bietet und welchen klar darzustellen eine vollständige Beherrschung des



verständiges Eingehen auf den Stoff selbst³⁾.

Die Materialien, welche ich meiner Darstellung zu Grunde lege, sind die folgenden:

1. die in der Zeitschrift für Geschichte des Oberrheins veröffentlichten Urkunden zur Geschichte der Grafen von Freiburg;



Die Wäsche aus Agricolas Buch vom Bergwerk 1557.

Materialies verlangt, was man von Schreiber nicht erwarten kann, da er das im Gr. bad. Generallandes-Archiv beruhende Material nicht benützt hat und auch jene des Freiburger Stadtarchivs nur nach manchen Seiten hin²⁾.

Jos. V a d e r hat Alles in übersichtlicher Weise verarbeitet, doch vermisst man ein tieferes sach-



2. meine Abhandlung über die Geschichte des Thales und Bergwerks im Hofsgrund;

3. meine Geschichte des Bergbaues im südwestlichen Schwarzwalde von 1028 bis 1869, (Zeitschrift für Bergrecht von Dr. Brassert u. H. Achenbach, Bonn 1870 (Jahrgang XI);

4. meine Geschichte der Schwarzwälder Industrie und

5. eine große Anzahl noch nicht veröffentlichter Urkunden über den Schwarzwälder Bergbau, welche ich s. Zt. gesammelt habe, um sie der Geschichte der Schwarzwälder Industrie beizugeben, was aber unterblieben ist, um die Uebernahme des VerLAGES des genannten Werkes zu ermöglichen.

Die Urgeschichte Freiburgs läßt diese Stadt aus einer Handelsniederlassung entstehen, welcher um 1120 Stadtrechte verliehen wurden.

Nabezu ein Jahrhundert vorher, nämlich im Jahre 1028, verlieh Kaiser Konrad dem Hochstifte Basel etliche Silbergruben im Breisgauischen Münsterthale⁴⁾.

Den Verlauf des Bergbaubetriebes habe ich ausführlich in meiner Geschichte der Schwarzwälder-Industrie gegeben und bespreche nunmehr in Kürze die noch unedirten Urkunden, welche ein äußerst schätzbares Material zur Beurtheilung der früheren bergrechtlichen und technischen Verhältnisse und Fortschritte enthalten und meine früheren Arbeiten nunmehr ergänzen sollen.

Der ganze ursprüngliche Wortlaut der Urkunden selbst folgt auf S. 72.

1. 1297. Uebereinkunft des Wernher Otto und Berthold von Staufen über die im „Gerichte“ ihres Vatters Otto gelegenen Silberberge. Es sind dieß höchst wahrscheinlich die alten Werke im Storen (Mons Storre) bei der Wildenau genannt (Badenia v. J. 1864. S. 288). Alte höchst mangelhafte Copie aus späterer Zeit mit Spuren des Originalidioms. (Specialakten. Münsterthal. Bergwerke.)

2. 1309. Graf Egon von Freiburg und Konrad sein Sohn verleihen dem Claus Werner und Heinrich Stocker und ihren Gesellen drei Fronberge im Todtenstein im Todtnauer Thale. Der Todtenstein liegt zwischen Todtnau und Todtnauberg. (Aus dem Archive des Klosters St. Blasien).

3. 1314. Vertrag zwischen dem Abte von St. Blasien und Johann, dem Suter, von Burgeln (bei Obereggenen, Amts Müllheim) über die Verpfründung des Letztern und seiner Ehefrau im

Siechenhause zu St. Blasien, gegen Ueberlassung von Antheilen an Erträgnissen der im Todtnauer Thale gelegenen Silberberge und von zu Eggenheim (Eggenen) und Veltperg (Feldberg) gelegenen Reb- und Mattenstücken.

Das Siechenhaus zu St. Blasien ist wahrscheinlich schon im 13. Jahrhundert gestiftet worden⁵⁾.

X 4. 1327. Abt Wernher III. von St. Trudpert und Diethelm, Gottfried und Wernher von Staufen verleihen dem Schneulin Bernlapp, Schultheißen zu Freiburg, dem Volmar von Münzingen und dem Bergvogte Kunige vier Fronberge (das war hier ein s. g. Handschlag) im obern Münsterthale.

Es wird in dieser Urkunde die Glasleit und die Glanzenleit unterschieden.

X 5. 1331. Gottfried Wernher und Dietrich, Herren zu Staufen verleihen Johannsen, dem Sungeller, und allen seinen Gesellen vier Fronberge (einen Handschlag) zu dem neuen Molsberge im obern Münsterthale.

Die Bestimmung ist hier bemerkenswerth, daß wer seinen Wurf (Einlage an Geld zur Bestreitung der Kosten) nicht zur Zeit einlegt, seinen Antheil an den Frontheilen verlieren soll, welchen dann die Mitbelehnten erhalten.

X 1331 6. Johann der Malterer, Nikolaus Absalon zu Todtnau und die nachgehenden Froner übernehmen von den alten Fronern zur Künigis- und Hasenfron zu Todtnau vier Fronberge und überlassen wieder für gewisse Fälle die den Erstern gehörigen Taggebäude und Förderungs-Einrichtungen.

Es ist erstmals von Rädern (Kädern) die Rede. Wenn der Fall eintritt, heißt es da, daß sie von den vorhandenen drei Kädern keine nöthig haben und die alten Froner dieselben zu ihrem Baue bedürfen, so sollen sie die Hütten, die Kadehäuser, die Käder, die Töle, Ringe, die Krucken, die Bleise und Neigen (nega), die zu ihren dreien Kädern gehören, welche sie auf ihren vier Fronbergen haben, den alten Fronern da lassen.

Die Hütten sind das, was man später Rauen nannte, nämlich von Brettern aufgeführte Hütten, welche über die Schächte gebaut waren, damit die Bergleute, welche das Erz aus den Gruben ziehen, vor Regen und Unwetter ge-

sichert sind. In der Mitte steht der Ronbaum (Rundbaum), an welchem der Haspel befestigt ist. S. Hacke, Commentar. S. 23. Vergl. unsere Abbildung No. 1. Der vorderösterreichische Bergrath von Carato fand laut s. Berichtes vom Jahre 1786 noch bei verschiedenen breisgauischen verlassenen Werken aus dieser Zeit herrührende Höhlungen in den Felswänden, in welchen diese Radehäuser gestanden hatten; Töle (Dohlen, modern Teicheln) sind ausgeholte Baumstämme oder Rinnen zum Herbeiführen des Wassers zu den oberflächigen Rädern. Die (eisernen) Ringe benutzte man, wie heutzutage noch, zum Verbinden der Rinnen oder Teicheln, Rücken, Bleche und Neigen waren Geräthe und Vorrichtungen zum Auswaschen der Erze, welche nachher in die Erzmühle kamen. Die Bleche waren siebartig durchlöchert. Agricola Buch VIII. Diese Urkunde befindet sich im Archive der Stadt Freiburg.

X. 7. 1335. Die Froner zur Schülersfron überlassen den Fronern zur Rüngis- und Hasenfron ihre Werke unter denselben Bedingungen wie sie dieselben verliehen erhalten hatten.

X. 8. 1341. Die Froner zu dem Gauch verleihen ihre Stollen an Conrat Dietrich Schneulin, Herren Schneulin Bernlappen, Herren Kozze, Herren Mainwärts seligem Tochtermann, Ritter und Herren Konrad Wischlin, dem Bergmeister zur Rüngisfron.

Sie erhalten die Stollen zum „Rechthabenslehn“ und zu den „acht Klästern“ und „zu dem Gauch“ und zwar was sie da finden „im Liegenden“ und „im Hangenden“.

Die bürgerliche Gesellschaft zum Gauch in Freiburg — im Gegensatze zu dem Hause „zum Ritter“, in welchem letzteren die Adelligen und Patrizier verkehrten — hat Schreiber in seiner Geschichte der Stadt Freiburg ausführlich behandelt.

Im Anfange gehörten die meisten Unternehmer dem adeligen und Patrizierstande an; im Laufe des 14. Jahrhunderts aber theilte sich die bürgerlichen Emporkömmlinge stärker, da diese letzteren durch ihre Handelsthätigkeit und ihren Gewerbefleiß, aber auch durch wucherisches Geldverleihen und durch eine Art „Trucksystem“, nach welchem sie Waaren gegen Erze aus-

tauschten, reich geworden waren und den alten Adel bei Seite setzen konnten. Ein drastisches Bild allmäliger Verarmung gibt uns die Geschichte der Grafen von Freiburg, von welchen Bader in seiner Geschichte der Stadt ein wenig schmeichelhaftes Bild entwirft.

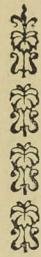
Eine Rundmachung der Gesellschaft zum Gauch, welche noch im 18. Jahrhundert bestand, vom 9. März 1727 sagt: Wir verordnete Pfleger einer löblichen Gesellschaft allhier, zum „Gauch“ (Gukuk) genannt, welche den Namen von einer Erzgruben und nicht wie etwelche vermeinen und abusive schimpflich davon reden von solchem Vogel empfangen u. s. w. Das Haus (das an der Ecke der Gauchgasse und der Kaiserstraße steht und jetzt Eigenthum der Buchhändlersfamilie Wagner ist) wurde 1361 erstmals reparirt und auch in dieses Jahr fällt die Festsetzung der Statuten der Gesellschaft. Eine Reparatur dieses Hauses hat auch im Jahre 1717 stattgefunden.

Ueber das Haus „zum Ritter“, — später Sitz des Breisgauischen Confesses, nunmehr das erzbischöfliche Palais — spricht h. Schreiber in seiner Geschichte der Stadt Freiburg, Heft III, S. 259. „Rechthabenslehn“ (Lehen), „zu den acht Klästern“, zu dem „Gauch“ — sind Bezeichnungen der einzelnen Stollen. „Linder der Lich“^{*)}, d. h. hinter den Schichten, welche vom Tage wieder auf die Stollen gesenkt und deswegen nutzbar werden, weil sie erstlich „Wetter“, d. h. gute Luft bringen und sodann die Förderniß abkürzen und drittens Gelegenheit geben, daß dem Stollen, wenn er wandelbar wird, desto besser geholfen werden kann.

Der Ausdruck „Liegendes“ bezeichnet das Gestein unter dem Gang, worauf der Gang gleichsam lieget; so man aber in den Schacht fährt, ist es der Theil, wohin man den Bauch kehrt. Liegend und hangend macht einen Gang, nicht aber das Streichen. „Hangendes“ ist das Gestein, so über dem Gang lieget, so gleichsam des Ganges Dach ist. Wenn man in den Schacht fährt, so ist es der Theil, dahin man den Rücken kehrt. Schacht ist ein in die Tiefe abgesunkenes Loch

*) Lich bedeutet hier möglicher Weise eine Vertikalität: Gauch vor der Lich und Gauch hinter der Lich. Die Red.

oder Weite, dadurch man einfahren, auch Erz und Berg (taubes Gestein) herausfördern kann. (Minerophilus S. 422, 306 u. 546. Zäcke, Commentar § 20, 184.) Stollen ist ein Gebäude oder Gang, der unterm Gebirge in einem Thale horizontal in das Gebirge getrieben wird; dadurch man Wetter einbringen, Wasser benehmen und



Anzahl führen, geht überzeugend hervor, daß der Bergbau im Schwarzwald damals in technischer Beziehung so hoch stand, wie der böhmische, mährische und sächsische Bergbau jener Zeit.

9. Die folgende Urkunde vom Jahre 1341, wornach Johann Tuwinger der Vogt und die



Der Schmelzofen aus Agricolas Buch vom Bergwerk 1557.

anliegende Gänge überführen kann. Ist meist $1\frac{1}{4}$ oder $1\frac{1}{2}$ Lachter (9 Lachter ungefähr 5 Ruthen) hoch und 4 Werkshuhe breit. (Mineroph. S. 639. Zäcke, Commentar 325.)

Aus diesem so eben besprochenen sowohl, wie aus den in der Zeitschrift für Geschichte des Oberrheins publizierten Urkunden, welche gegen Ende des 13. Jahrhunderts bis um Mitte des 14. bereits bergtechnische Ausdrücke in großer



Thalleute zu Todtnau vom Abte zu St. Blasien die Erlaubniß erhielten, in der dem Kloster gehörigen Steingrube zu Fahrnau (im Wiesenthale) Steine zum Baue einer neuen Kirche zu Todtnau zu brechen, gibt uns die Art und Weise an, wie die Steingruben in jener Zeit abgebaut wurden.

Es bemerkt der Realschematismus für die Erzdiocese Freiburg vom Jahre 1863, S. 475:

„In älteren Zeiten waren hier viele (?) vom Adel ansäßig (?), welche das Bergwerk betreiben ließen. Durch Schenkungen dieser kamen einzelne Höfe an St. Blasien. (Es waren wohl diese angeblichen Adelige deutsche Freibauern?) Todtnau war früher eine Filiale von Schönau, dessen Pfarrer in einer in Todtnau im Jahre 1283 erbauten hölzernen Capelle wochentlich eine hl. Messe lesen durfte. Im Jahre 1287 bewilligte Bischof Rudolf von Constanz eine steinerne Kirche sammt einem Gottesacker zu errichten, welche dann im Jahre 1284 erbaut ward und von St. Blasien aus mit einem Seelsorger versehen wurde.

Es scheint der Bau von 1341 eine Erweiterung der Todtnauer Kirche gewesen zu sein, welche wohl für die anwachsende Bevölkerung nicht mehr zureichen mochte.

Die Thalleute sollen die Steine brechen sowie sie solche gebrauchen und zwar nach und nach und „nit fürbaß“ — von der Mitte fünfzehn Schuhe um und um. Auch Holz dürfen sie in den Wäldern des Abtes hauen zu Hebeln, um die Steine zu verladen. (Es waren also große Steine, welche wahrscheinlich in der Grube schon zugerichtet wurden, zu deren Verbringung nach Todtnau man Wagen benützte. Dieses setzt aber fahrbare Straßen in jenem Theile voraus).

Was sie von den gebrochenen Steinen nicht gebrauchen, mögen sie verkaufen, wovon dem Gotteshause je der fünfte Pfennig zufällt. Der Werkmeister und Steinmetze haben einen gelehrten Eid (d. h. einen ihnen vorgesprochenen) zu leisten, daß dem Gotteshause nichts veruntreut werde — lauter Vorsichtsmaßregeln, welche uns keinen hohen Begriff von der Ehrlichkeit der Thalleute geben.

In der Urkunde ist auch von einem offenen Wirthshause die Rede. Bei dem für jene Zeit im Todtnauer Thale ziemlich lebhaften Verkehre an Waaren und Lebensmitteln bergauf (ursprünglich wohl von Basel, Neuenburg und Breisach, dann von Freiburg, wahrscheinlich über Oberried auf Saumrossen) und Erzen (in sog. Bergsäcken auf Saumrossen) bergab, ist dieß sehr erklärlich und mögen die Aufkäufer der Erze

(die mercatores!) dort eingekehrt haben und wurden dort wohl die Käufe abgeschlossen*).

Als Leute von Todtnau werden aufgeführt Johannes Turwinger, Vogt zu Todtnau, Claus Absalon, Freiburger Bürger, aber zu Todtnau wohnhaft und Conrad Vischli, ein Todtnauer.

Diese im St. Blasischen Archive ruhende Urkunde trägt ein für die Geschichte des Bergbaues höchst beachtenswerthes Siegelbild. Es ist ein mittelgroßes Rundsiegel der Gemeinde Todtnau, welches einen Bergknappen mit Kapuze und Arzleder zeigt; er führt in einer Hand den Hammer, in der andern das Eisen (zum Löcherschlagen) und die Lampe, welche aus Thon gebrannt war und Unschlitt und einen Docht enthielt. Die Bergknappen, welche in Glasgemälden des Freiburger Münsters abgebildet zu sehen sind, haben ganz dieselbe Bergmannstracht. Die Umschrift lautet: S(igillum) Advocatiae communitatis De Totenowe.

X 10. Zwei Urkunden will ich noch kurz erwähnen, deren eine die Werke zum Grinde im Oberrieder Thale, die andere aber die Froner zum Gauch betrifft. Die erste ist vom J. 1347 und die letztere v. J. 1353.

Hanneman Schnewlin, Bürgermeister zu Freiburg und Johannes zum Pflug, Kunstmeister allda sind Schiedsleute in der Mißfelle zwischen Konrad von Freiburg und den Fronern zum Grinde im Oberrieder Thale, welchen Austrag die Urkunde festsetzt und nach der zweiten überlassen die Froner zum Gauch im Todtnauer Thale den Fronern zum Bach Silberberge, welche sie von der Herrschaft zu Freiburg zu Lehen erhalten hatten.

Beide Urkunden ruhen im Archive der Stadt Freiburg.

Eine andere Urkunde von 1396 befindet sich abschriftlich bei den Akten des Gr. Generallandesarchivs sub Schönau. Nach dieser verleiht Graf Conrad drei Fronerberge zu dem Litterberge dem Jakob Simon und seinen Gesellen u. s. w. um den 31. Pfennig, und seine Weinkäufe vom Werke zum Bach bei Todtnau.

Das Wesen und die Bedeutung des Weinkaufs hat Mone in s. Abhandlung über die

*) Weinkäufe.

Rechtsymbole (Zeitschr. für Geschichte des Oberrheins XIX. S. 269 u. ff.) ausführlich auseinandergesetzt.

Das Wort ist aus vinocopium entstanden. Der Kauf von Wein ist nicht der Zweck des Weinkaufes, sondern ein Trunk Wein zum Zeugniß einer gerichtlich vollzogenen Handlung, z. B. eines Kaufes von Erzen. Er heißt in den spätern Urkunden Zeugenwein, weil er von den Zeugen und Schöffen getrunken wurde.

Wahrscheinlich war die Höhe des Weinkaufgeldes, welches der Käufer zu zahlen hat, festgesetzt und bestand in Erlegung einer bestimmten Summe Geldes. Wenn also Jemand seine ihm von einem Werke fallenden „Weinkäufe“ verleiht, wie der tief verschuldete Graf Conrad, so verpfändet er Einnahmen, welche er hat, bezw. es läßt sich vermuthen, daß hier ein verschleiertes Darlehen vorliegt, das nach unsern modernen Anschauungen mit „Wuchergeschäft“ bezeichnet werden müßte.

11. Zwei Urkunden sind es, auf welche wir den Leser nunmehr besonders aufmerksam machen, nämlich:

1. Das Dieffelmuther Bergweisthum vom Jahre 1372, welches bereits in meiner Geschichte der Schwarzwälder Industrie und in der erwähnten Zeitschrift für Bergrecht bekannt gemacht wurde und

2. Der Compromiß und Ordnung der Todtnauer Froner v. J. 1438.

Der Namen „Dieffelmuth“ — dieß = all = muth (muot) scheint mir eine Zusammensetzung von dieß = Al = muth zu sein und so wäre das Wort Al = muth gebildet wie Al = men, Almende.

Ueber die Etymologie von Almende hat sich ein Streit entsponnen zwischen Mone (Zeitschr. für die Geschichte des Oberrheins I. 385 f.), welcher das Wort aus dem Celtischen ableitet und Jakob Grimm (Zeitschrift für deutsches Alterthum, VIII. 389), der Almende für identisch erklärt mit Allgemeinde. Uebrigens kommen im Mittelalter sehr, verschiedene Formen des Wortes vor: almeinde, alment, almende, almand, almath, alment, almyr — fast immer als Femininum⁶⁾.

Will man Almuth als Zusammensetzung von Al und muth gelten lassen, so kann man für diese Annahme anführen, daß der Sinn des Wortes hier ganz entschieden gerade im hier vorliegenden Fall für diese Annahme spricht, denn muth bedeutet auch einen verborgenen Schutz, wovon auch das heute noch gebräuchliche Wort „muthen“ kommt⁷⁾.

Nach dem historischen Sprachgebrauch ist wahre Almend nur das volle germanische Gesamtheiten, an dem nicht nur das Eigenthum sondern auch die Nutzung in voller Ungetheiltheit bei der Gesamtheit war.

Der Geist dieser beiden Urkunden läßt aber vermuthen, daß diese sog. unverritzten, d. h. unvermessenen Grubenfelder vor ihrer Vermessung jedem zugänglich waren, der dorthin kam „des suchend halber“ und in diesem Falle nicht die Todtnauer und Münsterthaler Thalleute allein.

Die Grubenfelder wurden also wohl schon vor Oeffnung bestimmter Werke von Thalleuten abgesehen, wovon namentlich nicht der „Arme Mann“ ausgeschlossen sein sollte — eine Erscheinung, welche wir in den ältesten Zeiten auch bei Benützung der Wälder (z. B. Streu, Baumfrüchte, Beeren und Windfallholz) finden.

Die Erzstücke, welche nun die Thalleute fanden und zwar in Pingen und Zalden — verkauften sie an die mercatores zu Basel, Breisach und endlich zu Freiburg.

Dann die Verleihungen etlicher Silbergruben im breisgauischen Münsterthale an den Bischof von Basel in der zweiten Hälfte des 11. Jahrhunderts (Zeitschrift für Geschichte des Oberrheins, IV, 212, 213) hängt offenbar mit dem Umstande zusammen, daß Basel ursprünglich die Münzstätte für den Breisgau und den Oberrhein war. Später wurde Breisach die Münzstätte und dann um Mitte des 13. Jahrhunderts wieder in Freiburg eine solche errichtet, welche ihren eigenen Münzmeister hatte.

Auch die alemanischen Herzoge haben Münzen geprägt, doch ist deren Anzahl sehr gering gewesen und muß man wohl annehmen, daß bis in die karolingische Zeit hinein noch römische Münzen im Kurse waren, — ein Umstand, welcher

bei Funden römischer Münzen nicht übersehen werden darf, denn nicht überall da, wo römische Münzen gefunden werden, müssen sie Römer verloren haben.

Wichtig sind die Erzkäufe, welche in der ersten Entwicklung des Schwarzwälder Bergbaues so häufig vorkommen und den Schilderungen derselben im Laufe eines dreihundertjährigen Zeitraumes — von Mitte des 13. bis Ablauf der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts — ist zu entnehmen, daß dieselben mit großem Gewinne verbunden waren und so zeigte sich auch hier die allbekannte Erscheinung, daß nie Lohnarbeiter reich werden, sondern nur die Unternehmer, Händler und Zwischenhändler⁸⁾.

Von den Erzkäufen und von den gegenseitigen Vorsichtsmaßregeln, um den Betrug hintanzuhalten, handelt auch der Todtnauer Compromiß.

Im Laufe des 16. Jahrhunderts, als sich die Grundsätze des Regalwesens befestigt hatten, wurde der Erzkau zu einem Monopole erhoben, und die Erzfunde und die Ertragnisse mußten an die Münzstätten abgeliefert werden.

In der frühesten Zeit des Schwarzwälder Bergbaues sind die sog. Froner nicht sowohl Leute, welche den Betrieb des Bergwerks unternommen hatten, als auch die Verkäufer des Erzes (gegen die bedungenen Abgaben) an die Münzstätten. Sie waren aber auch Lieferanten von Tuch und Lebensmittel an die bei ihnen arbeitenden Leute, und mag sich hier auch eine Art „Trucksystem“ ausgebildet haben.

Die Glasgemälde im Münster zu Freiburg, welche Schreiber in seiner Geschichte des Münsters beschreibt, enthalten die Umschriften „Dieselmuth und Nöllingsfron“. Die Bergleute, von denen einer einen Korb mit sog. Bergsäcken, in welche Erzstücke eingebunden waren, aus der Tiefe herauszieht, während ein anderer den Berg bearbeitet, sind gekleidet, wie es auch das Todtnauer Siegelbild zeigt⁹⁾.

1. Einen weiteren Schritt zur Entwicklung des Bergbaues signalisirt eine Urkunde v. J. 1464, ein Vertrag zwischen den Fronern und den

Vierern des Bergwerks zu Todtnau zu dem untern Gauch und dem Bergmeister Wölffli enthaltend, der verschiedene Vermessungsarbeiten — zu welchen Vermessungsinstrumente und Compasß nöthig waren, gegen eine Belohnung von 20 fl. zu leiten erhält und für seinen Lebttag am Bergwerke angestellt wird. Insbesondere hat er die schwierige Arbeit der Durchschläge zu leiten.

Die Siegelbilder an dieser Urkunde sind bemerkenswerth. Es sind zwei kleine Rundsiegel in grünem Wachs, das eine den Blumen-eck'schen Wappenschild, das andere einen Fuchskopf zeigend. Letzteres ist aber das Wappenbild des Freiburger Schultheißen Hans Roth, genannt Rothlieb und kommt im Stadtarchiv häufig vor, weil derselbe auch Bürgermeister und Obristmeister nach dem bekannten Wechsel der Stadthäupter war. Hans Roth siegelt hier in seiner Eigenschaft als Schultheiß.

Auch einen Fortschritt in der Wald- und Forstkultur zeigt die Todtnauer Waldordnung v. J. 1464, welche in der Geschichte der Schwarzwälder Industrie (S. 324) mitgetheilt ist.

13 Das 16. Jahrhundert beginnt mit mehreren Akten, welche uns Kenntniß geben, daß die Thätigkeit des römischen Kaisers — als Landesherr Vorderösterreichs — auch hier eingreift.

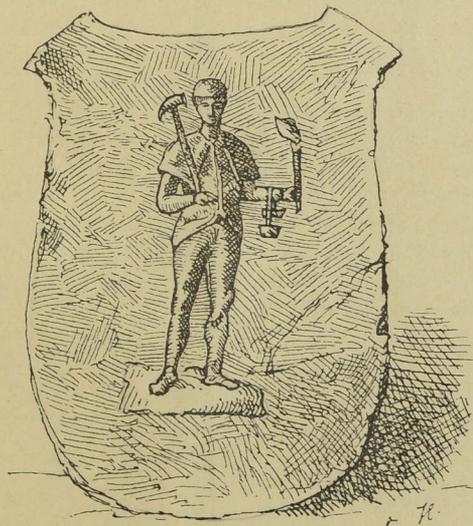
Kaiser Maximilian schreibt den Bürgern von Freiburg, sie möchten den sich dort niederlassenden, kaiserlichen Bergrichter Hans von Lichtenberg frei bei sich sitzen lassen — er hatte also keine städtischen Steuern und Abgaben zu entrichten — und nach einer Urkunde v. J. 1515 wird Bürger Mathias Rydler von Freiburg Bergrichter in Todtnau, schwört dem Kaiser Treue, so wie dem Abte zu St. Blasien und verspricht Letzterem, falls er zu Todtnau versterbe, den Hauptfall.

14 Den Abschluß bildet die für den Breisgau und Sundgau gegebene Bergordnung Maximilians v. J. 1517, deren Besprechung wir zum Gegenstand eines besonderen Aufsatzes im nächsten Jahrlauf machen werden.



Anmerkungen.

1. v. Dr. J. Helfferich, von den periodischen Schwankungen im Werthe des edeln Metalls von der Entdeckung Amerika's bis zum Jahre 1830. Theodor Haupt, Bergrath in Toskana, „Bausteine zur Philosophie der Geschichte des Bergbaus. Leipzig 1865.
2. Schreiber, Dr. J., Geschichte der Stadt Freiburg. Freiburg i. B., Wangler 1857. Dieses Werk ist eigentlich nur eine Compilation der von ihm verfaßten kleineren Abhandlungen zur Geschichte der Stadt Freiburg, von welchen die meisten im Freiburger Adresskalender erschienen sind.
3. Joseph Bader, Geschichte der Stadt Freiburg. Herder. Freiburg 1882.
4. Zeitschrift für Geschichte des Oberrheins, Bd. IV, S. 211 u. ff. Die von Hergott, Schöpflin Böhmer u. And. publicirten Urkunden geben keinen Aufschluß über die Art und Weise, wie im elften Jahrhundert der Bau getrieben wurde. Neugart hat in seinem Episcop Constantiens. II, 43 eine Stelle, in welcher die Silbergruben im Breisgau erwähnt werden.
5. Urkunde im Gr. Landes-Archiv.
6. Das Ureigenthum von Emile de Laveleye, übers. v. Dr. A. Bücher. Lpzg., Brockhaus 1870, S. 152.
7. Muot., Grimm, Wörterbuch IV, 286, V, 622. Ich glaube annehmen zu können, daß die Idiotika der Alemannen den Sinn dieses Wortes richtiger für diesen Fall geben, als Grimm, und wird wohl denselben Stamm haben wie „Nuttich“, ein heimlicher Platz. Nuttech und Nuttig. G. A. Seiler, die Baseler Mundart. Basel 1879, S. 214.
8. Haupt a. a. O., Lieferung III, S. 2 u. ff.
9. Heinrich Schreiber, Beschreibung des Freiburger Münsters. Freiburg i. B., Wagner, 1820, S. 185 u. ff.



Wappen der Stadt Todtnau.

Urkunden.

No. 1.

1297. Wir herr Wernher vnuud herr Otte vnuud herr Berhtolt von Stauffen thun khundt an disem gegenwürtigen briuee allen den die in ansehent oder hören lesen, das wir mit einander über ein sin khomen vmb die silberberge die in vnnsers Vettters herrn Otten gerichtliche, das wir die mit einander lihen sün gesimpfliche, wolte aber ich herr Wernher, alder ich herr Berhtold, oder wir bede (gestreng) sein an dem lihenne, so soll vnnsere Vetter herre Ott lihen alfer wene das es vnns allen füge ane geuerde vnuud wo wir mit einander entlibet oder vnnsere vetter one vnns ze den vor genannten bergen was im darumb gegeben oder geleet wirt oder er an das auff den bergen das soll vns zwayen halbs werden vnuud ime halbs one geuerde. Ich der vorgenant herr Otte vergihe auch was silberberg in meiner Vetteren herren Wernhers vnd herren Berhtoldes gerichtliche ligen, das sij vnuud Ich die selben berge leihen sollen in allem dem rechte als hie vor geschriben stat vmb die silberberg die ligen, auch one alle geuerde da diß geschach da was h. herr Berhtold der herr Conrad von Krogeningen herr Werher von Münzingen, herr Otte von Ampringen, Ritter vnuud andere Lüte genug. her vber zu einer vrkhunde geben wir disen brieff besiglet mit vnseren Ingesigeln in dem jare da man zalte von Gottes geburt zwelfshundert jar, siben vnuud nünzig jar, Indictione X.

Alte mangelhafte Copie. Specialacten. Münsterthal. Bergwerke. (1297.) Späte Abschrift mit Spuren des Originalidioms.

No. 2.

1309 Octob. 5. Wir grave . . . Egene herre von friburk vn Cunrat sin sün, kunden allen die disen brief sehent oder horent lesin, das wir han vorlūhen in dem tal ze tottenowe ze dem alten tottenstein drie froneberge . . . clausen dem Wenere . . . heinrich stoclere vn allen iren gesellen die iezunt da teil mit inen hant oder noch da teil gewinnet, vmb den . . . drisigosten pfenning sūit allū reht vn sullen och der berge ir wer sūin, un sullen unß die fronere da sūiren un zūigen zwein isenine teil ane allen vnser schaden, un einen samestag sullen wir da haben einest in dem jare nach sante Gallen tage svenne es vnß sūiger vn sūint och dū apprūich da vnser. wir sullen och die fronere da schirmen vor gewalt vn vor vnreht als ze bergen sitte vn gewonheit ist, als sere wir mōgen, vn sullen jnen da gen weg vn steg, wasser vn holz als och ze bergen gewonlich her kummen ist; die froner sullen och dise drie froneberge mit einem burwe behaben; legin si daruber mūsig drie tage un sehs wochen so sūint si vns lidig es geschehe denne von gestrūste oder von gehei oder von vrluge oder von anderer redelicher sache die si billich irren solte oder mōhti ane geuerde, vn haruber ze einem offenen steten vrkunde han wir den fronern disen brief geben mit vnsern jngesigeln besiglet der wart gen ze

friburk da dis geschach an dem nehesten mentage nach sante Remigien tage in dem jare da man zalte von gottis geburte drūzehenhundert jar un nūn jar.

Archiv des Klosters S. Blasien. Todtnau. Bergwerke. Siegel bekannt.

No. 3.

1314 Aug. 19. Allen den die disen brieff sehent alder horent lesen. Kunde ich bruder Johans der suter von burgelon ein burger ze Nuwenburg, das ich uberein komen bin vnde gerichtet bin luterliche vn liebliche mit dem geistlichen erwirdigen Zerten dem . . . Abte des closters sante Blesien in dem Swarzwalde vmb die missehellit dū schuschent ime vn mir was vmb ein teil ze tottenowe an einem silberberge als hie na geschriben stat, also das der vorgenant Zerte d'a' . . . abt den halben teil des vorgenanten teiles haben sol, vn die phenige halbe die von deme teile komen sūint, vn ich, vn min elichu wirtine den andern halben teil haben sullen die wile wir leben, vn och die phenige die von dem selben halben teile komen sūint, mit den ich alder min wirtine du vorgenant schassen mugen swas vnß sūiget, vn so ich vn mine wirtine ersterben, so ist der vorgenant min halb teil lidig den vorgenanten . . . abte vn clostere sante Blesien. Ich han och dem vorgenanten herren dem . . . abte geordent vn gesetzet svenne ich vn min wirtine ersterben, das er haben sol zwei stücke reben, die ze Eggenheim gelegen sūint, die ich vmb ze zehen phunt phenige han gekoffet. zwenne ich vn min wirtinne och sterben, so sol das sūichhus ze sante Blasien von mir vn miner wirtine han dur got reben, bogarten vn matten ze Veltperg vn ze Eggenheim die vier zehen phunde phenige wert sūint ane alle geuerde, der probst vn die herren von Burgelon sullen och nach minem tode vn miner wirtine haben viertzeihen phunt phenige von deme gute, das ich vn min wirtine denne han gelassen über das vorgeschriben stat; swas och über diser vorgenanten ordnung vn besegede gutes mir alder miner wirtine belibet, das ist nach vnserme tode des vorgenanten closters sante Blesien, were och das mich alder mine wirtine ehahstigu not ze vnser noturste anegienge das sullen wir offenvn dem vorgenanten . . . abte, vn probste, also, das sie mir alder miner wirtine vnser noturste besseren dar na wir es bedurffen ane alle geuerde; tunt sie des nūt. so mag ich, vn min wirtine, das vorgenant gute angrifen ze versagende, alder ze verkofende ze vnser noturste ane alle geuerde, vn ze einet offnung vn globsam dirre dinge han ich bruder Johans der vorgenant den vorgenanten herren, dem . . . abte vn dem probste disen brieff besiglet geben mit der Burger ingesigel von Nuwenburg; wir der Burgermeister, der . . . Schultheisse vn der rat von Nuwenburg wande wir dū vorgeschriben ding sahen vn hortten, vn vor vns beschahen dar vmb han wir dur bette des vorgenanten Zerten des . . . abtes, vn bruder Johans vnser stat ze Nuwenburg ingesigle an disen brieff gehenket ze einer globsam dirre dinge. Dirre brief wart geben ze Nuwenburg, do man zalte von Gottes geburt dritzeihen hundert jar vn darna

in dem vierzehenden jare an dem nechsten mendage na vnser frowen tag in deme ogsten.

Siegel abgegangen. S.

No. 4.

1327 Juli 1. Wir von Gottes gnaden Abte Wernher der Goghaus zu Sandt Ruprecht vnd wir herr Dietheln, herr Gotfridt vnd herr Wernher zu Stauffen thun khundt allen die disen brieff sehent oder hören lesen, das wir haben verlihen vier froneberge zu Wildenawe zu der gigen vmb den dreißigsten pfenning, vnd vmb einen Sambstag aller jerlich wenn wir den nemen, wenn einest in dem jar nach dem Weirachttag der im nechst khumet, für alle recht herrn Snewelin Bernlapen, dem Schultheissen zu Freiburg, Volmarn von Nungingen, vogt Kunige vnd allen jren gesellen die yetz mit inen da theill haben, oder noch da theill gewinnt; Si sollen die selben froneberge behaben mit einem steten bawe; legen sy darvber müßig vnd one bawe drey viergehen nacht, so weren sy vns lidig den vorgenannten herrn one alles gericht, es beschehe denn von gefrüste oder von gehey, von vrluge oder von anderen redlichen sachen, die sy billich irren solten oder mochten, one alle geuerde; vnd was sy außerhalb dem vorf peidman (?) finden mit jren bawen, das solten sy haben die glantz leit vmb den dreißigsten pfenning vnd die glas leit vmb den zwenzgsten pfenning vnd soll man je vier froneberge bestellen mit einem steten bawe on alle geuerde, vnd sollen auch wir da han vnser recht einen Sambstag alle jerlich wen wir den nemen, wenn einest in dem jar, vnd einen Sambstag für den Erschaz wen wir den nemen wen, vnd vnser theile ob wir's werffen wen als billich vnd recht is one alle geuerde. Wir leihen jne auch zu den selben fronebergen weg vnd steg, wasser vnd holz, Wune vnd weide vnd alle frigen recht, als wir's auch haben vff andern vnsern silberbergen on alle geuerde. Wir sollen die fedner auch schirmen auff dem berge, vnd alle die zu Inen varendt dar oder dammen von des berges wegen mit gutem trawen als vere wir khunnen vnd mügen one alle geuerde; her vber zu einem vrkhundt daz dis war vnd stete beleib, so haben wir die vorgenannten herrn vnser ingesigelt gehendht an disen brieff, der wart gegeben in dem jar do man zalt von Gottes geburt dreyzehen hundert jar, vnd siben vnd zwainzig jar, an dem nechsten gutem tag nach sanct Johannis tag Baptist zu Sungihten.

Copia. Akten: Münsterthal, Bergwerke.

No. 5.

1331 Febr. 7. Wir herr Gotfridt, herr Wernher vnd herr Dietrich herren zu Stauffen thun khundt allen den die disen brieve sehent oder horen lesen, das wir haben verlihen vier stone berge zu dem neuen Molsberge vmb den ein vnd dreißigsten pfenning vnd vmb einen Sambstag idliches wenn wir den nemen wenn einest in dem jar, vnd vmb einen Sambstag für erschaz, wenn wir den nemen wenn für alle recht Johannsen dem Sungeller vnd allen seinen gesellen die yetz mit ime den teil haben oder noch da theill gewinnen. Sie sollen die selben froneberge behaben mit einem bawwe; legen sie dar vber müßig vnd one bawwe drei viergehen nacht, so weren si vns wider lidig den vorgenannten herren von Stauffen, es beschehe denn: von gefrüste oder gehey, von vrluge oder von andern redlichen sachen, die sie billich irren solten oder mochten one alle geuerde. Wir lihen inen auch zu dem selben berge wege vnd stege, Wasser

vnd Holz, Wune vnd weide, vnd alle frigen recht als wir si auch haben auff andern vnsern Silberbergen. one alle geuerde. Wir sollen die froner auch schirmen auff dem berge vnd alle die zu jnen varendt dar oder dammen von des berges wegen mit guetem trawen alls vere wir khunnen vnd mügen one alle geuerde. Wir haben inen auch dise froneberge verlihen das alle die nun da theill haben oder noch da theill gewinnt, weller seinen vorf nut git ze dem zill als der vorf geleit wirt vnd im gehundet ist, des theill ist von im selben eingeschlagen one allen fürzug vnd one alle geuerde. her vber zu einem vrkhundt, das dis war vnd stet beleib, so haben wir vorgenannten herrn von Stauffen vnser insigel gehendht an disen brieff, der ward gegeben zu fryburg in dem jar do man zalte von Gottes geburt dreyzehen hundert vnd eins vnd dreißig jar, an dem nechsten donnerstag nach vnser frawen tag der liechtmesse.

Copia. Akten: Bergbau, Münsterthal.

No. 6.

1331 Novemb. 14. Allen, die disen brief sehent oder hören lesen, funden wir Johannes der Malterer, Niclawes Absolone von Totenowe, burger ze Freiburg, vnd die nachgenden froner gemeinlich, die da empfangen hant vier froneberge von den alten fronern ze Cünegins frone vnd ze der Hasenfrone ze Totenowe in dem tal, das wir mit den selben alten fronern ze Cünegins frone vnd ze der Hasenfrone einhelleckliche vberem sin fomen in dem rechte vnd mit disem gedinge, alse hie nach geschriben stat. Also vnd were, das es sich sügetti, das vnser vier froneberge ze den vorgenannten fronan verlegen ane bu in dem rehte vnd gedinge, alse der brief stat, den wir von den alten fronern dar vmb han, oder lieffen von vnseren vorgenannten vier fronebergen, so suln wir die hütta, die radehüser, die reder, die tsole, die ringe, die kucka, die bleche vnd die nega, die zu vnsern drin redern hören vnd die wir haben vff vnsern vorgenannten vier fronebergen, den alten fronern da lassen ane allen fürzog vnd ane alle geuerde. Were och, das wir der selben reder vnder den drin redern dekeines zu vnsern buwen nüt bedürften, bedurfent denne die alten froner zu iren buwen der selben drier reder dekeines an alle geuerde, alle die wile si denne der selben reder dekeines bedürften vnd bruchent, dar vmb suln si vns vns denne tun, alse vnsern bergmeister denne zimlich vnd mugelich duncket, och ane alle geuerde. Jar vber ze einem vrkunde so han wir gebetten hern Cunrat Dieterich Snewelin vnd hern Snewelin Bernlapen, den schultheissen von Freiburg, rittere, das si durch vnser bette beide iru ingesigelt hant gehenket an disen brief. Vnd wir die vorgenannten Cunrat Dieterich vnd Sneweli Bernlape, schultheis ze Freiburg, haben durch der vorgenannten froner bette vnseru ingesigelt gehenket an disen brief ze einem vrkunde dirre vorgeschribenen dinge. Dirre brief wart gegeben ze Freiburg in dem jare, do man zalte von gottes geburte drüzehn hundert jar vnd eines vnd drissig jar, an dem nehesten dunrestage nach sante Martinstage.

Mit 2 Siegeln in gelbem Wachs an schmalen, weißen Leinenbändern: 1) zeigt einen rechts geneigten getheilten Schild, obere Theilung durch schrägrechte und schräglinke Linien schraffirt, auf dem linken Eck desselben einen Stechhelm mit zwei aufrechten Glocken oben an den Seiten, aus welchen die Alspfel hervorstehen, Grund mit Blumen bedekt, Umschr.: ✠ S. CVNRADI · DIET'CI · SNEWILINI · MILITIS. — 2) aufrechten, getheilten Schild, obere Theilung

gegittert, in den Maschen Kreuzchen, Grund um den Schild mit arabeskenartig gewundenen Zweigen belegt, Umschrift: ✠ S · SNEWELINI · DCI · BERNL · · · ITIS · · · D.

No. 7.

1335 Apr. 6. Allen, die disen brief sehent oder hörent lesen künden wir die froner zer dritten frone, der man da spricht ze des Schblers fron, Heinrich der Vatter, Klaus Absolon, Hans der Beler, Burger von Freiburg, vnd die froner gemeinlich, daz wir drie froneberge zer dritten frone haben verlihen recht vnd redeliche den fronern ze Königins fron vnd ze der Hasen fron vnd allen den, die iezze teil mit in da hant, oder noch teil da gewinnt, vmb den zwenzigosten phenning in allem dem recht vnd gedinge, als wir die selben drie froneberge han von vnserem edelen herren graue Cüraten von Freiburg, vnd in dem recht vnd gedinge, als der brief stat, den wir dar vmb haben von vnserem vorgeantten herren, ane alle geuerde. Weri dch, daz wir die vorgeantten froneberge verlären mit recht oder mit vnrecht, oder wie sich daz fūgeri ane alle geuerde, so sollen wir den vorgeantten fronern ze Königins frone vnd ze der Hasen frone nōt gebunden sin von dirre lihunge, ane alle geuerde. Zar vber ze einem verkūde, daz dis vorgeschriben ding alles war vnd stēte belibe, so haben wir, die vorgeantten froner, Heinrich der Vatter, Klaus Absolon, Hans der Beler vnseris ingesigel gehenket an disen brief; vns, die anderen froner, bedūget wol mit dirre vorgeantten froner ingesigel, wan wir eigener ingesigel nōt enhaben. Dirre brief wart geben in dem jar, do man zalte von gottes geburte drūzehen hundert jar vnd fūnf vnd drissig jar, an dem nechsten Dursstag vor dem palmetag.

Mit 3 Siegeln an schmalen, weißen Leinenbündeln, in gelbem, fast braunen Wachs: a) ohne Schild, aufrechter Schlüssel von alter Form, Bart auf beiden Seiten, neben dem Schlüssel auf jeder Seite ein fünfblättriges Blümchen, Umschr.: ✠ S · HEINRICI · VATTER. — b) In dreieckigem, an den Seiten leicht ausgebogenem Schilde 3 Berggruppen drei Büchel mit je sechs Steinen, 2 zu 1 gestellt. Umschr.: ✠ S · NICOLAI · DCI · ABSOLON. — c) siehe an der Urkunde v. 3. Okt. 1353, welche folgt, dasselbe Sigel des Hans Beler beschrieben. (Archiv der Stadt Freiburg.)

No. 8.

1341 März 21. Allen, die disen brief sehent oder hörent lesen, künden wir, die froner gemeinlich ze dem Alten Berge ze Tottenowe, dem man spricht ze dem Gōch, das wir für lūhen haben einhellelichen ze Rechabers len vnd ze den Aht Clastern, vnd ze dem Gōch hinder der Lich, swas sie da vindent in dem ligenden oder in dem hangenden, vnder sich oder vber sich, oder an den stollen, sū es in da fūget, wider berg vnd nūt wider tag, vnd dch an In Holen berg, an alle geuerde, hern Cūrat Dieterich Snewelin, hern Snewelin Bernlapan, dem schultheis ze Freiburg, hern Kozzen, hern Meinwarz seligen tochter manne, rittern, vnd Cūrat Vischelin, dem bergmeister ze Cunginsfrone, vnd allen jren gesellen, die iezze teil mit in an den stollen hant, oder noch an den stollen iemer teil gewinnt, ze habend vnd ze niessend in allem dem recht vnd geding, als die stollen ze Rechabers len vnd ze den Aht Clastern vnd ze dem Gōch fur lūhen sint, an alle geuerd. Zar aber ze einem verkūde ist dirre brief durch vnser bēt beidenthalp besigelt mit der erbern Berhtoltz von Cölne vnd Rudolf Gebens, des munzmeisters vnd Heinrichs von Tottenowe ingesigele besigelt. Dis beschach vnd wart

dirre brief gegeben ze Freiburg, do man zalt von gog geburt drūzehenhundert jar vnd eins vnd fierzig jar, an der ersten mitwochen nach sant Gerdruten tag in dem manode ze Merzzen.

Mit 3 Siegeln in gelbem Wachs an schmalen, weißen Leinenbündeln: 1) dreieckiger Schild, getheilt, in dem obern felde ein Turniertragen (Brücke), Umschrift: ✠ S' · BERTOLDI · DCI · KÖLN. — 2) dreieckiger Schild mit Schildesrand und rechtem Schrägbalken, Umschr.: ✠ S' · RVDOLFI · DCI · MVLLER · GEBEN. — 3) Heinrichs von Todtnau wie an d. Urk. v. 3. Okt. 1353 dieses Nachtrags. (Freiburger Stadtarchiv.)

No. 9.

1341 Dec. 13. Allen die disen brief sehent oder hörent lesent, künden wir Johans der Türinger — vogt — der rat vnd gemeinlich die Talliute ze Totnōwe, das wir durch vnserre Kirchen wegen gelegen in dem tal ze Totnowe, die wir nuw ze burwenne haben, empfangen han von dem erwirdigen herren von Gottes willen Abte Petern des Goghuse ze Sant-Blesien in dem Swarzwalde sant Benedicten Ordens in Costencer Bistum des selben Goghuse steingrub gelegen ze Varndwe in dem holze, alsus vnd mit dem gedinge, das wir da inne brechen son von der mittelin der grub fūnf zehen schuhe all umb vnd vmb vnd nit fiurbas, swes wir stein bedurfen zu vnserre Kirchen ze Totnowe von hinnen hin vntz ze sant, Martis tag, der nu nahest kumet, vergehen vnd siulen die brechen ane des Goghuse schaden an holze, es sie denne das wir hebel bedurfen ze ladenne die stein, die mūgen wir hōwen doch ane geuerde. Wir geloben och, des wir der stein, die darinne gebrochen werden verer geben noch vmb sus nieman siulen (sollen) geben. Swas och stein da gebrochen werden dezer wir ze vnserin bāwe nit bedurfen swar zu si ioch nūge sint vnd frūment, die man verer kōfet, das siulen wir dem Goghuse gen den funften pfenning aller ding vnd siulen das swas alsus erlöset wirt, antwurten des Goghuse Ammann vnd pfleger ze Totnowe bi gūten trūwen. Es sol och sweren ein gelerten ait, swer des werkes meister ist vnd Steinmezze, es si der nu werkmeister ist alder ein anderer der nach im kumet, das er nūt geben noch verkōfe er gebe dem Goghuse den funften teil als geschriben ist; vnd des wir dise alles volleistent sigent darvmb geben wir dem Goghuse dise her nach geschriben bescheiden liuten ze biurgen, alsus zwenne dise wurde gebrochen vnd dem amptemanne der funfte teil nūt wurde geentwuret*) als geschriben stat, swenne si da nach von dem Goghuse denne gemanot werdent, so son si leisten ze Totnōwe in eif offen wirt huf vnverscheidenlich nach des Tales gewonheit vnd daman niemer kōmen ee das dem Goghuse wird das hin vsgerichtet vōlleklich vnd ane geuaerde. Die biurgen die wir dem Goghuse vnuerscheidenlich dar vmb geben sint: Johans der Türinger, vogte ze Totnowe, Klaus Absalon vnd Cūrat Vischelin, amman ze Schönnowe. Wir die vorgeantten biurgen vergehen das dise war ist vnd binden vns vnuerscheidenlich ze der vorgeschriben bürschafte vnd leisten ane geuaerde, vnuerscheidenlich alles als geschriben ist vnd durch merere sicherheit so geben wir die vorgeantten Talliute gemeinlich dem diesen brief besiegelt mit des tales von Totnowe insigel das dar an hanget; der brief ward geben ze Totnow in dem jar do man zalt von Gottes geburt drinzechen hundert jar vnd da nach in dem ein vnd vierzegosten jar an sant Lucientag.

*) überantwortet, verabfolgt.

Mittelgroßes Rund-Siegel der Gemeinde Todtnau.
 Siegelbild: Ein Bergknappe mit Kapuze und Arzleder; führt in einer Hand den Hammer, in der andern das Eisen und die Lampe. Umschrift: S. ADVOCATIE. COMUNITATIS. DE. TOTENOWE. — Arch. St. Blasien.

No. 10.

1347 Dez. 9. Wir Hanneman Snewelin, ritter, burgermeister zu Friburg, vnd Johans zem Pflüge, oberster zunftmeister da, schidlute in der misselle, so der edel herre, graue Conrat, herre zu Friburg, einseite, vnd die froner zu dem Grunde gemeinlich andersite, sament hatten, tün funt allen den, die disen brief sehent oder hörent lesen, das wir si sament lieblich vnd gülich bericht han also. Wan der froner brief seit, das sū vf ieder leiti zwüschent der obelen brugge vnd Scheidegge, als die sineschleiffina gant, sehs fronberge haben sōnt, da han wir gemacht, das die froner das alles zwüschent der obelen brugge vnd Scheidegge, als die sineschleiffina gant, haben sōnt mit allen rechten umbe den hundertsten pfening, vnd sōnt das behaben mit eine burwe, vnd sol der herre sin ysen teil vnd sin samstag do han, als der alt brief seit. Vnd hant die froner har umbe gegeben dem vorgeantten herren oder sin erben, ob er nüt were, das sū ir winköffe da haben sōnt, vnd das och ir fögte da verkossen sōnt, das vor nüt was. Allsust han wir si sament bericht mit beiderteil wissen. Vnd des zu eime vrkunde han wir, die vorgeantten Hanneman Snewelin, ritter, burgermeister, vnd Johans zem Pflüge, disen brief mit unsern eigen ingesigeln besigelt. Dis geschach vnd wart dirre (brief) gegeben zu Friburg in dem jare, do man zalt von gottes gebürt drüzehnhundert jar vnd sibem vnd vierzig jar, an dem nehesten samstag nach sante Niclaus tag des byschofs.

Mit 2 Siegeln in gelbem, ersteres ziemlich gebräuntem Wachs, beide beschädigt: a) getheilter Schild, obere Theilung geziffert mit Kreuzchen in den Quadrätchen, über dem Schilde ein Stern, Grund durch schrägrechte und schräglinke, nahe liegende Linien schraffirt. Umschr.: † S'. IOH. . . ELINI·MILITIS. — b) Im Schilde eine aufrechte Lilie, die von unten bis oben reicht, um den Schild Sternreihen, oben eine doppelte, Umschr.: . . IOHIS·DGI . . . PFLV . . . an weißen, schmalen Leinenbändeln. — Ztschr. f. G. d. Ob. XIX, 269.

No. 11.

1353 Oct. 3. Allen den, die disen brief sehent oder hörent lesen, künden wir, die alten froner, die vorgenden vnd die nachgenden zu dem Göch, das wir verlühen habent den fronern zu der bach unsern berge, den wir habent von der herschaft von Friburg von der Schönöwe vf vnz an die dritten fron, was wir da ze lihende habent vnd veuerlügen ist, an alle geuerde. Dis habent wir jnen verlügen umb den zwentzigosten pfening vnd och in allem dem rechten, als wir es von der herschaft von Friburg habent, an alle geuerde. Die vorgeantten froner zu der bach söllent och disen berg bestellen mit drin mannen. Were aber, das er dar über müßig lege vnd ane burwe drie tag vnd vier wochen an ein ander, so were jnen der vorgeantten berge wider lidig, es geschehe denne von gehey, von gefrüste, von verlüge, oder von ander redelicher sache wegen, die zu bergen billich irren söllent oder möchtent, an alle geuerde. Were aber, das wir, die vorgeantten froner zu dem Göch unser berge verlürent, es geschehe mit recht oder mit vnrecht, so söllent wir jnen keines lihens gebunden sin, an

alle geuerde. Wir, die vorgeantten froner zu dem Göch vergehent och, das uns die vorgeantten froner zu der bach geriht vnd gewert hant die zwei hundert pfunt pfening gewenlicher friburger münze, die sie uns schuldig waren, vnd das wir mit jnen vnd si mit uns lieplich vnd gülich überein komen sigen umb alle die stöße vnd missbelli, so wir mit ein ander vnz vf disen hüttigen tag gehept habent von dirre vorgeantten berge wegen, an alle geuerde. Har über zu einem vrkunde, so hant wir, die vorgeantten froner zu dem Göch gebetten die fromen vnd bescheiden Johans Geben den Sigstein den alten, Johansen den Beler vnd Heinrichen von Tottendwe, unser gefellen, das si jru ingesigel zem vrkunde hant gehenket an disen brief, der gegeben wart ze Friburg, des jares, do man zalt von gottes gebürte drüzehnhundert jare vnd drü vnd fünfzig jare, an der nehesten mitwochen nach sant Micheles tag.

Mit 3 Siegeln an schmalen, weißen Leinenbändeln in gelbem, fast braunem Wachs: a) aufrechter, dreieckiger Schild mit erhöhtem Rande und einem rechten Schrägbalken (Schreiber B. II, 1. Taf. VII, 34.), Umschr.: † S'·IOHIS·GEBENOIS·DCI·SIGSTEIN. — b) Büchel aus 5 Steinen, beseitet von 2 Sternen, Umschrift kaum zu erkennen. Umschrift: † S'·IOHANNIS·DCI·BELER. — c) Dreieckiger Schild, getheilt, oben ein sechsstraliger Stern, in dem untern felde ein rechter Schrägbalken. Umschrift: † S'·HEINRICI·DE·TOTNOWE.

No. 12.

Das Dießelmuther Bergweisthum v. J. 1372.

1372 Juni 30. Kunt sie allen den, die disen brief sehent oder hörent lesen, nun oder hienach, das der edel her graff Egen von Fryburg, Landgrave im Brisgaw, kam vff den berg zu dem Dießelmuot an dem nehesten guoten tag nach sant Johannestag ze singeten, in dem jar, do man zalt von Cristi geburt MCCC und LXXij jar, vnd hat besendet die eltisten und die erbresten bercklüt, der namen hienach beschriben stont: von Todtnow, von Münster, von Glotter, von Kilchzartental und ab dem Dießelmuot, und bat sie allgemeindlich, das sie in (eis) vff iren eyden rietend und seitend: wie man dry fronberg oder einen handschlag behaben und bestellen solt in den zilen als die brief sagend, die darüber geben sindt. Das bedachten sie sich vnd erkantent alle uff den eydt einhellidlich, beede alt und jung, der vil do was: wo einer von dem herren oder von sinen vögten einen handschlag empfangen hett, alle die wil der suochenthalb do ist, das der mit ein ysen vnd mit siner eignen hand wol behaben mag, vert er ungevarlich; gewunn er aber leite vnd erz und im der her denne das oder sin vogt gebütent uszemessen, vnd ein kouff do besched, so soll der, der da gebawen hett, vnd sin gefellen den handschlag mit drin bestellen, es wer dann, das der her im oder der vogt fürbas erlobtent mit ein ze varen, das mag er wol thun, sinen rechten vnshedlich. Wer aber, das man spraech, er hett den perg nit behaben, als er von recht solt, und er spreche, er hett den perg behaben, als er billich solt: das mag er behalten mit sin eydt vnd mit siner eignen handt ungevarlich; wurde aber der perg so guot, das der herre oder der vogt im oder sinen gefellen nutt fürbas erloben wölt mit ein burwe ze varende, so soll er mit drin bestellen vnd varendt. Ob mann sie dann ansprech, si hettend ir berg nit behoupt, als sie von recht soltent, und si sprechend: sie hettent ze recht behoupt, das sullen sie behaben mit den drin, die do gefaren handt, mit yren eyden und on all geuerde; wer aber, das si das also nit tettent, so soll dem herren der berg wider ge-

fallen sin. Der vorgeant graffe Egen von Friburg, hat ouch die erber lüt, da sie ime seitend, ob kein rechnung beschich, darby ein vogt, oder ein schriber, oder ein perkmeister, oder ein pfleger oder ein geswornen knecht wer gsin, ob das si stößig würdendt und ein warheit an die zogen würdt, ob die nit guot ze zügen werendt einen zu übersagen, wer der wer, ob einer oder zwen, oder drie werendt, do erkantendt sie eigendlichen uff iren eyde: das si gut darzuo werendt, und teil und gemein zuo denselben bergen hettendt, die dabi gevaren gsin, es weren danne zwen oder drie die es sonderlichen angienge. Douch hatt der vorgeant graff Egen, das si im ze wüssen teltendt, ob er oder sin vogt zu gericht sesse oder sitzen weltendt, ob er danne macht hette ze gebietende an das gericht, an geverde denen, die danne teil und gemein zu den bergen hettendt oder die uff der leiti geseßen werendt, sin recht ze sprechende uff der leite, das es denne notürftig were.

Do erkantent sie einhelllich uf iren eyde, das er vnd sin vogt in wol ze gebietende hettendt an das gericht ze gande und ouch ze sprechende; welt aber er der umbfessen ieman, den söld man bitten, die hettendt danne macht, do recht ze sprechende. Do bat aber der vorgeant die erber lüte, das si im seitent, ob ein armman buwe zu einem berge do kein schriber were von schwachheit wegen des berges, der dannocht nütt so guot were, das er einen schriber erzühen möchte, und einen würff leite mit des vogtes wissende, und im der vogt den würff erlopte ze samende ze verkündende und ze herschende und vor dem vorgeanten vogt ze verrechende by seiner trüwe an eydstatt oder vor den fronern den meren teil; wer nit geworffen hette, noch würffe ze rechte, ungeverlich, ob man des teils nit möchte inschlafen, mit des vogtes oder der froner den meren teil wissende. Do erkantendt die erber lüt einhelllich uf iren eyde, das man also wol gethun möchte. Vnd harüber zu einem offenen urkundt und zu einer warheit aller der vorgeschribener dinge, so hendt die erbaren ritter vnd knecht vnd berglüte, her Lüne von Falkenstein, her Dietrich von Wiswiler der elter, her Dietrich Snewelin, genant Berlapp, ritter, Andres von Stülingen, Cuonrad von Riehen, Johannes Turwinger, Johannes Wirri vogt uf der leite, Heinzmann Hirdeller, vogt ze Totnowe im tal, Heinz Epplin bergmeister zer bach, und Cuonradt Absalon, ier ingesigel gehendt an disen brieff, und wir die selben Cuon von Falkenstein, Dietrich von Wiswiler der elter, Dietrich Snewelin genant Bernlapp ritter, Andres von Stülingen, Cuonradt von Riehen, wann wir hiebi warendt, und dis sahendt und horendt, unser eigen ingesigel, und wir Johannes Turwinger, Johannes Wirri, Heinzmann Hirdeller, Heinz Epplin und Cuonradt Absalon, won wir ouch hiebi warendt und dis sahendt und hortendt, und ouch mit disen nachgenanten erbern lüten umb dise vorgeschribene ding erkennet vnd gesprochen hendt, und ouch unser eygen ingesigel gehendt an disen brieff zu einem urkunde und zu einer warheit aller dirre vorgeschribener dinge. Hiebi warendt ouch die erber lüt, die ouch hat erkent und gesprochen hendt: Sritsch Schrotter, Heizman Götterschi, Hamman Ruoren, berg, Heinz Sinelin, Heinzman Völklin, Johans Gutmann Joannes Ratgeb, Cuoni Richenbach der elter, Berschi Smidlin, Jacob Grundellin ab dem Dießelmut, Heinz Rächener von Glotter, Heinz Vere von Rülzarten, Heinz Hochbein, Heinz Füllewin, Heinz Lüßlin, Heinz Höllin, Peter Heri von Totnowe, Peter Bumann, Heinz Bügler, Clewi Epplin, Peter Kengiger, Clewi Zubschenin, Sritsch Broggen, Groß Heinzmann, Fischer, Jacob Symon meister, Zeman der Suter, Heinz Marquart und ander erber lüt vil.

Dis beschich vnd wardt diser brieff geben vff der halden zuo dem Dießelmut, des jares, do man zalt von Gottes Geburte drüzehenhundert und zwei sibenzig jahr, an dem nechstem guotem tag nach sant Johanes tag ze sundtgehten.

(Spätere Abschrift.)

Gesch. d. Schwarzw. Industrie v. Trenkle S. 313.

170. 13.

Compromiß u. Ordnung der Todtnauer Froner.

1438 Mai 25. Wir die fronere alle gemeinlich, die zu disen ziten teil vnd gemein hand an dem berge vnd bergwerk zu der bach ze Totnow, vnd allen den bergwercken, die denne vor ziten da selbs mit allen iren begriffen vnd zu gehörden zusamen verlassen sint, nach wifung der alten brieffen, so vor zitten darumb gegeben vnd gemacht sint, tunt kunt menglichem mit disem brieffe, das wir alle durch nutz vnd notdurfft willen des egenanten berckwerckes vnd auch vmb das himnathin die sachen destker gleicher dem armen als dem richen vnd einem als dem andern glich zugangent, einer ordenunge vnd gesetzte überkomen sint, darumb wir erbere lüte vnder vns selben darzu geordnet vnd einen benempten tage zusamen bescheiden hant, ze Totnowe by einander ze sinde, die denne allda ein rechte ordenunge vnd gesetzte anslafen söltent, nach dem vnd sü bedüchte notdurfftig ze sinde, vnd wie sü solichs anslügent, das sölte yegliche parthye widerumb in geschrifte an die sinen bringen, ob vzit darinne ze minrende, ze merende oder vns geuellig were, das nun alles also beschehen an vns gebracht vnd by solicher ordenunge vnd gesetzte, als hienach geschriben stat, bliben ist, die ouch wir, die obgenannten fronere alle gemeinlich vnd yeglicher besunder by vnsern trüwen an rehter, geswornen eyden statt gelopt hant, ze haltende, ze volleführende, vnd dawider nit ze redende, noch ze tünde, noch schaffen getan in dehein wise, ane alle geverde, vnd alle, die so himnathin teile oder gemein an dem obgenanten berckwercke gewinnet, söllent es ouch also globen, ze haltende. Vnd ist dis die ordenunge vnd gesetzte.

Der ersten söllent vorus vnsere gnedigen herschafft von Oesterrich alle ir herlichkeit, alte recht vnd gewonheit behalten sin.

Ouch söllent die berckknechte deheiner escherfack machen, noch holz, noch stein zu dem ertz stosen, denne sü söllent das ertz lassen bliben, als sü des got berater, an den flegen vnd als sy es in iren bergsecken ab den flegen bringent, vnd alle sambstage alles ir ertz vsser dem berge schicken vnd verkouffen, vnd sol ir deheiner in der hütten dehein grüben machen zu dem ertz, noch suß dehein geuerde, noch vorteil mit dem ertz triben noch haben, vnd söllent das ertz uff die brägi schütten, vnd suß niema anderswa, welher aber deheines weges hiewider tete, klein oder groß, der sol der herschafft ze büß verfallen sin drü pfunt pfennige, vnd den fronern ouch drü pfunt, ane geuerde, doch möchte die geuerde vnd der übergriffe also groß sin, hette es einer an dem güt nüt, so möchte die herschafft in darumb an sinem libe straffen.

Item ouch sol ein yeglicher amptman vnd knecht zu den berge, wie die genant sint, sweren gelerte eyde liplich ze gott vnd den heiligen, vorab der herschafft vnd darnach der froner nütze vnd fromen ze fürderende vnd schaden ze wendende, getrüwlich vnd ane alle geverde.

Vnd wenne ir einer den dienst abseit, so sol er darnach dennoch ein vierteil eins jares dienen.

Item ouch sol man der amptlütten vnd gedingeten knechten deheinen lonen, denne uff das zite, so sū an dem wercke des berckwerckes sint, wie vil einer darunder müßig gienge, die selben zite sol man jme deheinen lone geben, alles vngeuerlich.

Item ouch söllent die Koler sweren, dehein kol ze furende vnd den fronern ze bringende, denne das über nacht gestanden sye, so es vsser der grüben kompt, vnd das messe redelich vnd ganz ze gebende, ane allen vorteil vnd geuerde.

Item es sol ouch der hütter in der hütten sweren, das recht geuechte von den Kolern ze nemende, vnd alles das ze meldende vnd ze rügende, das er wisse oder vernemme, von welhen das sye, das der herschafft vnd ouch den fronern schedlich sye, ze vermidende, oder nütze were, ze tünde.

Item ouch ist nemlich berett von der Kouflüte wegen, das ir deheimer in der wochen in die hütten nit gan sol noch deheinen darzü senden, das erz ze besehende uff iren vorteil, denne alleine uff den sambstage, so sū kouffen wellent, vnd sol ouch dehein koufman in die erzhuuffen graben, denne wenne der weibel darinne mit der howern gezühel, so mag der koufman ouch ziehen, ob er wil. Zette aber ir einer erz in der hütten, das 'er gekoufft hette, das sol er sinen knecht heissen, dannan führen in der wochen, welher das verbreche vnd übersehe, der ist der herschafft ze büß verfallen drü pfunt pfenning, vnd den fronern ouch drü pfunt ane gnade.

Item ouch ist berett von des gezüges wegen, der den fronern zügehört, das das nieman verendern noch wüßten sol deheins weg, das es den fronern schedlich daran sye, welher das überfüre vnd des gezüges vñit vertete, verwüßte, verwarlosete oder verenderte, den sol die herschafft straffen an libe vnd an güt.

Vnd sol ouch der smyt des gezüges nützig vermyden, noch verendern, da der froner zeichen an ist, wand als verre jme der bergmeister das emhilbet, by der vorgeschriben pene an libe vnd an gut.

Item ouch söllent die herren vnd froner die amptlüte vnd dienstknecht des berges schirmen, das in dehein überlast noch frevel beschehe, so verre sū mögent, welher aber dawider tete, die mag die herschafft nach iren gnaden an libe vnd an güt darumb straffen.

Item ouch sol der berguogt dehein erz in den wünceln noch hinder der glüt verkouffen, vnd sol es ouch den bergknechten gebieten, hersür an das licht ze tragende vnd ze schüttende, welher aber das nit tete, der sol der herschafft ze büß geben drü pfunt vnd den fronern ouch drü pfunt pfenning, ane gnade.

Item ouch ist nemlich berett, das ein yeglicher froner den wurff, so jme zügehört, nach anzal dere teilen geben sol, wenne der geleit wirt, in vierzehnen tagen, den nechsten darnach, so es jme verkündet wirt, vnd welher froner das in denselben vierzehnen tagen nit tete vnd es übersehe, der sol von sinen teilen vnd rechten des berges ganzlich sin, vnd sol dennoch die versezenen wüßte geben, welher aber darnach an der bezalung ouch sümig were, was kosten oder schaden denne des die andern froner hettent, da sölte er sin anzale, nach dem vnd er teil gehept hette, ouch geben, vnd möchten ouch die froner vnd amptlüte in darumb bekümbern vnd angriffen, vncz jnen genüg beschehe.

Item ouch sol dehein froner sin teile des berckwerckes vffgeben, wan in des schribers hand vnd mit allen ergangenen vnd versezenen wüßten dem schriben ze gebende,

Wölte ouch der froner deheimer sin teile des berckwerckes verkouffen, der sol die teile des ersten den vierdlütten vnd dem bergschriben veil bieten vnd jnen die teile vor menglichem laßen werden vmb einen billichen kouffe, als ander lüte darumb geben wöltent, vngeuarlich.

Es söllent ouch der teile des berckwerckes sin achtzig vnd sechs teile vnd nit minder noch me.

Item ouch söllent allewegen vierdlüte sin zū dem berckwerck an aller froner statt, die söllent sweren gemeiner froner nutze ze schaffende vnd schaden ze wendende, getrüwlich vnd ane alle geuerde. Vnd söllent ouch der sachen gewaltig sin, ze tunde vnd ze laßende, vnd wenne der vierdlüte einer oder me abgat, sol man ander an jr statt setzen, vnd der vierer sol vnser herre der abbt von Sant Blesin einen setzen von sin selbs vnd der froner von Tottnow wegen, vnd der von Flachsland ouch einen von sin selbs vnd der froner von Basel wegen, vnd die froner von Friburg die andern zwen von ir selbs vnd der andern froner im Brisgowe wegen.

Item es söllent ouch die vierdlüte die wüße samlen, yeglich vierdlüte von den jren ane der froner schaden.

Wurdent ouch die vierdlüt vñit ze schaffende haben von des berckwerckes wegen, das sich geburte, das sū darumb rüten oder botten senden werden, den kosten vnd zerung söllent haben gemein froner vngeuarlich.

Ouch sol der Bergschriben alle fronvasten den vierdlütten rechnung geben von allen nützen vnd geuellen, das man wisse, ob die froner vor oder nach habent.

Zarüber zū einem offenen, stetigen, waren vrfünde dirre vorgeschriben dingen, so ist dirre brieff von vnser, der obgenanten froner, allerwegen verfiglet mit des erwirdigen herren, hern Tyclausen, des abbttes von Sant Blesin ingesigelt, von sin selbs vnd der froner von Tottnow wegen, so denne mit des vesten Lienhart Snewlins, des burgermaisters ze Friburg, von sin selbs vnd der froner von Friburg vnd im Brisgaw wegen, so denne mit des vesten Hanssen von Flachslands, des vogtes von Lauffenburg, von sin selbs vnd der froner von Basel wegen, vnd darzü ouch mit der ersamen wisen Hanmann Smitdlins, des alten obrosten zunftmeisters ze Friburg, Henslin Steffans zem brunnen, Rüdolf Kloben, beide von Friburg, Hans Wumb vnd Henni Tenninges von Tottnow ingesigelt, doch jnen allen vnd allen jren erben vnd nachkomen vnschedlich. Dieß beschach vnd wart dirre brieff gegeben vff sant Urbans tage, in dem jare, da man zalt von gottes gepürte vierzehnhundert dritzig vnd acht jare

Trenkle, Gesch. d. Schwarzw. Industrie, S. 318.

No. 14.

1464. Nov. 19. Zu wissen, das die froner vnd vierdlüt gemeinlich, so an dem berg bergwerck vnd stollen zū Tottnow, dem man spricht ze dem vndern Gouch, teil hant, in hoffnung nutz vnd from davon vffzeerzon, mit raut vnd hilff de vilerwirdigen heren hern Cristoff, apt des goßhuses zū sant Blasien, vnd der erben wisen des rauts ze Tottnow, die ouch beiderseit jre ersam erber botten vnd rauts fründ hierzu gesant vnd hieby gehapt, mit dem erben Clewi wolffli sich beredt vnd vereint haben, jnmaßen vnd wie hernoch von stuck zū stuck vergriffen stat. Dem ist also, das der vorgeant Clewi wölffli an dem vorgeantem Berg ein messz thun sol, das gerecht ist vnd sich zem allernegsten gegen der leyti zū zieht. Vnd wenn er das gethon hett, so sol man im zwentzig guldin

vm das messz geben vnd sol dannanthin Clewi Wölffli den stollen in die leiti fueren vnd den sinen leptagen mit sim lib getruwlich vnd erberlich noch aller notdurfft versehen in der froner kosten vnd mit knechten, die die froner vnd ire amptlât togenlich dartzu bedunckt, vnd dasür vnd darumb sol man demselben Wölffli alle wochen ouch sinen leptagen geben funff Schilling pfenning. Item Clewi Wölffli sol ouch hinfür umb den yezgemelten wochenlon verbunden sin, zü rauten, ze messen oder durchschlag ze thün, zem besten er kan vnd mag, so dick vnd vil man des jm den vorgeannten stollen vnd leyti notdurfftig sin wirdet. Wer aber sach, daz man über kurtz oder lang eins messes oder durchschlages an einem andern ort, denn an den vorgeannten stollen vnd leiti, von jm notdürfftig hin wurde, darumb hol man mit jm besonders über komen, als man ye mag, alles on alle arglist vnnnd geverde.

Und also vff das vnd dem noch, so hett der vielgenant Clewi Wölffli by seiner handgebenden trüwe an geswornen eides statt glopt vnd versprochen, den sachen wie vorstât nochzefomen, sondern ouch vnser gnädigen herschafft von Österich et cet. dem gozhuß sanct Bläsen vnd den gemeinen fronern des vorgeannten bergs, bergwercks



vnd stollen getruw vnd hold ze sin, iren nutz vnd fromen ze fürderen vnd schaden ze wenden, noch sim besten vermügen, alles erberlich vnd ungerverlich. Und des zur gedächtniß, so sind diser ding zwen brieff glich an worten lutende gestelt, einer den fronern vnd der ander clewi Wölfflin übergeben, vnd beid zur gezügnisse versigelt vnd ingehent, vm gemeiner froner wegen mit des edlen strengen hern Melchior von Blumneckh Ritters ingesigelt, vnd von clewi Wölfflis wegen vff hin ernstlich pette, deshalben an den fromen vesten Hanss Koten, Schultheissen zu Freiburg, von jm beschehen, mit desselben Schultheissen Insigel, doch Im vnd sinen erben on schaden, vff mentag sanct Elisabethen tage, als man zalt von der gepurt Cristi tusend vierhundert sechtzig vnd vier jar.

Zwei kleine Rundsigel in grünem Wachse, das eine den Blumeneckischen Wappenschild, das andere einen Fuchskopf im Schilde zeigend.

Der Fuchskopf ist das Wappenbild des hiesigen Schultheissen Hans Roth genannt Rothlieb und kommt im Stadtarchiv häufig vor, weil derselbe auch Bürgermeister und Obristmeister, nach dem bekannten Wechsel der Stadthäupter, war.





Die verschollene Burg Birchiberg.

S gab vier Burgen im Breisgau, welche die Freiburger Bürgerschaft im vierzehnten Jahrhundert theils auf eigene Faust, theils auf Geheiß des Landesherrn erstürmt und gebrochen hat: Die Wilde Schneeburg im Oberrieder Thale anno 1315, die Burg Scharfenstein im Obermünsterthale bei St. Trudpert im Jahre 1346, die Burg Birchiberg im Jahre 1379 und die Burg Altfalkenstein im Höllenthal ums Jahr 1388. Als fünfte dürfen wir dann noch die Burg Keppenbach bei Reichenbach im oberen Brettenthale hinzurechnen, die im Jahr 1396, zwar nicht ganz erwiesenermaßen lediglich von den Freiburgern, aber jedenfalls mit ihrer Beihülfe zerstört wurde.

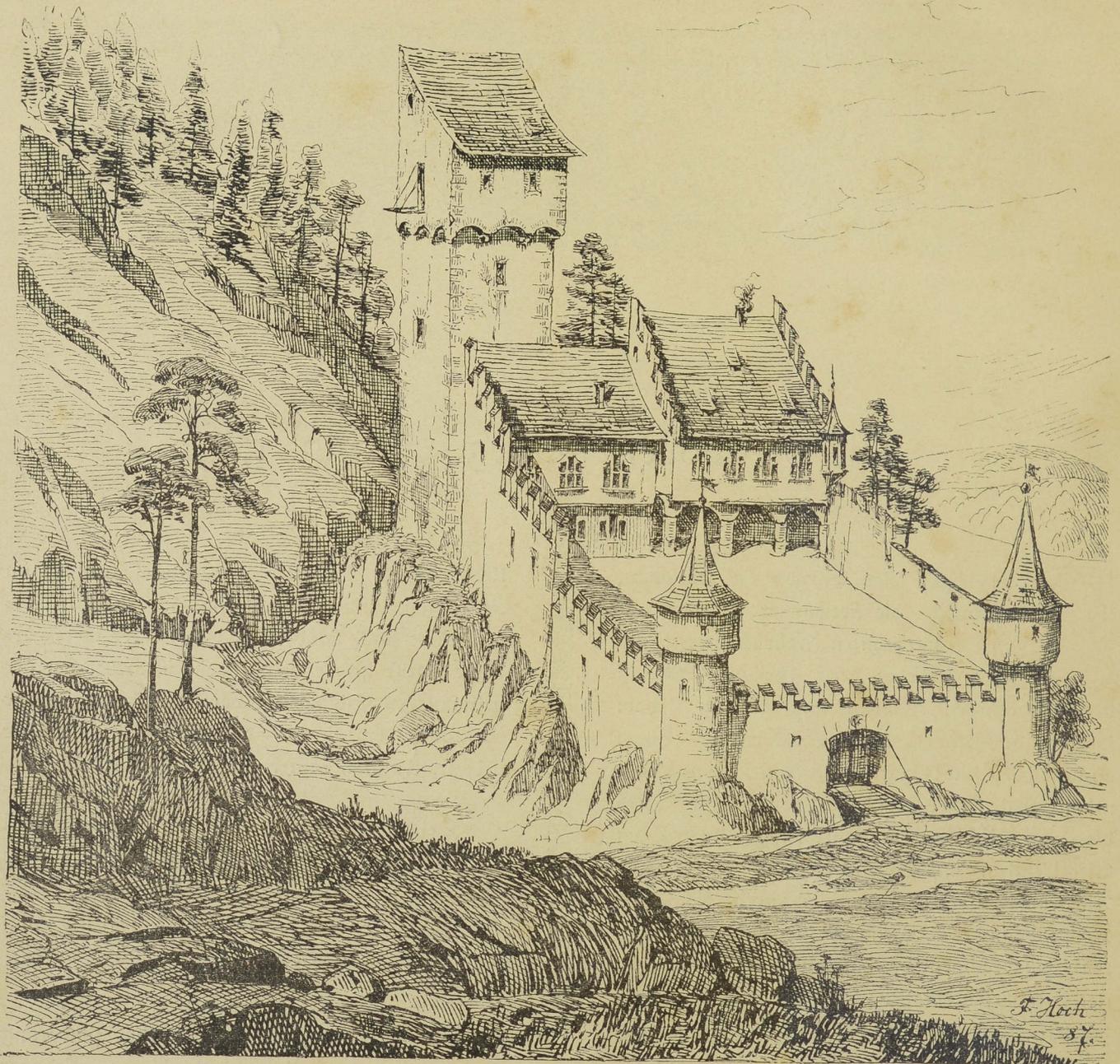
Von diesen Fünfen kannte man die Lage aller bis auf Birchiberg; wenn auch durch einen sonderbaren Zufall nach und nach für Keppenbach die komische Bezeichnung „Rumor“ aufkam, so ist doch deren Oertlichkeit schon seit längerer Zeit wieder festgestellt. Nur die Burg Birchiberg war und blieb verschollen und man suchte sie sogar im Münsterthal bei Ettenheim und im Birchzartener Thal.

Daß einmal eine Burg Birchiberg existirt haben müsse, war ja unzweifelhaft, denn drei

Urkunden im Stadtarchiv, welche sämtlich im Freiburger Urkundenbuch von H. Schreiber veröffentlicht sind, handeln von ihr; aber merkwürdiger Weise ist nirgends darin ihre Lage näher bestimmt. Erst durch auswärtige Urkunden wurde es möglich, wenigstens das festzustellen, daß sie bei St. Ulrich herum gestanden haben müsse.

Sehen wir uns diese Urkunden nun einmal an; ihre Zusammenstellung ergibt wiederum ein nicht ganz uninteressantes Stück breisgauischer Geschichte, zu deren Nutz und Frommen sich unser Verein in Dienst gestellt hat.

Zum erstenmal überhaupt wird Birchiberg genannt in der öffentlichen Vermögensabsonderung des Cuonrat Sneweli, welche dieser am 3. Februar 1291 unter den Lauben am Münsterplatz vor offenem Gerichte zu Gunsten seiner Gemahlin für den Fall seines Ablebens abschließt, worin das Mannlehen zu Birchiberg von den frei verfügbaren Gütern des Testators ausgenommen und, wie es scheint, als ein Genossenschaftseigentum der Familie unter Curatel von drei Vertrauensmännern ausgeschieden wird. Welcher Natur dieses Mannlehen sei, ist in dieser Urkunde aber nicht enthalten und wird erst aus einer späteren ersichtlich.



Die verschollene Burg Birchberg.

Die zweite Urkunde, in welcher der Name Birchberg vorkommt, entstammt dem Kloster Wilmarzelle, später St. Ulrich genannt, aus dem Jahre 1316, laut welcher auf einem zu Bollschweil abgehaltenen Dinggericht bezüglich der Vogtei, also der niederen Gerichtsbarkeit bestimmt wurde, daß dieselbe hern Snewli Bernlappen von Boltzwiler zustehen solle über Zwing und Bann, Diebstahl und Feldfrevel „vom Hauenstein (jetzt

Walderberg)

ob Gütighofen bis Birchberg an den Conventssteeg in die Schneeschleife“. Ueber den Birchberg und den Conventssteeg aber können die Leute der dortigen Gegend heutigen Tags durchaus keine Auskunft geben. Schneeschleife heißt hier der Hang des Berges bis zur Wasserscheide.

Die dritte Urkunde aus dem Jahre 1329 handelt von der Belehnung des herrn Snewelin

Bernlapen, dazumalen Schultheiß zu Freiburg, mit den Silberbergwerken zu Birchiberge in den snesleiphinan und in dem leinbache von Seiten der verwitweten Gräfin Margarete von Strazberg und des Grafen Tmer, ihres Sohnes, Herrn zu Badenweiler. Wir ersehen also daraus, daß das Mannlehen zu Birchiberg, welches in der ersten Urkunde genannt ist, ein Bergwerkslehen war, dessen Montan-Industrie hauptsächlich oder vielleicht ausschließlich auf Gewinnung von Silber abhob. Von einer Burg Birchiberg aber ist, wie wir sehen, zu jener Zeit noch nicht die Rede.

Erst der letzte Wille des Ritters Johannes Sneweli vom 9. Oktober 1347 bringt uns urkundliche Nachricht vom Vorhandensein derselben. Er verordnet da, daß alle Armbruste und Spieße, die sich in seinem Wohnhause zu Freiburg vorfinden, auf die Burg zu Birchibergen verbracht werden sollen und vermacht diese Burg selbst, die „festi ze Birchiberg und was darine ist und darzu höret und das gericht da und uf der Leiti und das lehen gelt und zinse vorm walde, das bruoder Ziltbrant hatte, das lehen ist vom Bischof von Stratzburg“ den fünf Söhnen seines Bruders Cuonrat Sneweli. Er vermacht außerdem Legate dem „Wehelin ze Birchiberg“ und „der Hademerschin uf Birchiberg“. Der fürstlich reiche Ritter Johann Sneweli, mit dem Beinamen der Grösser, der außer dem Hauptstock seines Vermögens, welches seiner Familie blieb, eine für damalige Zeiten ungeheuerere Summe für fromme Stiftungen und Legate bestimmte — unter anderem stiftete er auch die Karthaus bei Freiburg — war also Besitzer der Silberbergwerke am Birchiberg und dies mag wohl die Antwort sein auf die schon vielfach aufgeworfene Frage, wie kam dieser Mann so rasch zu einem geradezu erstaunlichen Vermögen? Wir machen darauf aufmerksam, daß gerade zu seiner Zeit der Bergbau einen ganz rapiden Aufschwung nahm und so läßt sich dann manches erklären, was bisher räthselhaft war. Unser Ritter war eben zugleich auch Großindustrieller und das Waffenhandwerk wird wohl sein kleinster Verdienst gewesen sein. Daß jetzt erst einer Burg Birchiberg erwähnt wird, mag seinen Grund wohl darin haben, daß dieselbe über-

haupt vorher nicht erbaut war, sondern erst jetzt zur Bergung der in größerem Maaße gewonnenen Silberbarren nöthig erschien. Man legte also ein befestigtes und armirtes steinernes Haus in der Nähe der Hochöfen an, in welchem die Silberschätze aufgehäuft und mit bewaffneter Hand gehütet wurden, bis von Zeit zu Zeit ein Transport unter starker Bedeckung in die Münze und in den Handel nach Freiburg abgehen konnte.

Es ist dieses freilich nur eine Vermuthung, aber sie stimmt mit Zeit und Umständen überein.

Wir hören nun nichts mehr von dieser erstmaligen urkundlichen Nennung unserer Burg bis zum Jahre 1379, wo ihre Zerstörung schon eine vollendete Thatsache war. Es sind zwei Urkunden, die in ihrem ganzen Wortlaut in Schreibers Urkundenbuch der Stadt Freiburg veröffentlicht sind und uns ein eigenthümliches, bis auf den heutigen Tag noch nicht ganz aufgeklärtes Bild entrollen.

Die eine derselben ist ausgestellt am 28. Januar 1379 von dem Edelknecht Conrad von Urach aus einer Dienstmannenfamilie der Grafen von Urach, die ihren Sitz auf der Burg Urach bei Lenzkirch hatte; die andere am 31. Juli 1385 von den Edelknechten Conrad und Hermann Snewli, Gebrüdern, Bürgern zu Freiburg. Beide Urkunden sind Urfehden d. h. eidliche und schriftliche Versicherungen, wegen erlittener Kränkung oder Beschädigung, hier in Sonderheit wegen erlittener Gefangenschaft keine Vergeltung üben zu wollen.

Der Inhalt der ersteren lautet in abgekürzter Form ungefähr folgendermaßen: Ich Conrad von Urach, Sohn Albrechts von Urach selig, thue kund und zu wissen was folgt: Nachdem ich auf der feste Birchiberg bei deren Erstürmung ergriffen und gefangen worden und etliche Zeit in der Stadt Freiburg gefangen gelegen bin; alsdann der weise Bürgermeister und Rath dieser Stadt mich auf inständige Fürbitte meiner lieben Oheime Herrn Cuono's von Falkenstein, Herrn Conrads Snewli Bernlapen, Herrn Diethrichs von Falkenstein, des vorgenannten Herrn Cuono's Sohn und Wernhers von Urach, eines Edelknechts, meines lieben Bruders, los und ledig gelassen haben, schwur ich mit auf-

gehobener Hand eine wahrhaftige Urfehde gegen meine gnädige Landesherrschaft von Oestreich, alle ihre Landvögte, Länder und Städte, mich hierwegen weder zu rächen noch auch andere zu veranlassen, daß sie dies für mich thun. Im Falle des Zuwiderhandelns mögen sie mich als einen meineidigen, verdammten und ehrelosen Mann ergreifen und behandeln. Dessen zur Urkunde habe ich mein eigenes Insigel an diesen Brief geheftet.

Sodann verbürgen sich die vier angeführten Verwandten eidlich für den Aussteller der Urfehde und geloben im Nothfall selbst denselben zur Erfüllung seines Schwures zu zwingen. Auch sie besiegeln die Urkunde.

Es geht aus dem Obigen hervor, daß die Burg wohl schon im Jahre 1378 oder vielleicht noch früher zerstört wurde.

Die Urfehde der Gebrüder Conrad und Hermann Snewlin ist bei weitem ausführlicher und umständlicher. Dieselbe besagt, daß Bürgermeister, Rath und die ganze Bürgerschaft der Stadt Freiburg auf Geheiß Herrn Walthers von der Dige, z. St. östr. Landvogts im Breisgau die Feste Birchiberg, welche zum Theil den beiden Ausstellern gehörte, erstürmten, brachen und von Grund aus zerstörten, den vorgeannten Conrad Snewlin auf derselben Burg gefangen nahmen und lange Zeit zu Freiburg auf einem der Thürme in Gefangenschaft hielten, schließlich aber ihn jetzt in Freiheit gesetzt haben. Sodann schwören beide Brüder gleichfalls Urfehde, sich weder wegen Zerstörung ihrer Burg, noch auch wegen der Gefangenschaft Conrads und sonstigen erlittenen Schadens zu rächen und dehnen ihre Urfehde nicht bloß auf die Landesherrschaft und deren Landvögte, sondern insbesondere noch auf die Städte Freiburg, Breisach und Neuenburg a. Rh. aus. Also waren diese beiden letzteren Städte offenbar auch in diese Angelegenheit verwickelt. Sodann gelobt Conrad Snewlin nochmals in der gleichen Urkunde nie mehr wieder gegen die Herrschaft Oesterreich, gegen die drei genannten Städte und deren Leute etwas zu unternehmen und setzt als Bürgen seinen Bruder Hermann, sowie den Ritter Herrn Hans Snewlin im Hof, Sohn Herrn

Dietrichs im Hof selig, und die Edelknechte Hanman (Johann) Hübschmann von Waldkirch und Wilhelm Kempf den jungen. Die Aussteller und sämtliche Bürgen siegeln.

Auffallend ist es nun, daß über den Grund zur Zerstörung der Burg selbst in den beiden Urkunden nichts enthalten ist, und doch wird in einer derselben die gänzliche Vernichtung der Burg besonders betont; auch die sechsjährige Gefangenschaft des einen der Complicen, die der damaligen Zeit entsprechend stets auch eine schwere war, weil der Gefangene immer in Ketten liegen mußte, läßt auf eine ganz außergewöhnliche Veranlassung schließen. Sind ja doch die notorischen Böfewichter, die auf der Burg Falkenstein saßen und dann zu Freiburg eingethürmt wurden, mit der Hälfte der angegebenen Zeit davon gekommen und dabei war noch die Verwandtschaft, die sich für Conrad Snewlin ins Mittel legte, eine ganz andere, ungleich mächtigere als die der Falkensteiner. Am einfachsten wäre es freilich, wenn wir wie bei den Falkensteinern Raub und Mord als Ursache der harten Strafe voraussetzen würden. Jedoch liegen hier die Sachen etwas anders. Für den Betrieb der Wegelagerei war die Burg zu weit entfernt von der großen Verkehrsstraße; auch ist von den Snewlin nicht bekannt, daß je einer derselben sich in herabgekommenen Vermögensverhältnissen befunden hätte, am allerwenigsten wohl ein Genossenschaftler der Silberbergwerke. Vielmehr weist der eine Satz, worin Conrad Snewlin beschwört, nicht mehr gegen die Landesherrschaft, noch gegen die genannten drei Städte zu handeln, auf eine andere Spur hin. Zur Ausübung des Münzregals im Breisgau waren zu jener Zeit noch allein die Landesherrschaft sowie diese drei Städte berechtigt. Jede der Münzstätten war mit ihren eigenen Münzprivilegien ausgerüstet. So wissen wir z. B. aus einer Urkunde vom Jahre 1258, daß kein Freiburger Bürger in eine andere Münze als zu Freiburg Silber verkaufen durfte. Irgend eine Versündigung gegen ein solches Privilegium, zugleich vielleicht ein offener Groll und Auflehnung des niederen Adels gegen die noch ganz neue österreichische Herrschaft mag die Veranlassung zu

dem strengen Urtheil des Landvogts geworden sein, dessen Vollstreckung der am meisten interessirten und mächtigsten militärischen Macht des Breisgau's, der Stadt Freiburg übertragen wurde. Außerdem war damals im Allgemeinen das Bestreben der Fürsten sowohl als des aufstrebenden Bürgerthums, wenn auch bei beiden aus verschiedenen Interessen, dahin gerichtet, den kleinen Adel zu erdrücken und so kam es, daß manche Burg und manches feste Haus in der Nähe einer Stadt mehr der Unbequemlichkeit halber als wegen ihres Schadens oft auf eine geringfügige Veranlassung hin gebrochen wurde. Hier aber scheint von Seiten des Conrad Schnewlin eine schwere persönliche Schuld vorzuliegen, da er fünf ganze Jahre länger als sein Schicksalsgenosse Conrad von Urach eingethürmt blieb.

Sei dem nun, wie ihm wolle, die Burg Birkenberg blieb von da an ein Trümmerhaufen, dessen nur noch zweimal, so viel uns bekannt, in Urkunden gedacht wird. Es sind dies zwei Lehenbriefe des Fürstbischofs von Straßburg aus den Jahren 1574 und 1617 für die Herren Schnewlin Bärenlapp zu Bollschweil über den „Burgstadel zu Birkenberg im Breisgöw“. Burgstadel oder Burgstall bedeutete nämlich in früheren Zeiten genau dasselbe, was heutzutage Burgruine.

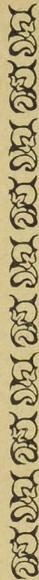
Es bleibt hier nur noch darauf zurückzukommen, wie der Bischof von Basel dazu kam, Oberlehensherr dieses Burgstalls zu sein.

Die beiden letzten im Breisgau reich begüterten Grafen von Nimbung verkauften ihre ganze Habe vor ihrem Abgang zum Kreuzzuge etwa ums Jahr 1200 an das Bisthum Straßburg. Nachweislich waren aber diese Grafen auch Kastenvögte von St. Ulrich und so ging auch dieser Besitz an den jeweiligen Bischof von Straßburg über, so wie auch wahrscheinlich das Bergwerksregal, das wir vorübergehend 1329 im Besitz der Grafen von Straßberg zu Badenweiler, aber als Unterlehen zugleich im Besitz der Schnewlin Bärenlapp von Bollschweil sahen.

Gehen wir nun zum näheren Beschrieb der Lage dieser Burg über!

Auf der neuesten topographischen Karte des Großherzogthums Baden, Blatt 116, ist an dem südlichen Hange des Möhlinthales ein Berg Birkenberg ganz nahe bei St. Ulrich zwischen Aubach und Gütlemühle eingezeichnet. Eine schon vor zwei Jahren dort angestellte Untersuchung des Bodens blieb ohne Erfolg, da man die Trümmer der Burg stets oben auf der Kuppe vermuthete und die Bauern auf Befragen nur mit einem ungläubigen Kopfschütteln antworteten — so sehr war selbst ihr Name im Gedächtniß des Volkes verschollen. Da legten die ungeheueren Schneebrüche des verflossenen Winters, die auch am Birkenberg eine Menge alter Bäume entwurzelten, ihre Mauerreste bloß, Ziegelsteine, Mörtel, einzelne behauene Steine. Der Platz liegt 850 Schritte oberhalb Aubach, hart an der Möhlin. Noch deutlich läßt sich erkennen, wie die ehemalige, terrassenförmig an die Berghalde angelehnte Burg, deren Schutthaufen allerdings jetzt seit 500 Jahren von einer mehrere Fuß dicken Humusschicht bedeckt wurde, mit einem in den Fels gehauenen oder gesprengten Graben umgeben war, der zu beiden Seiten von der Thalsohle aus sich etwa 50 Meter lang an dem Hang hinaufzieht. Oben, wo der Thurm oder Bergfried stand, ist der Graben nur 20 Meter lang und drei Meter breit. Wie tief er gewesen sein mag, ist jetzt ohne schwere Arbeit nicht mehr zu ermitteln, da abgesehen von der Ueberwucherung des Bodens schon bei der Zerrennung der Burg und erst recht bei der Zerstörung der größere Theil durch die herabfallenden, zusammensinkenden Mauern ausgefüllt wurde. Unten war die Burg mit einer starken Mauer abgeschlossen, deren Richtung und Umrisse im Allgemeinen noch zu erkennen sind. Diese untere Mauer, dem Bach entlang, beträgt 50 Meter, der Grundriß bildet also ein Trapez. Es wurde daselbst schon vor Jahren ein behauener Thorbogen von einem Waldhüter aufgefunden und die Steine zur Herstellung eines Herdes in seiner Wohnung verwendet, ohne die Sache weiter zu beachten. Ganz nahe bei der Burg gegen die Gütlemühle ist noch ganz deutlich die Vertiefung und die gemauerte Spannung des Weiers zu sehen, der den unteren Burggraben speiste und als Reser-

voir für die Wasserleitung diente, welche das Pochwerk im Aubach, wo jetzt die Sägmühle steht, getrieben hat. Die Burg lag inmitten von neun jetzt noch zugänglichen Stollen und Schächten, die von der allezeit unternehmungslustigen und neugierigen Jugend an Sonn- und Feiertagen dann und wann befahren werden. Aber Vorsicht ist nöthig. Natürlich ist es auch nicht ganz geheuer darin. Manches erzählen sich die Leute von ungesühnter Frevelthat, von Mord und Todtschlag die darin verübt wurden, von unvorhergesehenem Unglück, das sich darin ereignete. Von den Geistern der Abgestorbenen aber, die darin verbannt sind, oder vielleicht auch von den Berggeistern, erzählte uns der Führer wie er einst als Knabe mit seinen

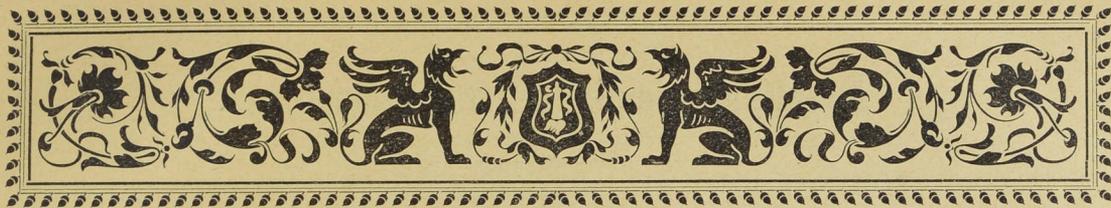


Kameraden nach der Vesper sich damit vergnügt hätten, Steine in den tiefsten Schacht zu werfen, um das Anschlagen derselben zu hören, bis auf einmal eine wehklagende Stimme aus der Tiefe erklang. Banges Grauen erfaßte die Knaben und sie flohen davon, um nie mehr wieder dorthin zurückzukehren.

Die Zeichnung auf S. 80 gibt eine muthmaßliche Ansicht der ehemaligen Burg, wie sie aus den noch vorhandenen geringen Substructionen des Trümmerhaufens mit einiger Phantasie sich construiren ließ — mutatis mutandis!

Poinignon.





Jahresbericht.



Das verflossene Jahr brachte für den Schauinslandverein wenig Veränderungen. Die beabsichtigte Ueberreichung einer Anzahl der Veröffentlichungen an Seine Königl. Hoheit den Erbgrossherzog konnte wegen der schweren Erkrankung desselben nicht stattfinden und musste auf spätere Zeit verschoben werden.

Auch sonst verlief das Jahr ohne besondere festliche Veranstaltungen und nur die Wiedergenesung des Vorstandes, der längere Zeit vom Besuch der Vereinsabende abgehalten war, gab Veranlassung zu einer kleinen Feier.

Der Schauinslandverein wird auch in kommender Zeit fleissig Umschau halten im Breisgau damit er seiner schönen und edeln Aufgabe mehr und mehr gerecht werde.



Inhaltsverzeichnis des 13. Jahrgangs.



- Seite 3. Freiburg i. B., Gedicht von C. Geres, mit einer Randzeichnung von Fritz Geiges.
» 4. Altar von Weisweil von F. X. Kraus, mit einer autotypischen Abbildung.
» 6. Bechtholdskirch von A. Poinignon, mit Zeichnungen von F. Hoch.
» 10. Wappentafel der bei Sempach gefallenen Angehörigen des Breisgauischen Adels von A. Poinignon, mit Zeichnungen von Helmle und Lederle.
» 15. Die Römischen Bäder zu Badenweiler von Dr. Gust. Wever, mit Zeichnungen von F. Hoch.
» 21. Eine Fahrt um den Kaiserstuhl, I. Riegel von H. Maurer, mit Zeichnungen von F. Lederle.
» 27. Ein Todtentanz in Badenweiler von W. Lübke, mit Zeichnungen von F. Ziegler.
» 33. Das Kukuksbad und die Höhlen am Oelberg von A. Poinignon, mit Zeichnungen von F. Lederle.
» 40. Römische Töpferei zu Riegel von A. Poinignon, mit Zeichnungen von W. Weber.
» 43. Die Burgen zu Auggen, ein Beitrag zur Lebensgeschichte des Breisgauischen Minnesängers Brunwart von Auggen, von A. Poinignon mit Zeichnung aus der Mannesse'schen Sammlung.
» 50. Das alte Breisgauische Postwesen von E. Fuchs, mit Zeichnungen von Lederle.
» 62. Zur Entwicklungsgeschichte des Schwarzwälder Bergbau's von J. Trenkle, mit Zeichnungen aus Agricola's Bergwerksbuch von 1557.
» 79. Die verschollene Burg Birchiberg von A. Poinignon, mit Zeichnung von F. Hoch.
Als Beilage, einzulegen zwischen S. 42 und 43: Schmiedeisernes Grabkreuz, Autographie von Osk. Geiges.
Jahresbericht.
Mitgliederverzeichniss.



Druckfehler und Berichtigungen.

- | | |
|--|---|
| Seite 13. statt »Kuchlin« = Küchlin. | Seite 50. 2. Z. 3 von oben »sich« = zu streichen. |
| » 21. I. Z. 6 von oben statt »Haukrot« = Hankrot. | » 55. I. Z. 11 von oben nach »Zeiten« das Komma zu streichen. |
| » 26. I. Z. 2 von unten statt 1475 = 1525. | » 61. Erklärung der Bilder al. I. Z. 4 ist vor »Jahren« einzuschalten: vierziger. |
| » 40. I. Z. 3 von oben statt »noch« = nach. | » 83. 2. Z. 9 von unten ist nach dem Wort »Grundriss« einzuschalten: der Burg. |
| » 40. 2. Z. 13 von oben statt »um« = nur. | » 84. 2. Z. 2 von oben statt »hätten« = hätte. |
| » 42. 2. Z. 5 von unten statt »reichsrheinisch« = rechtsrheinisch. | |
| » 45. I. Z. 9 von unten statt »Vergebung« = Vergabung. | |



Mitglieder-Verzeichniss des Breisgau-Vereins Schau - in's - Land.

A. Verwaltung.

1. Vorstand: Geres C., Oberstlieutenant a. D.
2. Stellvertreter: Dr. Rud. Thiry, prakt. Arzt.
3. Säckelmeister: Ruckmich Chr., Kassier.
4. Schriftführer: Geiges Oskar, Architekt.
5. Verwalter: von Gagg C., Kaufmann.
6. Bibliothekar: Lembke Rud., Architekt.

B. Ausschuss für Herausgabe eines Vereinsblattes.

1. Geres C., Oberstlieutenant.
2. Geiges Fritz, Kunstmaler.
3. Kühn Josef, Kunstmaler.
4. Poinignon A., städt. Archivar.
5. Ziegler Fr., Zeichenlehrer.

C. Ehrenmitglieder.

1. Dürr Wilhelm, Hofmaler in München.
2. Geiges Sigmund, städt. Bauverwalter.
3. Geres C., Oberstlieutenant a. D.
4. Jäger Cajetan, Privat †.
5. Maurer H., Diakonus in Emmendingen.
6. Dr. Friedrich Schneider, Dompräbendar in Mainz.

Hiesige Mitglieder.

Abert Franz Xaver, Zimmermeister.
Althaus Frhr., Legationsrath a. D.
Asmus Ingenieur.

Bär Franz, Bauinspector und Stadtrath.
Bäumler Dr., Geh. Hofrath und
Professor.

Bannwarth Karl, Kaufmann.
Bareiss August, Buchhändler.
Beckert Alex., Gasthofbesitzer z. Engel.
Behrle Rudolf, Domkapitular.
Beisswenger Eduard, Kaufmann.
Bender Adolf, Maler
Bernhard Ferd., Baumeister.
Betz J. G., Kaufmann
Beutter Franz Sales, Dompräbendar.
Biehler Heinrich, Hofmetzger.
Biehler Ludwig, Buchbinder.
Biehler Rudolf, Kaufmann.
Bissier Gustav, Privat.
Bissier Oskar, Feilenfabrikant.
Blum J. R., Blechner.
Blust Emil, Kaufmann.
Bodmann von, Frhr. Ferd., Gutsbesitzer
und Major a. D.
Böckh von, Generallieutenant Exc.
Böhmel Heinrich, Kassier.
Bohny Cosmas, Armenraths-Sekretär.
Bolza Moritz, Rentner.
Brack Franz Josef, Gärtner.
Brenzinger Julius, Fabrikant.
Buck Max, Werkmeister.
Buisson August, Hauptmann a. D.
Buisson Eugen, Bankdirector.
Bulster, Domänenverwalter.
Burghard, Landwirtschaftsinspector.
Burkardt Anton, Kaufmann.
Butz Timotheus, Bäcker.

Dederer Wilhelm, Kassier.
Delisle Oskar, Rentner.
Dietrich Jgnaz, Oberküfer.
Dietz Karl, Oberbaurath.
Dilger Alex., Kunstmaler.
Dilger Josef, Buchdruckereibesitzer.
Dorn Hugo, Apotheker.
Dorner Josef, Schlosser.
Dornoff Josef, Bäcker.
Dufner Hermann, Revisor.

Eberhard Joh., Postsekretär.
Eberle A., Küfer
Ekart Franz Xaver, Professor.
Edinger Ludwig Dr., prakt. Arzt.
Eisengrein von Otto, Kameralassistent.
Eisenlohr Chr. Dr., Privat u. Stadtrath.
Elbs Karl, Blechnermeister.
Elbs Karl, Dr. Professor.
Emminger Hermann, Kaufmann.
Endres Anselm, Dekorationsmaler.
Engesser Herm. Dr., Privatdozent und
prakt. Arzt.
Enk Eduard, Metzger.
Eschbacher G. Dr., Medizinalrath.

Falger Xaver, Kaufmann.
Ficke Hugo, Fabrikant.
Fink Guido Julius, Kaufmann.
Fink Karl, Kaufmann.
Fischer, Chr., Posamentier.
Fischer Chr., Holzhändler.
Fischer Emil, Weinhändler.
Fischer Ferdinand, Rentner.
Fischer Heinrich, Privat.
Fischer Wilh., Kaufmann.
Flinsch Gustav, Fabrikant.
Föhrenbach Wilh., Gastwirth.
Friedrich von Albert, Major z. D.
Frittschi Alfred, prakt. Arzt.
Frittschi Eugen, Rechtsanwalt.
Fromherz Gustav, Rechtsanwalt.
Fuchs Ludwig, Kaufmann.
Fuchs Philipp, Architekt.
Füger Ludwig, Privat und Stadtrath.

Gagg von C., Kaufmann.
Ganter Anton, Dekorationsmaler.
Ganter Karl, Stiftungsverwalter.
Ganter Ludw., Bierbrauerei-Director.
Ganter Otto, Wirth.
Gebhard C. F., Metzger.
Geiges Fritz, Kunstmaler.
Geiges Oskar, Architekt.
Gemehl Berthold, Gendarmerie-Major.
Gentner Ernst, Architekt.
Gewerbeverein Freiburg.
Gleichenstein v., Frhr., Victor, Major.
Glümer von, General z. D. Exc.
Gödecke Ferdinand, Musiklehrer.
Göring Karl, Rechtsanwalt.
Günther Karl, Zahnarzt.
Gürr Emil, Kaufmann.

Hägele J. M., Erzbisch. Registrator.
Hättich Josef, Hutmacher.
Harmonie-Gesellschaft.
Hartlaub C., Dr.
Hase Fritz, Photograph.
Haug Roman, Erzbisch. Revisor.
Hebting Josef, Rentner.
Hegner Bernhard, Architekt.
Heim Oskar, z. Schwimmbad.
Heintz Eduard, Privat.
Heitzmann Theodor, Gastwirth.
Helmle Heinrich, Glasmaler.
Hennin von, Graf, Konstantin, Ritt-
meister a. D. und Kammerherr.
Herder Benjamin, Buchhändler.
Hermann von Heinrich, Kaufmann.
Hermann Ludwig, Goldarbeiter.
Heßle Theodor, Mechaniker.
Hess Leopold, Fabrikant.
Hense Otto, Dr. Professor.
Hils Josef, Schreinermeister.
Höflin Julius, Schreinermeister.
Hoff Adolf, Tapezier.
Hoffmann Otto, Architekt.
Holz Albert, Kaufmann.

Huetlin Ernst, Chemiker.
Hug Adolf, Tapezier.
Hummel Adolf, Privat.
Hutter Franz Josef, Buchhändler.

Jakobsen Friedrich, Architekt †.
Jantzen Heinrich, Maler.
Jung Philipp, Schlosser.

Kageneck, von Graf Heinrich. †
Kageneck von, Graf Max.
Kaiser Julius, Kaufmann.
Kapferer Franz, Bankier.
Kast Alfred, Dr., Professor.
Kaufmann Adolf, Fabrikant.
Keller Max, Fabrikant.
Kenner Max, Instrumentenmacher.
Kern Alphons, Architekt.
Kimmicher Paul, Kapellmeister.
Kinzer Philipp, Kaufmann.
Kirch August Heinrich, Kaufmann.
Kirch Bartholomä, Privat.
Kirsch Heinrich, Oberlehrer.
Knittel Carl, Architekt
Knittel Otto, Kaufmann.
Koch Johann, Glockengiesser.
Köhler August, Consul.
König J., Dr. und Professor.
Kollofrath Eduard, Architekt †.
Kornhas Adolf, Lithograph.
Koster Carl, Kaufmann.
Kramer Fritz, Buchhändler.
Kraus Jul., Ofenfabrikant.
Kraus Konst., Obertelegraphist.
Kraus F. X., Dr. und Professor.
Krauth Markus, Geistlicher Rath.
Krebs Eduard, Dr., Stadtrath.
Krems Alois, Cementfabrikant.
Krieg Josef, Kaufmann.
Krieg Cornelius, Dr. und Professor.
Kühn Josef, Kunstmaler.
Kuenz Josef, jr., Buchbinder.
Kunkler Frz. Xav., Handelsgärtner.

Laile Fridolin, Univ.-Buchbinder.
Lang Edmund, Kaufmann.
Lang Carl, Dekorationsmaler.
Laubis Leonhard, Geheimer Hofrath.
Leber Ezechiel, Schriftsetzer.
Lederle Frz. Josef, Maler.
Lederle Wilhelm, Mechaniker.
Legler Pauline, Hauptmanns-Wittwe.
Lehrer-Leseverein hier.
Lembke Rudolf, Architekt.
Leo Hermann, Dompräbendar.
Lichtenberg Karl, Kaufmann.
Lückermann Friedr., Tapezier.
Lugo Emil, Kaufmann.
Lynker Eduard, Kaufmann.

Maas L., Kaufmann.
Mägler Franz, Schlossermeister.
Manger A., Fabrikant.
Marbe Alfred, Wittwe.

Marbe Josef, Schönfärber.
 Marbe Ludw., Rechtsanwalt.
 Martin Emil, Dr., Oberstabsarzt.
 Martin F. X., Uhrmacher.
 Marx Johann, Amtsregistrator.
 Mayer Carl, Dompräbendar u. Domkustos.
 Mayer Philipp, Gesanglehrer.
 Mayer Rudolf, Kunsthändler.
 Mehlhase G., Buchdrucker.
 Mentele Franz, Badinhaber,
 Merk H., Kaufmann.
 Merzweiler Albert, Glasmaler.
 Metzger Josef, Privat.
 Meyer Chr., Decorationsmaler.
 Mez Julius, Banquier.
 Morath Frz., Gewerbebank-Vorsitzender †.
 Mühlberger Frz., Bierbrauereibesitzer.
 Müller Ambros, Maler.
 Müller Friedrich, Friseur.
 Müller Carl, Buchbinder.
 Muggenfuß J. W., Geometer.
 Museumsgesellschaft.
 Muth Albert, Oberamtmann.
 Mutschler Albert, Friseur.

Neumann Franz, Oberamtsrichter a. D.
 Neumann Leopold, Rechtsanwalt
 und Stadtrath.
 Neumeyer Josef, Bierbrauereibesitzer.
 Neveu von, Freiherr Franz, Grossh.
 Kammerherr.
 Nöldeke Oskar, Kaufmann.
 Nosch Isidor, chirurg. Instrumentenmacher.

Peithmann Alexander, Mechaniker.
 Platenius Wilh. A., Rentner.
 Poinsignon A., Hauptmann a. D. städt.
 Archivar.
 Poppen Eduard, Buchdruckereibesitzer.
 Priessnitz Ferdinand, Factor.
 Pyhrr Emil, zum Kopf.
 Pyhrr Felix, Weinhandlung.

Raisser Carl jr, Kaufmann.
 Rapp Carl, Hotel zum Geist.
 Rees Alois, Buchhändler.
 Reichenstein Jos. jr. Vergolder.
 Renz Christian, Bierbrauereibesitzer.
 Riesterer Adolf, Kaufmann.
 Rink, von, Frhr. Franz, Hauptmann a. D.

Rink, von, Freiherr Heinrich.
 Risch Josef, Kaufmann
 Risler E., Dr., Fabrikant.
 Risler J., Fabrikant Wittwe.
 Ritzmann Otto, Fabrikant.
 Röttlinger Carl, Rechtsanwalt.
 Roser Friedr. Privat.
 Rothweiler Julius, Papierhandlung.
 Rotzinger A., Agent.
 Ruckmich Christian, Kassier.
 Ruckmich Carl, Musikalienhandlung.
 Ruef Julius, Kaufmann.
 Rüschi Xaver, Sportelextrahent a. D.
 Rüttinger Franz, Professor.
 Ruf Conrad, Hofphotograph.
 Ruh Michael, Gastwirth.
 Ruppert Philipp, Architekt.

Schäfer Karl, Uhrmacher.
 Schäfer Karl, Vergolder.
 Schaich F. C., Kaufmann u. Stadtrath.
 Schauenburg, von, Freifräulein Caro-
 line, Hofdame.
 Schilfgarde, von, Anton, Privat. †.
 Schinzinger Albert, Dr. Hofrath und
 Professor.
 Schinzinger, Consulats-Secretär.
 Schlager Jos., Stiftungsverwalter.
 Schleicher Ernst, Postsecretär.
 Schmidt Bernhard, Blechner.
 Schmidt Friedr., Küfer.
 Schmidt Januarius, Bildhauer.
 Schneider Friedrich, Maler.
 Schneider Otto, Architekt.
 Schöndienst J. K., Zimmermeister.
 Schott A., Gewerbeschul-Hauptlehrer.
 Schretzmann J. H., Dr., prakt. Arzt.
 Schulz August, Kaufmann.
 Schuster Carl, Oberbürgermeister.
 Schwarzwaldverein.
 Schweiss Alfred, Kaufmann.
 Schweitzer Alois, Kaufmann.
 Schweitzer Gustav, Domkapellmeister.
 Siebold Josef, Bildhauer.
 Sieder, Kostgeber.
 Siefert Rudolf, Postsecretär
 Sommer Friedrich, Gasthofbesitzer.
 Specht Karl, Kaminfegermeister.
 Stadelbauer Albert, Baumeister.

Stadler Ph., Zimmermeister.
 Stadtarchiv Freiburg,
 Stebel Franz, Rechtsanwalt.
 Steiert Heinrich, Wein- u. Holzhandlung.
 Steinle Hermann, zum Storchen.
 Stiansen Theodor, Schlosser.
 Stösser M., Stadtdirector und Geh.
 Regierungsrath.
 Streb August, Kaufmann.
 Streit Julius, Kaufmann.
 Ströcker Christ., Buchdruckereibesitzer.
 Strohm Heinrich, Kaufmann.

Tenz Julius, Kaufmann.
 Thiergarten F., Buchdruckereibesitzer.
 Thiry Rudolf, Dr., prakt. Arzt.
 Thoma Felix, Glaser und Stadtrath.
 Thomann Carl, Restaurateur.
 Tröscher Alexander, Wirth.

Veith Josef, Glaser.
 Verschönerungsverein.
 Vögele Josef, Stadtrath.
 Vogt Max, Privat.
 Volpp Ernst, Kaufmann.

Wachter Michael, Lithograph.
 Wagner C. A., Buchdruckereibes.
 Wagner Hermann, Architekt.
 Wagner Hubert, Buchhändler.
 Wagner Rigobert, Schreiner.
 Walliser W., Bildhauer.
 Walther Chr., Architekt.
 Weber Wilhelm, Dekorationsmaler.
 Weiher Joh. Jacob, Kaufmann.
 Weiss Gustav, Bahnassistent.
 Weissbrod Heinrich, Architekt,
 Welle Hermann, Kaufmann.
 Welte Bernhard, Orchestrionfabrikant.
 Welte Michael, Fabrikant
 Wenk Eduard, Kaufmann.
 Werner Carl, Kaufmann.
 Wiedtemann Oskar, Kaufmann.
 Wohlgemuth L., Rentner.
 Wolfinger Josef Anton, Conditor.

Zell F., Erzbischöfl. Archivar.
 Ziegler Friedrich, Zeichenlehrer.
 Zimmermann Franz, zum Hôtel Victoria

Auswärtige Mitglieder.

Amann, Oberstiftungsrath in Karls-
 ruhe.
Bachmann Alfons, Buchhalter in Hof
 (Bayern).
 Bächle Wilhelm in Frankfurt a. M.
 Bally Otto, Fabrikant in Säckingen.
 Bauer Josef, Postassistent in Emmen-
 dingen.
 Beck Albert, Bauinspektor in Bruchsal.
 Berlin, Königliche Bibliothek.
 Berlinger A., Gypsermeister in Lörrach.

Bichweiler, Architekt u. Vorstand der
 Filiale der Landesgewerbebehörde in
 Furtwangen.
 Blesing Dominik in Neustadt.
 Böhler Alois, Pfarrer in Untermettingen,
 Post Weizen.
 Bosch Hermann, Verwalter in Falkensteig.
Dietrich A., Pfarrer in Niederrimsingen.
 Donaueschingen, Fürstl. Fürsten-
 berg'sche Hofbibliothek.

Eckard Emil, Pfarrer in Lautenbach bei
 Oberkirch.
 Eckert Hermann, Buchhalter in Schweig-
 hof bei Badenweiler.
 Eggert Josef, Weinhändler in Löffingen.
 Ehrat, Pfarrer in Merzhausen.
 Eichin Franz, Maler in Lörrach.
 Emmendingen, Bürger- und Gewerbe-
 verein.
Fahnenberg von Frhr. Ph., in Ober-
 rothweil.

Frank Heinrich, Fürstlich Fürstenberg.
Gallerieinspector in Donaueschingen.
Faundorfer M. M., Kaufmann in
Würzburg.
Frei F. C. in Wiesbaden.
Frey, Domänenverwalter in Mannheim.
Furtwangen, Museums-Gesellschaft.

Giebe-Richter Karl Dr, prakt Arzt
in Weilerswist-Vernich bei Cöln.
Gimbel Karl, Lieutenant in Baden-Baden.
Götz Hermann, Professor und Director in
Karlsruhe.
Graf, prakt Arzt in Krozingen.
Grün Karl, Zahlmeister beim Füsilier-
Bataillon in Karlsruhe.

Häberle Max, Glasmaler in Stuttgart.
Hanser, Dekan und Pfarrer in Bleich-
heim.

Hebting S., Ministerialrath und Landes-
commissär in Karlsruhe.

Heilbronn, Historischer Verein.

Hemberger Jakob, Oberbaurath in
Karlsruhe.

Hennin von, Albert, Graf, Kammer-
herr in Hecklingen.

Hermann Albert, Kfm. in Emmendingen.

Heyne Moritz, Dr. und Professor in Göt-
tingen.

Himmelsbach Dr., Apotheker in Sig-
maringen.

Holzing v., Oberstallmeister in Karls-
ruhe.

Hübner Emil, Dr., prakt. Arzt in Frank-
furt a. M.

Hügler Florian, Steinhauermeister in Ken-
zingen.

Huggard Rudolf in Staufen.

Jäger Max, Pfarrer in Kirchzarten.

Karlsruhe, Gr. Alterthumshalle, ver-
treten durch Hofrath Wagner.
Karlsruhe, Museumsgesellschaft.
Kenzingen, Lesegesellschaft.

Kerler Max, Kulturinspektor in Donaue-
schingen.

Kilsperger Josef, Pfarrer in Scherzin-
gen Amt Freiburg.

Kraft Karl, Fabrikant in Schopfheim.

Krieger Egon, Prem.-Lieutenant a. D.
und Rittergutsbesitzer in Waldowko
bei Zempelburg, (Preussen).

Krömer Max, Dr., Arzt in Ratibor.

Kübler, Apotheker in Munzingen.

Lahr, Jamm'sche Stadtbibliothek.

Langenstein Baptist, Arzt in Zell
im Wiesenthal.

Lauck Karl, Oberamtsrichter in Lörrach.

Lederle, Pfarrer, in Wehr a. d. Wehr.

Löw, zur Krone in Kirchhofen.

Mayer Heinrich, Kaufmann in Ken-
zingen.

Mayer Louis, Weinhändler in Kenzingen.

Mayländer Ernst, Kaufmann in Stutt-
gart.

Mellert zum Lamm in Reichenbach bei
Emmendingen.

Mentzingen v., Freiherr in Hugstetten.

Mertins Otto, Kaserneninspektor in Brieg,
Reg.-Bezirk Breslau.

Metzger Hermann in Wien.

Mühlenheim-Rehberg von, Freiherr,
Hauptmann in Strassburg.

Mühlmann von, Friedr., Lieutenant im
Generalstab, Berlin.

Münzer August, Notar in Ettlingen.

Nothhelfer, Pfarrer in St. Ulrich.

Raab August, Director der Bayerischen
Immobilienbank in München.

Rau Carl, Oberförster in Kirchzarten.

Rhein H., Oberst in Danzig.

Rieg Const., Pfarrer in Schweighausen.

Ringwald Carl in Emmendingen.

Rink, von, Freiherr, Pfarrer in Sand-
weiler bei Oos.

Roeder-Diersburg, von, Ph., Haupt-
mann in Mainz.

Rumpel H, Hofrath in Mannheim.

Schauenburg Moritz in Lahr.

Schellhammer, Pfr. in Kappel a. Rh.

Schladerer Herm., Posthalter in Staufen

Schmalholz H., Dekorationsmaler in
Stuttgart.

Schneider Max, Architekt in Karlsruhe.

Schreiber Ernst, Fabrikdirector in Em-
mendingen.

Schulz Ernst, Kaufmann in Lörrach.

Schumacher Hubert, Postmeister in
Emmendingen.

Seilnacht, Dekan in Ebringen †.

Sonntag Ph, Fabrikant in Emmendingen.

Spies Theodor, Professor der Königlich.

Kunstgewerbeschule in München.

Stehle, Postinspektor in Trier.

Steiger Otto, Pfarrer in Kirchhofen.

Steinhäusler Ed., Weinhändler in
Schopfheim.

Störk, Pfarrer in Bleibach.

Strassburg, Kaiserliche Universitäts- und
Landesbibliothek.

Stumpf J., Privat in Krotzingen.

Vigelius, Pfarrer in Haslach b. Freiburg,

Waag, Director der Kunstgewerbeschule
in Pforzheim.

Waag W., Bezirksbauinsp. in Heidelberg.

Wacker Theodor, Pfarrer in Zähringen.

Wallau Carl, Buch- und Steindruckerei-
besitzer in Mainz.

Walther-Krause Fritz, Dr., in Frank-
furt a. M.

Weber, Hauptmann in Rastatt.

Wilhelmi Ludwig, Dr., Oberlandes-
gerichtsath in Karlsruhe.

Winkler B., Architekt in Colmar.

Winterhalter César in Strassburg i. E.

Würth Wilh., Kaufm. in Kötzschenbroda
bei Dresden.

Zeiler Wilhelm, Director bei der
Rheinischen Creditbank in Mannheim.

Zeppelin-Aschhausen K., Graf von
in Paden-Baden.



Vereine und gelehrte Anstalten

mit welchen der Breisgau-Verein „Schau-in's-Land“ in Schriften-
austausch steht:

Aachen, Geschichtsverein.	München, Kgl. Baierische Akademie der Wissenschaften,
Aschaffenburg, Historischer Verein für Unterfranken.	Neuburg a. D., Historischer Verein Neuburg.
Basel, Historische und antiquarische Gesellschaft.	Nürnberg, Germanisches Museum.
Berlin, Verein des »Deutschen Herold«.	Regensburg, Historischer Verein für Oberpfalz und Regens- burg.
Bern, Geschichtsforschende Gesellschaft der Schweiz.	St. Gallen, Historischer Verein des Kantons St. Gallen.
Bonn, Historischer Verein für den Niederrhein.	Sigmaringen, Verein für Geschichte und Alterthumskunde in Hohenzollern.
Bregenz, Museums-Verein für Vorarlberg.	Stuttgart, Alterthumsverein.
Darmstadt, Historischer Verein des Grossherzogthums Hessen.	» Königl. Württembergische Archivdirektion.
Donaueschingen, Verein für Geschichte und Naturge- schichte der Baar und der angrenzenden Landschaften.	» Königl. Württemberg. statistisch-topographisches Bureau.
Glarus, Historischer Verein des Kantons Glarus.	Tett nang und Friedrichshafen, Verein für Geschichte des Bodensee's und seiner Umgebung.
Innsbruck, Ferdinandeum für Tirol und Vorarlberg.	Ulm, Verein für Kunst und Alterthum in Ulm und Ober- schwaben.
Karlsruhe, Badische historische Commission.	Zürich, Antiquarische Gesellschaft Zürich.
Karlsruhe, Bibliothek des Grossh. General-Landesarchivs.	
Luzern, Historischer Verein der fünf Orte Luzern, Uri, Schwyz, Unterwalden, Zug.	
München, Alterthumsverein.	



H 465, da

Rara